Strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge

von

Gustav Adolph, Turenne, Luxemburg

und

andere historische Materialien zur Strategie.

Hinterlassene Werke

des

Generals Carl von Clausewitz.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung
Harrwitz und Goßmann
1862.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Es ist mir noch durch Frau von Clausewitz der ehrenvolle Auftrag geworden, aus dem Nachlasse ihres verewigten Gemahls einige seiner militärischen Schriften bekannt zu machen.

Zunächst übergebe ich dem Druck eine seiner Jugendarbeiten über die Feldzüge Gustav Adolphs von 1630 bis 1632.

Das Historische jener Feldzüge ist bekannt und von anderen Schriftstellern ausführlicher behandelt; dagegen ist die Betrachtungsweise jener merkwürdigen Zeit und die Beleuchtung der Motive jenes großen Königs von dem militärischen Standpunkt aus oft nicht gewöhnlich, und überall macht sich der ausgezeichnete Kopf schon bemerkbar, dem wir so höchst bedeutende Betrachtungen über die Kriegskunst bis in die neueste Zeit verdanken.

Wird auch unserer Meinung nach in dem Charakter des Königs nicht genug hervorgehoben, daß dieser Krieg ihm Gewissenssache war, daß seine wahre Größe eine andere Grundlage hatte, als kriegerischen Ehrgeiz &c., so können wir doch nicht genug die Billigkeit loben, mit der der Verfasser den militärischen Absichten Gustav Adolphs mit Aufmerksamkeit folgt und seinen Feldzügen nicht den

Maßstab einer allzeit fertigen abstrakten Kriegstheorie anlegt, am wenigsten den einer in dem Entwickelungsgange späterer Jahrhunderte gereiften oder modificirten.

Nach unserer Ueberzeugung hat er die schwere Aufgabe gelöst: die Eigenthümlichkeit der damaligen Kriegsverhältnisse und die aus ihnen nothwendig hervorgehenden Hemmungen in wenigen Zügen darzulegen. Eben so glänzend tritt aus jenen Zeiten die Charakterstärke der damaligen Kriegführer hervor und jenes dreißigjährige Ausharren in dem mannichfachen Wechsel des Waffenglücks zeigt (wie der Verfasser sich selbst ausdrückt), „auf einen muthvollen Geist des Zeitalters hin, der gewiß mehr werth ist, als die Afterkunst späterer Kriege. Weit entfernt, mit einigen neueren Schriftstellern zu glauben, der dreißigjährige Krieg habe nur so lange gedauert, weil die Generale nicht verstanden, ihn zu beendigen, sind wir vielmehr überzeugt, daß die neuen Kriege nur so schnell beendet sind, weil es an Muth gefehlt hat, sich bis aufs Aeußerste zu wehren."

Es ist bemerkenswerth, daß diese Ansicht lange vor den Jahren 1812 bis 1815 niedergeschrieben wurde, und daß der Verfasser diese Ueberzeugung in der Prüfungszeit unter schweren Opfern durch sein Leben bewährt hat.

Militärische Tüchtigkeit und Leistungen erfreuen, wo wir sie finden. Dennoch bleibt der Schmerz gerecht, daß unser Vaterland im dreißigjährigen, sowie in spätern Kriegen der Schauplatz innerer Zerrissenheit war. Mit Zuversicht dürfen wir hoffen: diese Zeiten kommen nicht wieder. Vereinigen sich doch alle Interessen Deutschlands in dem tieferkannten Bedürfniß einer bereits erprobten und von segensreichen Erfolgen gekrönten Einigkeit. Diese wohlverstandene Verbindung im Innern ist zugleich den auswärtigen Staaten die sicherste Gewähr nicht ehrgeiziger Zwecke; doch würde

sie schwer in der Wagschale lasten, sollte sie gezwungen sein, ähnlichen Absichten von außen zu begegnen.

Den Feldzügen Gustav Adolphs folgt eine allgemeine Uebersicht der niederländischen Unabhängigkeitskriege von 1568 bis 1606, der Kriege unter Ludwig XIV. von 1643 bis 1714. Wir haben sie hier aufgenommen, weil es nicht uninteressant schien, diese Vorgänge wenn gleich ohne weiteres Urtheil, nur als historische Materialien zur Strategie so kurz beisammen dem Gedächtniß wieder vorzuführen. Hat Holland in allen jenen Kriegen mit eiserner Beharrlichkeit nur im defensiven Zweck für seine Existenz mit Kriegsleuten und bewaffneten Bürgern (Landwehr) ruhmwürdig gekämpft, so hat dagegen die französische Politik seit Ludwig XIV. nur immer ein großes Offensivziel verfolgt und keine Anstrengungen gescheut, dasselbe zu erreichen; vom rein politisch-militärischen Standpunkte aus gewiß auch nicht tadelnswerth. Wie schwach und in sich zerfallen dagegen die deutsche Politik in jener Zeit erscheint, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Daher kommt es denn auch, daß meisthin die Deutschen mit ihren Verbündeten auf dem Schlachtfelde schwächer erscheinen, als ihre Gegner, und wo sie einmal auf einem Kriegstheater stärker sind, untergeordnete Führer ihre Ueberlegenheit nicht zu benutzen verstehen. Nur die Namen Eugen und Marlborough machen davon fast allein eine ruhmwürdige Ausnahme.

Hiernächst folgen Bemerkungen über die Feldzüge Turennes. Anfangs unscheinbar, aber immer doch den Faden der Entwicklungsgeschichte der Kriegskunst mit seiner Aufmerksamkeit langsam fortspinnend, tritt Clausewitz in den vier letzten Feldzügen Turennes von 1672 bis 1675 mit seinem kritischen Talent wieder in seiner vollsten Bedeutung hervor, und wenn es ihm Ueberzeugung war, im

dreißigjährigen Kriege die Kraft und Ausdauer als die wesentlichsten Elemente militärischer Größe und ein seltenes Vorbild hervorzuheben, so weist er doch hier eben so bestimmt die Verehrung einer Kriegskunst von höchst relativem Werth in ihre gehörigen Schranken zurück. Denn hat er auch die geistige Ueberlegenheit Turennes über Montecuculi in dem militärischen Schachspiel des Feldzuges von 1675 in das rechte Licht gestellt, so sagt er doch, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, unmittelbar darauf: „Aber man muß auch gleich hinzusetzen, daß diese Kunst durchaus nur die ihrer Zeit war, daß sie sich in unseren Kriegen ausgenommen haben würde, wie der Galanteriedegen eines Hofmannes unter Ritterschwertern. — Was würde Bonaparte, oder um nicht grade das Höchste zu wählen, was würde Blücher gethan haben, wenn er mit unsern Begriffen und Kriegsgewohnheiten Turenne gegenüber gestanden hätte? Er würde ihn unfehlbar in eine vollkommene Niederlage, oder gar in eine Katastrophe verwickelt haben."

Ist es gewiß, daß die Fortschritte der Kriegskunst nicht leicht wieder in, man möchte sagen, konventionelle Formen früherer Jahrhunderte zurückgezwängt werden können, indem namentlich die Gewalt der Feuerwaffen in ihrer fortschreitenden Entwickelung und die großen Erfahrungen eines in allen Richtungen ausgebildeten Kriegssystems immer einen leitenden Maßstab für kommende Kriege abgeben werden, so sind wir doch auch nicht sicher, daß ein langer Friede und die still fortwirkende Gewalt der Exerzierplätze, so wie die einseitige Ausbildung und Richtung untergeordneter Feldherren, wenn sie der noch größeren Schwäche gegenüber im Kriegsglück vor der Menge Ruhm und Ansehen erlangt haben, uns nicht wieder auf Kriegsmanieren zurückführen können, bei denen wir ungewiß werden, ob das Ritter-

schwert oder der Galanteriedegen im Gebrauche war? Wer hätte wohl nach Raphael erwarten können, daß zweihundert Jahre später, besonders in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine solche Schule manierirter Sudeleien sich noch bilden konnte, an der die Zeitgenossen in der Totalität inniges Wohlgefallen empfinden und diese für einen wahren Fortschritt in der Kunst erachten würden, als dies wirklich der Fall war?

Welchen geheimen Einflüssen und Hemmungen vielleicht weniger der Intrigue, Gunst und Laune, als aus andern Nebenrücksichten auch die Kriegskunst in ihrer Ausübung unterworfen ist, so daß bei den Resultaten die Unterscheidung schwer wird, was dabei der Persönlichkeit der Feldherren oder was diesen Verhältnissen zur Last fällt, das deutet Clausewitz ganz besonders in seinen Bemerkungen über die Feldzüge Luxemburgs in Flandern von 1690 bis 1694 und über den spanischen Erbfolgekrieg genugsam an. In den Feldzügen Luxemburgs zeigt er auch nächst sehr feinen Vergleichen zwischen der damaligen und der spätern Taktik, wie vom Jahr 1692 an die Lagerung der Armeen sich mehr dem Terrain anzupassen bemüht ist, und auf eine lichtvolle Weise hebt er in den Bemerkungen über den spanischen Erbfolgekrieg die strategische Bedeutung der Nordgränze Frankreichs hervor, so wie sie sie immer gehabt hat und nothwendig haben muß.

Mit sprechenden Zügen führt uns ferner Clausewitz die glänzende Gestalt Sobieskis vor Augen, eines Feldherrn, den die Kriegsgeschichte nur zu wenig kennt. Zeigt er auch auf eine schlagende Weise den Unterschied zwischen einem Kampfe gegen asiatische, indisciplinirte oder europäische disciplinirte Völker, so reicht er ihm doch nicht minder gern die Siegerkrone, indem er den eigenthümlichen

Standpunkt und die ungemeine Minderzahl seiner eigenen Armee wohl berücksichtigend, gar treffend von ihm sagt:

„Der König von Polen ist einem geharnischten Ritter zu vergleichen, der mit einem Ungeheuer zu kämpfen hat, dessen Masse ihn augenblicklich erdrücken würde, wenn sein trefflicher Harnisch ihn nicht schützte, und der dieser Masse des Ungeheuers nicht anders Herr werden kann, als wenn er sich zu seinen Streichen ihre edelsten Theile aussucht."

In diesem eigenthümlichen Vergleich scheint uns die ganze Größe und Tiefe seiner Strategie enthalten.

Noch lichtvoller wird diese Erscheinung, wenn wir hierauf den kurzen Abriß der Feldzüge des Feldmarschalls Münich gegen die Türken vom Jahre 1736 bis 1739 lesen. Wie viel Geringeres geschieht hier mit viel größern Mitteln und bei ungleich geringern Schwierigkeiten, als Sobieski zu überwinden hatte. —

Die Bemerkungen zum siebenjährigen Kriege bedürfen keines Kommentars. Sie sind aus der reifsten Periode seines Urtheils und sprechen für sich selbst. Eine bessere, wohlbegründetere Lobrede hat dem großen König wohl Niemand gehalten als Clausewitz, denn Niemand hat bei aller Schärfe der Kritik Zeit und Verhältnisse und den Standpunkt der damaligen von der neuern Kriegskunst wohl unterscheidend, die Konsequenz und das Gleichgewicht zwischen Zweck und Mitteln gründlicher nachgewiesen als eben er. In dieser richtigen Würdigung seiner Zeit und in dieser Mäßigung, die eben deshalb das Feld siegreich behauptet, weil sie das Aeußerste des Gegners nicht hervorruft, und doch selbst das Wohlüberdachte, Tüchtige und Nachhaltige in den meisten und entscheidenden Fällen leistet, erkennen wir die ganze Größe dieses gebornen Königs und Feldherrn in ihrer höchsten Bedeutung.

Gehört der Feldzug einer preußischen Armee gegen Holland vom Jahr 1787 fast zu den vergessenen, so beurkundet doch der Verfasser auch hier wieder seine feine, ausgezeichnete Gabe, an dem Unscheinbaren die wichtigsten Lehrsätze des Krieges anzuknüpfen. Seine, abgesehen von jeder offensiven Individualität und Ausrüstung mit ihren unabweisbaren Anforderungen, tiefbegründete Ansicht über die Stärke der Vertheidigung findet hier in großen, aber doch bestimmten Umrissen eine lokale Anwendung und sein projectirter Angriffsplan tritt im Vergleich zu dem des Herzogs von Braunschweig und dessen geschichtlichem Erfolg um so eigenthümlicher und bedeutender hervor, als er die großen politischen Verhältnisse und deren mögliche Einwirkung so richtig schildert und in seinem Kalkül nicht übersehen hat.

Etwas gewagt ist es allerdings, das Bruchstück aus dem Kriege der Vendée mit herauszugeben, weil es nur in geringen Umrissen den Feldzug auf dem linken Loireufer bis zum 19. Oktober 1793 und wenig Urtheil enthält. Wenn aber eine höchst bedeutende Arbeit von Clausewitz, welche erst später erscheinen kann, auf diesen Krieg Bezug nimmt und dieser Abschnitt grade der großartigste jenes eigenthümlichen Freiheitskampfes ist, an dem noch die ausgezeichnetsten Generale der Vendée Theil nahmen, so wird dieser Schritt wohl um so mehr Entschuldigung finden, als schon die concentrirte Darstellung jener Vorgänge und ihr ernster Schluß deutlicher spricht, als manches breite und seichte Buch über ähnliche Gegenstände. Durchläuft man auch nur mit einem Blick diesen kurzen Abriß jener großen Ereignisse, so ist es fast unmöglich dabei stehen zu bleiben, ohne Beauchamp wieder hervorzusuchen, aus dem Clausewitz ohne Zweifel diesen kurzen Auszug

gemacht hat, und sich in jene für Herz und Kopf so merkwürdige Zeit wieder hineinzuleben. Dann bleibt es aber doch immer sehr schmerzlich, daß uns Clausewitz mit seiner feinen Auffassung hier nicht ausführlich und auf eine lehrreiche Weise entwickelt hat, wie ein entschiedener Wille auch ohne militärische Vorbildung nur durch Treue der Gesinnung, Glauben und empörende Behandlung des Gegners gestählt und von natürlicher richtiger Beurtheilung des Bodens und der Verhältnisse geleitet, Anfangs selbst ohne Waffen, aber doch taktisch stets durch Umgarnung des Gegners im zerstreuten Gefecht mit nachrückenden Massen und späterhin strategisch zwar getheilt, aber doch zu einer wohlerkannten Defensive mit Offensivschlägen auf der inneren Linie schnell wieder vereinigt, mit großem Erfolg Wunder der Tapferkeit thun und damit weit zahlreichere und geübte Heere überwältigen kann; wie aber endlich Zwietracht und Mangel an Einheit der Macht eines wohlgeordneten, von Einem Willen geleiteten Angriffs und einer bessern Disciplin wieder weichen müssen; wie Charaktere wie Bonchamp, Elbée, Laroche-Jacquelin und Lescure für alle Zeiten ein seltenes Vorbild bleiben werden, und wie es der Ausdauer eines Stofflet und Charette möglich ward, nachdem ihre Sache längst verloren schien, doch noch im Jahre 1795 durch ihre Thaten die Welt in Erstaunen zu setzen und wie endlich des Letztern heldenmüthiger Tod zu Ende des Mai 1796 uns wieder mit einem Mann aussöhnen muß, durch dessen Stolz und eigensinnige Trennung die große Sache im Oktober 1793 eigentlich den ersten tödtlichen Stoß empfing, von der sie sich nie mehr ganz erholen konnte.

Es ist hier wohl schon zu viel über das gesagt worden, was diese Blätter Jedem darbieten, der ihnen nur

einige Aufmerksamkeit widmet, und doch erschien es angemessen, Einiges darüber zu sagen, da sie nur so wiedergegeben werden, als der Verfasser sie uns ohne Ueberarbeitung im ersten Entwurf hinterlassen hat. Nur einer Meisterhand hätte es einigermaßen gelingen können, sie glücklich zu überarbeiten oder zu ergänzen; aber dann war es immer wieder nicht Clausewitz, den wir hier in seiner Jugend und in einem gereiften Alter mit weniger und größerer Erfahrung, doch immer anziehend und bedeutend wiederfinden. Nur in Namen und Zahlen waren wir bemüht zu berichtigen. Ist dies wegen Mangel an Zeit und Muße doch nicht überall gelungen, so bitten wir im Voraus um gütige Nachsicht.

Von dem Geschichtschreiber verlangt man mit Recht, daß er sorgsam, treu, wahr, gerecht und vorurtheilsfrei erfunden werde. Eine genaue Ermittelung aller Zeitverhältnisse und selbst des kleinsten Umstandes ist oft wichtig, weil dieser zuweilen Mitursache größerer Erfolge sein kann. Daß Clausewitz gewiß die Wahrheit suchte und daß er sie fand, weil er sie liebte, und zwar mit einem kritischen Talent, wie es Wenigen gegeben, ist anerkannt. Hat er aber dennoch einmal einen Umstand übersehen oder nicht genau gekannt, weil er damals, als er schrieb, noch nicht ermittelt war, so wird von einigen Wenigen wohl hin und wieder ein Geschrei erhoben, als habe er sich der größten Absurditäten schuldig gemacht. Eine solche Anklage zerfällt natürlich in ihr eigenes Nichts und zeugt nur zu oft von einer auf andern Stellen verletzten Eitelkeit, die sich bei solchen Geringfügigkeiten zu rächen sucht. Lebte Clausewitz, so würde er gewiß mit Vergnügen seinen Irrthum eingestanden und den Fehler verbessert haben, ohne doch vielleicht seinen gerechten Tadel im großen Ganzen ändern

zu können, den er durch gewichtigere Thatsachen begründet, sich nicht scheute auszusprechen. Aber auch zu solcher Zurücknahme würde er bereit gewesen sein, wenn er sich vom Gegentheil seiner Behauptung würde überzeugt haben; ein Verfahren, das starken Geistern, die über der Sache stehen, nicht schwer fällt.

Der gerechte wie der ungerechte Tadel fällt, wenn er offenkundig wird, allerdings schwer. Den letztern ruhig zu widerlegen, sollte indeß nicht schwer sein. Wer sich aber ohne Selbsttäuschung die Momente großer Entscheidungen lebhaft ins Gedächtniß zurückruft, kann der es wohl dem unparteiischen Kritiker verargen, wenn er die Ursachen schwacher Resultate ohne Rücksicht auf die handelnden Personen mit Schärfe bezeichnet? Damit wollen wir aber keineswegs mehrere Ausdrücke in seinen Schriften rechtfertigen; auch Clausewitz konnte ja fehlen. Sonst bleibt er, wo wir auch in Ansichten von ihm abweichen müssen, stets scharfsinnig und eigenthümlich. So wie sein Umgang, so seine Schriften: man trennt sich nicht, ohne von ihm gelernt zu haben!

Der Verstorbene war mir Lehrer und Freund. Selten findet sich in einer Person eine solche Stärke der Meditation mit so großer Tiefe des Gemüths und Zartheit der Empfindung verbunden als in Clausewitz. Wem die Wahrheit indeß nicht mehr gilt, als der Schmerz, sie zu tragen, dem konnte sein Urtheil, auch im gewöhnlichen Leben, oft da zu scharf dünken, wo er nur gerecht war, oder der, dessen Blick nur an der Oberfläche streift, konnte sich wohl von ihm abwenden, weil ihm das Herz kalt schien, das gleichwohl so tief, wahr und warm empfand. Wie eine Sinnpflanze, die sich öffnet oder schließt, so erschloß er sich dem Vertrauen oder verschloß sich dem Mißtrauen. Aber

Freund oder Feind fand in allen Wechselfällen des Lebens in ihm den Ehrenmann, der überall nur die Sache kennt, nicht die Person. Er war der Mann ruhiger Besonnenheit, seltener Klarheit und unerschütterlicher Festigkeit der Gesinnung. Aber nicht allein im Gebiete des militärischen Wissens und des Krieges war er stark, er war es auch als Staatsmann im höheren Sinn des Worts. Arbeiten, deren Bekanntmachung spätern Zeiten aufbehalten bleibt, werden dies zur Genüge darthun. Aber eben weil er war, so wie er war, so stand er auch den Männern so nahe, welche die Zeitgeschichte mit hoher Achtung nennt, als Scharnhorst, Gneisenau, Stein.

Ich habe mir diese Bemerkungen nicht versagen können, da ich sie dem Gegenstande meiner innigsten Verehrung und Dankbarkeit schuldig zu sein glaubte.

Berlin, am 2. Mai 1836.

Carl Graf von der Gröben,
Generalmajor.

Inhalt.

Gustav Adolphs Feldzüge

von 1630 bis 1632.



Erster Abschnitt.

Der Feldzug von 1630.

Die Gründe, welche Gustav Adolph zur Theilnahme an dem dreißigjährigen Krieg veranlaßten, sind hinlänglich bekannt und seine Politik in dieser Hinsicht vor den Augen der Nachwelt hinreichend gerechtfertigt. Aeußerst interessant aber und vielleicht nicht genug beachtet ist das Räsonnement, welches man damals in Schweden über die Natur dieses Krieges anstellte.

Für die Vertheidigung entwickelten der Kanzler Oxenstierna und ein Theil der schwedischen Reichsräthe folgende Gründe:

1) Der Kaiser und die Ligue hätten eine Armee von 150,000 Mann, mit welcher sich gar nicht vergleichen ließe, was Schweden an Truppen aufzubringen im Stande sei.
2) Dem Kaiser stehe keine Flotte zu Gebot, er könne also die Schweden nur in dem von ihnen besetzten Preußen angreifen, und hier sei es ihnen leicht, sich das Uebergewicht physischer Kräfte zu sichern.
3) Deutschland, der Kriegsschauplatz im Fall einer Offensive, scheine durch Ferdinands Truppen schon an Kräften aller Art gänzlich erschöpft.
4) Die schwedische Nation würde sehr unzufrieden darüber sein, wenn man mit Polen blos deswegen einen Vertrag geschlossen, um sogleich einen neuen Krieg anzufangen.

5) Schweden sei durch die bisherigen Kriege entvölkert.
6) Gustav Adolph könne in Deutschland keine Fortschritte machen, ohne sich nach und nach der Nieder-Weser, Elbe und Oder zu versichern, worüber er sich den König von Dänemark und die Holländer zu Feinden machen würde, sobald ihr Handel darunter litte.
7) Im Fall der Offensive würden zwei Armeen nöthig sein, die eine, um Schweden nöthigenfalls gegen die Dänen und Russen zu vertheidigen, die andere zur Offensive in Deutschland. Die letztere könne nicht wohl unter 15,000 Mann Infanterie und 9000 Mann Kavallerie betragen, weil es nicht rathsam sei, mit zu wenig Truppen zu landen, wobei man Gefahr laufe, gleich Anfangs vernichtet zu werden, ehe man noch irgend eine Stütze in seinen Eroberungen oder geschlossenen Verträgen gefunden habe.
8) Könne man sich bei der politischen Auflösung, in welcher sich Deutschland befinde, und den Umständen, welche in den übrigen Reichen obwalteten, auf keinen sichern und kräftigen Beistand der Bundesgenossen verlassen.

Unstreitig ist nie eine Meinung für den Vertheidigungskrieg mit besseren Gründen unterstützt worden. Um so begieriger ist man, die Gründe zu hören, welche, siegreich gegen die oben angeführten aufgestellt, mit Recht für die Offensive entschieden.

Der König führte zu Gunsten des Angriffs hauptsächlich Folgendes an:

1) Die Reichsstädte und einige andere deutsche Provinzen und Staaten, welche noch wenig gelitten hätten, würden Jedem, der zu ihrer Befreiung erschiene, ihren Beistand nicht versagen. Das Interesse, welches auswärtige Mächte daran nehmen müßten, den Kaiser von seiner Uebermacht heruntergebracht zu sehen, sei zu groß, um nicht von ihnen einen thätigen Beistand erwarten zu dürfen. Eben diese Betrachtung beruhige über einen Angriff auf Schweden,

der wenigstens vor der Hand dadurch sehr unwahrscheinlich werde.

2) Der Mangel mache in Preußen eine jede Unternehmung so schwierig, daß man einstweilen daselbst gar keiner Armee bedürfe.

3) Die Sicherheit gegen eine Landung hänge von der Activität der Flotte ab. Wäre diese geschlagen oder durch widrige Winde zerstreut, so sei eine Landung um so eher zu befürchten, als die Spanier zur See dem Kaiser Beistand leisten könnten.

4) Der Beistand, welchen Schweden von andern Mächten erwarten dürfe, hänge von dem Erfolge seiner Waffen ab. Eine kräftige Offensive, mit Glück durchgesetzt, müsse dem Könige nothwendig eine Menge Mittel an die Hand geben, den Krieg fortzusetzen.

5) Stralsund, ein für Schweden so unendlich wichtiger Platz, wegen der Herrschaft auf dem baltischen Meere und auch der deutschen Küste, lasse sich nur durch die Offensive erhalten.

6) Schweden müsse bei einem Defensivkriege viel mehr leiden als in der Offensive.

Diesen Gründen Gustav Adolphs fügten die schwedischen Senatoren noch folgende hinzu:

7) Daß der Kaiser sich stets als Feind Schwedens gezeigt habe, und daß es also ein sehr wichtiger Gegenstand der schwedischen Politik sei, seine Macht zu schwächen.

8) Daß nicht blos Stralsund, sondern auch Wismar und die Insel Rügen sehr wichtige Besitzungen für Schweden sein würden, um den Kaiser um so mehr von dem baltischen Meere zu entfernen.

9) Daß, sobald die Oesterreicher sich zu Herren von Stralsund machten, die Holländer alles anwenden würden, es ihnen wieder zu entziehen, und daß Diese, im Fall sie darin glücklich wären, natürliche Feinde von Schweden

werden würden, welches nie zugeben dürfe, daß die Holländer an der baltischen Küste Etablissements bildeten.

10) Daß eine in Deutschland verlorne Armee Schweden in seiner Vertheidigung nicht wesentlich schwächen würde, weil dasselbe noch dreißig große Schiffe und die Landmiliz übrig behielte.

11) Endlich daß Schweden, wenn es seine Alliirten, die Protestanten und die Herzöge von Mecklenburg und Pommern, im Stich ließe, alle seine Achtung in Europa verlieren würde.

Es ist unmöglich, sich aller Bemerkungen über diese gegenseitigen Gründe zu enthalten:

Erstlich erstaunt man über die richtige und unbefangene Ansicht des schwedischen Senats und der Reichsversammlung, da man von Versammlungen dergleichen gar nicht gewohnt ist. Dies deutet auf lichtvolle Köpfe unter den einzelnen Gliedern und auf einen Geist des Ganzen hin, in welchem sich reiner Patriotismus und edler Nationalstolz aussprechen, und durch welchen diese Versammlung noch der späten Nachwelt ehrwürdig wird.

Zweitens veranlaßt die obige Gegeneinanderstellung der Gründe für und wider die Offensive die Bemerkung, daß selten ein militärisches Räsonnement so fest in seinen Grundpfeilern ruht, daß es nicht verrückt und an seine Stelle ein anderes Resultat gesetzt werden könnte. So siegreich auch die Gründe für die Offensive scheinen, so möchte es doch in der That nicht schwer sein aus ihnen auf ähnliche Art wieder Gründe für die Defensive zu demonstriren. Doch einige stehen ganz unumstößlich fest, vornehmlich der letzte, daß Schweden, wenn es seine Alliirten im Stich ließe, alle Achtung in Europa verlieren würde. Wir sind daher geneigt diesen Grund für einen der gewichtigsten zu halten.

Drittens halten wir uns überzeugt, daß die oben angeführten Gründe für die Offensive das Wenigste zu Gustav Adolphs Entschluß beigetragen haben; sondern daß das Bewußt-

sein seiner Größe, seiner militärischen Talente, das Verlangen nach großen Thaten, endlich der Ehrgeiz, kurz alles das, was in der politischen Welt den großen Mann ausmacht, ihn längst bestimmt hatten.

Wenn es uns erlaubt ist aus diesen Bemerkungen ein unserm Gegenstande vielleicht fremd scheinendes Resultat zu ziehen, so ist es dieses: man muß sich bei einem militärischen Räsonnement sehr vor Einseitigkeit hüten und allen seinen Verstand aufbieten, sich selbst zu widerlegen, so wird man oft Anderen diese Mühe, und sich selbst die Beschämung ersparen. Man kann dabei leicht in ein Gewebe von Sophistereien gerathen, was man augenblicklich verbessern muß, wenn man kein Pedant scheinen will. Denn alles, was man durch ein solches Klügeln herausbekömmt, ist nicht werth ausgesprochen, ist unfähig das Motiv großer Entschlüsse zu werden. Man muß sich also dann allein an diejenigen Gründe halten, die unverrückt feststehen, wie uns das Beispiel des obigen gelehrt hat, die unsere Ueberzeugung so mächtig beherrschen, daß daraus allein Entschlossenheit und Uebereinstimmung hervorgehen. Wer die Kriegsgeschichte mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird bemerkt haben, daß diese Gründe, eben wie der obige, meistens in moralischen Daten enthalten sind, seltener in dem mathematischen Kalkül der physischen Kräfte. Wehe denen also, welche die Kriegskunst auf den letzteren Gegenstand einschränken wollen! Ferner werden wir aufmerksam auf den Einfluß der subjektiven Gründe; gewöhnlich werden sie in den militärischen Räsonnements ganz vergessen, welche man den Begebenheiten unterlegt, um sie dadurch gleichsam zu beleben; gleichwohl sind sie gerade die, welche am meisten bestimmen. Wer den Blick auf das Herz und den Charakter seines Gegners verfehlt, wird nimmermehr seine Entschlüsse errathen. Wieder ein Beweis, wie erbärmlich eine Kriegskunst ist, die ihr Gebäude nur von Materialien aufführt, welche die fünf Sinne herbeischleppen, und wie schwierig es ist, diese Kunst theoretisch darzustellen. Wie ein äußerst flüchtiges Gas, das sich nicht rein abstract darstellen läßt, weil es sich

zu leicht mit anderen Körpern verbindet, so verbinden sich die Gesetze der Kriegskunst augenblicklich mit den Umständen, mit welchen sie auch nur in die leiseste Berührung treten.

Nachdem man in Schweden die besten Anstalten zu der beabsichtigten Unternehmung gemacht und der schwedische Kommandant von Stralsund sich auf eine sehr geschickte Art im Monat Juni in den Besitz von Rügen gesetzt hatte, trotz der Forts, welche die Oesterreicher daselbst gebaut hatten, und trotz eines Korps von 3000 Mann, mit welchem der österreichische Oberst Götze einen vergeblichen Versuch zum Entsatz derselben machte, schiffte sich Gustav Adolph im Juni mit 14,500 Mann ein. Er landete den 24. Juni auf der Insel Ruden am Ausfluß der Peene, setzte sich von da aus in den Besitz der Inseln Usedom und Wollin, und machte sich zum Meister von Wolgast auf der einen und Cammin auf der anderen Seite. In Pommern befanden sich damals nur wenig österreichische Truppen. Die Armeen des Kaisers und der Ligue waren im südlichen Deutschland mit Einführung des Restitutions-Edicts beschäftigt, oder auch ganz unthätig. Der Kaiser befand sich zu Regensburg, wo er die Wahl seines Sohnes Ferdinand III. zum römischen König mit so vielem Eifer betrieb, daß er Gustav Adolph darüber ganz aus den Augen verlor. Die Einführung des Restitutions-Edicts bei den Protestanten, die Beschwerden gegen Wallenstein und sein Heer bei den Katholiken, die Furcht vor der Uebermacht und dem Despotismus des Hauses Oesterreich bei den vornehmsten Fürsten aller Parteien, setzten dem Kaiser so große Schwierigkeiten in den Weg, daß er sich zu einem Schritt genöthigt sah, der auf die Kriegsbegebenheiten den entschiedensten Einfluß hatte; dies war die Abdankung Wallensteins und seines Heeres im Monat November. Wie dringend die politischen Ursachen auch waren, so zeigt diese Maßregel doch, wie gering man den schon seit mehreren Monaten gelandeten König von Schweden schätzte.

In Pommern kommandirte der österreichische General Tor-

quato Conti, ein Italiener von Geburt und ein Mann von Charakter und Talent, wie wir bald sehen werden.

Er versammelte in aller Eile einen Theil der in Brandenburg, Mecklenburg, Schlesien und Böhmen stehenden Truppen während des Monats Juli, bemächtigte sich mehrerer pommerschen Städte, aus welchen er die Besatzung vertreiben ließ, und stellte dann seine bis auf 16,000 Mann angewachsene Armee in zwei Theilen bei Anklam und bei Stettin auf, um das weitere Unternehmen Gustav Adolphs abzuwarten.

Stettin war für dieses Kriegstheater ein äußerst wichtiger Platz, weil die Schweden dadurch sowohl gegen Mecklenburg als gegen die Mark Brandenburg basirt und Herrn der Nieder-Oder und des größten Theils von Pommern wurden. Gustav Adolph eilte um so mehr sich dieses Platzes zu versichern, als Torquato Conti sich in dessen Nähe befand und so leicht etwas dagegen unternehmen konnte. Er schiffte daher einen Theil seiner Truppen auf hundert Oderkähnen ein und stieg vor der Oderburg auf dem Bleichplatze, dicht unterhalb Stettin, den 10. Juli ans Land. Torquato Conti hatte es bei einigen vergeblichen Versuchen bewenden lassen, den Herzog Bogislav von Pommern zur Aufnahme kaiserlicher Besatzung zu vermögen. Gustav Adolph verfuhr zweckmäßiger. Er nöthigte den Herzog schwedische Besatzung einzunehmen und einen förmlichen Allianztractat mit ihm zu schließen.

Nachdem Gustav Adolph alle seine Truppen, auch den größten Theil der Besatzung von Stralsund an sich gezogen hatte, bestand seine Armee aus 17,500 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie, die durch strenge Disciplin und fleißige Uebung vor ihren Zeitgenossen ungefähr eben die Vorzüge voraus hatten, durch welche ein Jahrhundert nachher die preußischen Waffen sich auszeichneten. In Stralsund und auf der Insel Rügen wurden sogleich Magazine angelegt.

Sobald Gustav Adolph seine ganze Macht die Oder hinauf führte, zog auch Torquato Conti die seinige oberhalb Stettin zusammen und wählte für sie ein starkes Lager auf dem linken

Oderufer bei dem Städtchen Garz. Das Lager sowohl als der Ort wurden so stark verschanzt, daß dem unternehmenden Gustav Adolph selbst ein Angriff darauf zu gefährlich schien. Ueber die Oder wurde eine Brücke geschlagen, deren Brückenkopf durch das besetzte und befestigte Greifenhagen maskirt wurde. Indem Gustav Adolph sich zum Herrn der pommerschen Städte auf dem rechten und linken Oderufer machte, so weit sein Arm reichte, hoffte er Torquato Conti zu einer Bewegung zu veranlassen, die ihn aus seiner starken Stellung bringen und Gelegenheit geben würde, ihn zu schlagen. Allein der kaiserliche General, dessen Armee nicht blos bedeutend schwächer war als die schwedische, seitdem diese noch 2000 Mann Verstärkung unter dem Feldmarschall Horn aus Liefland erhalten hatte, sondern auch an Qualität den Schweden unendlich weit nachstand, hütete sich wohl diesen Fehler zu begehen. Gustav Adolph sah sich also genöthigt seine Operationen fortzusetzen, während ein Korps unter dem Feldmarschall Horn die Oesterreicher beobachten sollte.

Diese Operationen waren gegen Mecklenburg und die Nieder-Elbe gerichtet und zwar aus folgenden Gründen:

1) Weil die Lage seiner Basis Fronte gegen Mecklenburg machte.
2) Um die Herzöge von Mecklenburg wieder einzusetzen, wodurch dieses Herzogthum ein Alliirter Schwedens wurde.
3) Rostock und Wismar den Kaiserlichen abzunehmen, weil sie von da aus ins baltische Meer streiften.
4) Sich der Städte Lübeck und Hamburg zu versichern, die beträchtliche Contributionen geben konnten.
5) Sich dem Landgrafen von Hessen zu nähern, der mit Ungeduld darauf wartete, sich gegen den Kaiser erklären zu können.
6) Sich unfern Magdeburg zu befinden. Hier hatte der vom Kaiser abgesetzte Administrator Christian Wilhelm sich und den Schweden eine so bedeutende Partei geworben, daß er nicht nur in den Besitz der Stadt kam,

die dadurch ein Alliirter des Königs von Schweden wurde, sondern auch noch im Stande war den Krieg im übrigen Herzogthum gegen die Oesterreicher mit abwechselndem Glücke fortzusetzen.

Gustav Adolph ließ daher den größten Theil seiner Truppen unter dem Feldmarschall Horn bei Stettin, und schiffte sich mit 6000 Mann den 4. September auf der Oder ein, mit welchen er durch das Haff nach Stralsund ging, dort den 10. an das Land setzte, nach der mecklenburgischen Grenze marschirte, sich der Städte Ribnitz und Damgarten an der nordöstlichen Spitze Mecklenburgs bemächtigte und daselbst ein festes Lager bezog.

Torquato Conti wollte die Abwesenheit Gustav Adolphs nicht unbenutzt verstreichen lassen und versuchte einen Angriff auf die Stellung des Feldmarschalls Horn, der aber mißlang. Schon Anfangs September waren einige schwedische Transportschiffe an der pommerschen Küste in der Gegend von Rügenwalde gestrandet, und der Oberst Monroe, ein Schotte von Geburt, sah sich dadurch mit einem Male ohne Munition und fast ohne Waffen an der Spitze von 700 Mann mitten unter die Feinde geworfen. Sein unternehmender Geist ließ ihn in dieser verzweiflungsvollen Lage nicht im Stich, und außer Stande sich gegen irgend einen anrückenden Feind zu wehren, beschloß er seine Rettung in einem Angriffe gegen den Feind zu suchen. In Rügenwalde befand sich noch der vom Herzoge von Pommern bestellte Kommandant, der sich dem Kaiser nur zum Schein unterworfen und kaiserliche Besatzung aufgenommen hatte. Mit diesem verabredete Monroe, daß er ihm in der Nacht heimlich das Thor öffnen und ihn mit fünfzig Flinten versehen solle, worauf er sich zum Herrn der Stadt zu machen suchen würde. Der Anschlag gelang so gut, daß Monroe sich in Besitz von Rügenwalde setzte, dadurch der Retter von mehreren schwedischen Hülfsvölkern wurde, die bald darauf genöthigt wurden in diesen Hafen einzulaufen, und, auf diese Weise bald bis zu 2000 Mann verstärkt, im Stande war die Besatzung von Kolberg in ihren Streifereien einzuschränken. Mitte September befahl Gustav

Adolph dem General Kniphausen mit einem Korps von einigen Tausend Mann nach Kolberg zu gehen und gemeinschaftlich mit Monroe diese Festung zu blokiren. Torquato Conti versuchte es nun während der Abwesenheit Gustav Adolphs im Monat Oktober mehrere Male Verstärkungen und Convois in die Stadt zu schaffen und detaschirte deshalb sogar ein Korps von 4000 Mann. Allein Horn war zu wachsam und wußte durch schnelle Detaschirungen alle diese Bemühungen zu vereiteln.

Gustav Adolph mußte indessen voraussetzen, daß er bald die ganze Macht des Kaisers und der Ligue gegen sich haben werde; denn an eine Abdankung Wallensteins und seines Heeres konnte er unmöglich eher glauben, bis der Kaiser diesen Mißgriff wirklich gethan hatte. Gustav Adolph sah ein, daß die Natur seiner Lage und seines Zwecks es erforderte, sein Kriegstheater so weit als möglich auszudehnen, theils um Hülfsmittel zum Kriege zu bekommen, theils um den Protestanten im nördlichen Deutschland die Freiheit zu verschaffen, sich mit ihm zu verbinden. Gustav, der nur 20,000 Mann mitgebracht, hatte die große Idee, mit fünf Armeen aufzutreten, mit welchen er die ganze Landstrecke von dem polnischen Preußen bis noch Holland hin umfassen und bei glücklichem Erfolge seiner Waffen seinen Gegner bis in das Herz von Deutschland zurückdrücken wollte *). Wenn dieser Plan auch nicht zur Ausführung gekommen ist, so gehört er darum doch nicht weniger dem Zeitalter an, und wir würden also unsern Vortheil schlecht verstehen, wenn wir unsern Blick nicht darauf wendeten.

Die erste dieser Armeen sollte 9000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavallerie stark sein, oder sich doch bald zu dieser Stärke erheben und unter dem General Teufel von Kolberg bis an die preußischen Grenzen operiren;

die zweite, 15,600 Mann Infanterie und 2600 Mann Kavallerie stark, unter dem Feldmarschall Horn zwischen Stralsund und Kolberg;

---

*) S. Grimoard, Campagnes de Gustave Adolphe t. II.

die dritte, 21,600 Mann Infanterie und 6500 Mann Kavallerie stark, unter dem Könige selbst zwischen Stralsund und der Nieder-Elbe;

die vierte war des Administrators von Magdeburg Armee, die 10,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie stark war und durch 6000 Mann Deutsche verstärkt werden sollte, die in Holland unter dem schwedischen General Falkenberg geworben wurden. Diese Armee sollte zwischen der Weser und Elbe operiren.

Die fünfte sollte aus 6000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie bestehen, die Gustav Adolph aus Schweden ziehen und durch die Truppen verstärken wollte, welche er aus England erwartete. Sie sollte bei Bremen sich versammeln und in Westphalen operiren.

Gustav Adolph fürchtete nicht, um diese gegen 80,000 Mann starke Armee vollzählig zu erhalten, Schweden zu entvölkern, sondern er rechnete auf die deutschen Provinzen, welche er erobern werde, und auf seine Werbungen in Holland, Frankreich, Preußen und Polen. Aber auch in jeder anderen Rücksicht hatte er, wie alle Generale der damaligen Zeit und wie die verständigen Generale noch jetzt, den Grundsatz, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse.

Allein die politischen Fehler des Kaisers und der glückliche Fortgang der schwedischen Waffen machten die Realisirung dieses großen Entwurfs überflüssig.

Die geringeren Kräfte, welche der Kaiser den Schweden entgegen zu stellen hatte, seitdem Wallenstein entlassen war, veranlaßten Gustav Adolph sein Kriegstheater jetzt noch nicht zu weit auszudehnen, um die kleine Armee nicht zu sehr zu vereinzeln; er wollte sich begnügen, in Mecklenburg an Damgarten und Ribnitz einen festen Punkt zu besitzen, von welchem aus er seine Operationen längs der Küste oder in das Innere des Landes fortsetzen könnte. Daher beschloß er nur einige Tausend Mann daselbst zurückzulassen und mit den übrigen nach Stettin zurückzukehren und es zu versuchen, ob es denn nicht möglich

sei, den eisernen Torquato Conti aus seiner Stellung zu vertreiben. Ehe er aber abmarschirte, rückte im November der österreichische General Herzog von Savelli mit einem Korps von 6000 Mann, die er aus allen Besatzungen zusammengezogen hatte, zum Entsatz von Demmin heran, welches Banner belagerte. Gustav Adolph wandte sich schnell mit 4000 Mann gegen ihn, schlug ihn und zerstreute sein Korps. Hierauf ging Gustav Adolph mit 4000 Mann nach Stettin zurück.

Hier standen die Oesterreicher noch unverrückt. Allein sie befanden sich in einer höchst traurigen Verfassung. Sie waren von den nothwendigsten Kleidungsstücken entblößt, ohne Schutz gegen die Strenge des Winters und ohne Magazine in einem halb verwüsteten Landstrich dem Hunger Preis gegeben; sie wurden nicht bezahlt und hatten wenig Lust, den Befehlen ihrer Offiziere Gehorsam zu leisten. So waren sie schlecht geeignet, den an das rauhe Klima gewöhnten Schweden zu widerstehen, die ihr König viel sorgfältiger gekleidet hatte, als man es an Soldaten zu sehen gewohnt ist, die gut genährt, richtig bezahlt, voll Vertrauen und Liebe zu ihrem Feldherrn und voll Gehorsam gegen ihre Offiziere waren. Torquato Conti hatte seine noch 8000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie starke Armee verlassen, mit der er wenig Ehre mehr zu erwerben hoffen durfte. Der Graf von Schaumburg war ihm im Befehl gefolgt, als Gustav Adolph bei Stettin im Dezember anlangte.

Seine erste Unternehmung war die Belagerung von Greifenhagen, dessen Mauern nach zwei Tagen so in den Grund geschossen waren, daß der Kommandant den Ort am 24. Dezember verlassen mußte. Nach diesem Verlust glaubte der Graf Schaumburg sich nicht länger in seinem Lager bei Garz halten zu können, ohne Gefahr, gänzlich aufgerieben zu werden. Er trat daher noch im Monat Dezember seinen Rückzug auf dem rechten und linken Oderufer nach der Gegend von Frankfurt an. Er war genöthigt diesen Rückzug unter immerwährenden Gefechten zu machen, verlor dabei viele Leute und würde noch mehr eingebüßt haben, wenn nicht der Kommandant von Küstrin den

Durchzug der Kaiserlichen verstattet, ihn eine Stunde darauf aber den Schweden abgeschlagen hätte. Vermuthlich wurde dadurch Frankfurt auf einige Zeit noch gerettet und Schaumburg sah sich im Stande in der Neumark zu verweilen.

In Pommern behielten die Oesterreicher noch Kolberg, Demmin und Greifswald besetzt, welche Orte von den Schweden nun blokirt wurden.

Auf der einen Seite müssen wir den Unternehmungsgeist Gustav Adolphs, das Vertrauen auf seine Talente und auf die Fehler seiner Feinde bewundern, mit welchem er, das unglückliche Beispiel des Königs von Dänemark vergessend und die Resultate eines Kalküls der bloßen physischen Massen verachtend, mit so wenig Kräften sich das große Ziel setzte, der Beschützer der protestantischen Religion, der Befreier Deutschlands von dem Joch des österreichischen Hauses, und vielleicht noch mehr zu werden. Von der anderen Seite muß diese schnelle Veränderung der Angelegenheiten unsern Blick auf sich ziehen, durch welche die Uebermacht des Kaisers so sehr verschwand, daß er den einzigen General, welcher sich mit entschlossenem Muthe dem kühnen Eroberer entgegensetzte, ohne allen Beistand lassen mußte.

Wahrlich deutet Torquatos sechsmonatliches Ausharren in dem Elend seines Lagers bei Garz, sein eifriges Bemühen zur Unterstützung Kolbergs und das Festhalten der wichtigsten Städte Pommerns, als die Oesterreicher genöthigt waren das ganze Herzogthum zu räumen, auf einen muthvollen Geist des Zeitalters hin, der gewiß mehr werth ist als die Afterkunst späterer Kriege.

Weit entfernt, mit einigen neueren Schriftstellern zu glauben, der dreißigjährige Krieg habe nur so lange gedauert, weil die Generale es nicht verstanden ihn zu beendigen, sind wir vielmehr überzeugt, daß die neueren Kriege nur so schnell beendet worden sind, weil es an Muth gefehlt hat, sich bis aufs Aeußerste zu wehren.

Zweiter Abschnitt.

Der Feldzug von 1631.

Die Erzählung dieses Feldzuges ist vorzüglich geeignet, die Vorstellung vom dreißigjährigen Kriege zu widerlegen, als sei die Strategie in demselben durchaus in ihrer Kindheit, oder vielmehr gar nicht vorhanden gewesen. Man ist gewohnt, sich um den dreißigjährigen Krieg wenig anders zu bekümmern, als um eine allgemeine historische Kenntniß davon zu haben, und etwa die berühmten Namen kennen zu lernen, die von dem reichhaltigen Strom seiner Begebenheiten emporgetragen wurden. Wenn man sieht, wie oft verächtliche Blicke auf die Begebenheiten des dreißigjährigen Krieges geworfen werden, um damit anzudeuten, daß diesen Begebenheiten die Seele, die entfaltete Kunst, fehle, daß man also wohl thue, sich an das Studium der späteren Kriege zu halten, so ist dies ein Irrthum, der befremden muß. Es läßt sich begreifen, daß der Geist des dreißigjährigen Krieges uns fremd geworden ist, weil wir mit der fortschreitenden Kultur manche unmenschliche und barbarische Kriegssitte aufgegeben, und von der anderen Seite dafür auch manche nothwendige Bedingung kriegerischer Größe verloren haben. Allein warum wir in dem dreißigjährigen Kriege unsere eigene, bessere Natur verläugnen wollten, ist nicht einzusehen.

Gustav Adolphs Operationspläne des Feldzuges von 1631 *) lassen sich dreist mit denen aller späteren Kriege ver-

*) Wir setzen absichtlich den Plural, denn das strategische Gerippe, welches den Begebenheiten eines Feldzugs zu Grunde liegt und welches

gleichen, und was die Nachrichten betrifft, welche wir von diesen Operationsplänen besitzen (was allerdings in Betracht kommt), so können sie den besten in der besten Kriegsgeschichte, die wir haben, im Tempelhof*), an die Seite gestellt werden.

Tilly sammelte die Truppen der katholischen Ligue während des Winters und des fortschreitenden Waffenerfolgs Gustav Adolphs. Da sie in allen deutschen Kreisen zerstreut lagen, so hatte er erst Anfang Februar eine beträchtliche Armee, 22,000 Mann stark, zusammengebracht, um sich damit dem Strome der schwedischen Waffen entgegenzustemmen und wo möglich Frankfurt und Landsberg noch zu retten.

Man muß im dreißigjährigen Kriege nicht die Wichtigkeit aus den Augen verlieren, welche alle Städte, mehr oder weniger groß, mehr oder weniger befestigt, hatten. Denn nicht nur dienten sie dazu, den Feind aufzuhalten, weil man sich damals noch hinter der unbedeutendsten Mauer einige Tage und hinter einem schlechten Walle Monate lang halten konnte, sondern, und dies war die Hauptsache, alle Lebensbedürfnisse wurden von den Truppen dem flachen Lande entzogen und in die Städte gebracht; man mußte sich also in Besitz der letzteren setzen, wenn man im Besitz des Landes d. i. seiner Produkte sein wollte. Diese Bemerkung, welche allein, aber mit Sicherheit aus der Menge von Vorräthen gefolgert werden kann, die wir in allen Städten aufgehäuft und mit ihnen erobert sehen,

---

man unter dem Ausdruck Operationsplan kennt, besteht gewöhnlich aus einer Reihe von Entwürfen, welche nach und nach entstehen, so wie nicht genau vorher bekannte Ereignisse eintreten. Es giebt wenige Feldzüge, in welchen der Operationsplan nicht in wesentlichen Theilen einer solchen beständigen Veränderung unterworfen gewesen wäre, wenn auch die Haupttheile dieselben bleiben. Man muß aber diese nothwendigen Veränderungen ja nicht mit denen verwechseln, welche aus Mangel an Beharrlichkeit und Consequenz geschehen.

*) Aus dieser Bemerkung kann man auf die Zeit zurückschließen, in welcher der Verfasser diesen Aufsatz niederschrieb. Wie er später über Tempelhof urtheilte, darüber siehe den Feldzug von 1762. D. Herausg.

ist, so viel wir wissen, von keinem Schriftsteller ausgesprochen worden, auch nicht von Mauvillon und Hoyer, von denen man es am ersten hätte erwarten sollen*).

Nachdem sich Tilly mit Schaumburg vereinigt und noch einige andere zerstreute Truppen an sich gezogen hatte, bestand seine Armee aus 34,000 Mann. Gustav Adolph hatte ebenfalls eine Verstärkung von 7000 Mann aus Preußen erhalten, so daß seine Hauptarmee etwa 25,000 Mann stark sein mochte. Er hatte seinen Entschluß, den Krieg mit der Hauptarmee durch Mecklenburg gegen das südliche Deutschland fortzusetzen, geändert und sich entschlossen zwischen der Elbe und Oder zu bleiben, um sich nach Schlesien oder Sachsen wenden zu können. Höchst wahrscheinlich war der traurige Zustand, in welchem Gustav Adolph die mecklenburgschen Lande fand, die Veranlassung zu diesem Entschlusse.

Da die Nähe Tillys dem Könige nicht erlaubte etwas gegen Landsberg und Frankfurt zu unternehmen, der Besitz dieser beiden Städte zur Fortsetzung seiner Operationen aber nothwendig war, so beschloß Gustav Adolph auf das linke Oderufer überzugehen, um sich das Ansehen zu geben, als wolle er in Mecklenburg eindringen, dadurch Tilly von Frankfurt und Landsberg abzuziehen und dann schnell nach dieser Gegend zurückzukehren. Er ließ den Feldmarschall Horn mit 8- bis 9000 Mann im Lager von Soldin zurück, um die Gelegenheit benutzen zu können, im Fall sich während seiner Abwesenheit etwas gegen die obigen Städte unternehmen ließe. Einem Angriffe Tillys aber sollte er ausweichen, indem er sich nach Stargard hin zurückzöge, vorausgesetzt daß ein fehlerhaftes Betragen des Feindes nicht einen gewissen Sieg verspräche. Mit 16,000 Mann ging Gustav Adolph über Stettin und Neu-Brandenburg, bemächtigte sich der Städte Malchin und

---

*) Mauvillon hat bekanntlich einen Essai historique sur l'art de la guerre pendant la guerre de trente ans und Hoyer eine Geschichte der Kriegskunst geschrieben; eben so wenig in dem Tableau militaire, welches von Gualdo angehängt ist.

Loitz, der letzteren wegen der Straße nach Stralsund, und belagerte hierauf Demmin. Es befanden sich darin 4000 Oesterreicher unter dem Herzog von Savelli. Der Ort war durch seine Lage von einer für die damaligen Zeiten außerordentlichen Festigkeit und mit allem Nöthigen versehen. Gleichwohl ergab sich der Herzog von Savelli den 15. Februar nach wenigen Tagen Widerstand.

Tilly würde dem Könige von Schweden sogleich gefolgt sein, wenn der Mangel an Subsistenz ihn nicht daran verhindert hätte. Er traf indessen sogleich die nöthigen Anstalten und zog dann durch die Mark Brandenburg über Wusterhausen, Saarmund, Lehnin, Brandenburg und Ruppin gegen Demmin, um es zu entsetzen. Sobald Gustav Adolph die Oesterreicher mit ihrer Hauptmacht Frankfurt verlassen und, wie er es hoffte, nach Mecklenburg aufbrechen sah, setzte er sich den 17. Februar sogleich in Marsch, um Frankfurt wieder zu erreichen. Er ließ die Hälfte seiner Armee unter dem General Kniphausen in Mecklenburg, zwischen Neu-Brandenburg und der Küste, in Kantonnirungs-Quartieren, den General Banner in Demmin und den General Tott vor Greifswald zurück, um es zu belagern, und wählte den Umweg über Stettin, um dort selbst mehrere Vorbereitungen zum Angriff auf jene Stadt zu treffen. Er hinterließ seinen Generalen sehr umständliche Instructionen, die im Wesentlichen Folgendes enthielten: „Wenn die Oesterreicher über Neu-Brandenburg vordringen und auf diesen Theil der Schweden fallen würden, so sollte General Banner etwas vor Greifswald stehen lassen und sich mit Kniphausen vereinigen. Im Fall die Oesterreicher ihre in Mecklenburg noch kantonnirenden Truppen zusammenzögen, um längs der Küste etwas zu unternehmen, so sollte Banner so viel Truppen als nöthig versammeln und im Nothfall noch einige aus Stralsund ziehen, um damit eine Stellung hinter der Trebel mit dem rechten Flügel an Damgarten, mit dem linken gegen Demmin zu nehmen. Im Fall endlich die Oesterreicher in die Uckermark vordringen sollten, um sich Stettin und Garz

zu nähern, so sollten Banner und Kniphausen sich schnell vereinigen und, um eine Diversion zu machen, Prenzlau attakiren."

Tilly setzte seinen Marsch von Ruppin aus gegen Neu-Brandenburg fort, ungeachtet er bereits die Nachricht von dem Verluste Demmins erhalten hatte. In Neu-Brandenburg befand sich Kniphausen mit 2000 Mann Besatzung. Der Ort war nicht haltbar und Gustav Adolph schickte ihm deswegen Befehl zu, denselben zu verlassen. Allein der Offizier wurde von dem Feinde aufgefangen und Kniphausen hielt es in dieser Ungewißheit für Pflicht, sich zu vertheidigen. Tilly berennte den Ort den 3. März und nahm ihn den 9. mit Sturm. Die ganze Besatzung wurde niedergemacht. Gustav Adolph hatte auf die bestätigte Nachricht von dem Vordringen der Oesterreicher den Feldmarschall Horn nach Mecklenburg gesandt, um das Kommando zu übernehmen. Seine Instruction lautete nun dahin, sich mit 7000 Mann bei Friedland an der Tollense zu stellen, und im Fall die Oesterreicher über Neu-Brandenburg hinaus vordrängen, Besatzungen in die haltbaren Städte zu werfen und sich dann nach Anklam hinter die Peene zurückzuziehen. Hinter diesem Fluß, der Trebel und der Recknitz sollte er nach den Umständen solche Stellungen zu nehmen suchen, daß dadurch Anklam, Wolgast, Loitz und Demmin gedeckt würden. Im Fall er nicht stark genug wäre gegen die Oesterreicher das Feld zu halten, so sollte er sich nach Barth und Stralsund zurückziehen. Wenn die Oesterreicher dem Könige von Schweden folgen sollten, so hatte er Befehl, hinter ihnen herzuziehen, doch etwas hinter der Trebel und der Reckenitz zu lassen, damit die österreichischen Garnisonen im Mecklenburgschen nichts gegen die Belagerung von Greifswald unternehmen könnten. Allein diese umständlichen Dispositionen Gustav Adolphs, die wir hier nur anführen, um zu einer Vergleichung mit der Kriegskunst unserer Zeit Gelegenheit zu geben, waren auch diesmal ohne Folgen. Gustav Adolph war auf die Nachricht von der Belagerung von Neu-Brandenburg über

Pasewalk nach Friedland gegangen, um jenen Ort zu entsetzen. Hier erfuhr er den Verlust desselben und kehrte darauf nach der Oder zurück, wo er bei Schwedt ein verschanztes Lager nahm.

Tilly ging, nachdem er die Werke von Neu-Brandenburg hatte schleifen lassen, nach Ruppin zurück. Sobald Gustav Adolph davon benachrichtigt war, befahl er sogleich Horn sich wieder der Oder zu nähern und sein Lager bei Garz zu nehmen, um Schwedt näher zu sein. Sobald er erführe, daß Tilly sich diesem Orte nähere, sollte er von Garz aufbrechen und das verschanzte Lager von Schwedt nehmen, in welchem Gustav Adolph einige Tausend Mann zurückließ, während er selbst Ende März an der Spitze von 20,000 Mann und mit 200 Kanonen, die auf der Oder eingeschifft waren, nach Frankfurt ging. In diesem Orte befanden sich 8000 Mann unter dem Feldmarschall Tiefenbach, der den Grafen Schaumburg so eben abgelöst hatte. Uebrigens aber befand sich der Ort in einem schlechten Vertheidigungszustande. Gustav Adolph hatte ihn daher kaum vierundzwanzig Stunden belagert, als er seine Batterieen schon am Rande des Grabens anlegen und ihn den 3. April durch Sturm nehmen konnte. Das Schicksal der Besatzung von Neu-Brandenburg, dem ein ähnliches Loos der schwedischen Besatzung des Schlosses Feldberg in Mecklenburg vorhergegangen war, ließ auch die Schweden hier die Menschlichkeit verläugnen; sie machten die Hälfte der Besatzung nieder, von der ein anderer Theil in der Oder ertrank, ein anderer gefangen genommen wurde und nur Wenige entkamen. So sehen wir die Rachegeister sich Glied an Glied zu einer Kette von Grausamkeit reihen, die bis zu Magdeburgs gänzlicher Zerstörung führte.

Tilly war von Ruppin gegen Magdeburg aufgebrochen. Diesen Ort hatte Pappenheim bisher nur mit geringer Macht eingeschlossen, so daß die Garnison unter dem schwedischen General Falkenberg häufig Ausfälle thun konnte, um in kleinen Unternehmungen gegen die benachbarten Städte sich wieder mit

Lebensbedürfnissen zu versehen. Tilly glaubte vermuthlich den Verlust von Frankfurt seiner starken Besatzung wegen nicht so nahe und hoffte den König von Schweden durch die Belagerung Magdeburgs von der Oder abzuziehen. Ueberdies war Magdeburg für das Kriegstheater beider Armeen der wichtigste Platz und sein Besitz schien sehr entscheidend. Diese Gründe veranlaßten Tilly Magdeburg zu berennen, doch war er kaum von Frankfurts Gefahr unterrichtet, als er zum Entsatz aufbrach. Auf dem Wege aber erhielt er die Nachricht von dem Sturm und kehrte nun sogleich nach Magdeburg zurück.

Während Tilly mit der Belagerung Magdeburgs beschäftigt war, deren Erzählung nicht zu unserm Zweck gehört, eroberte Gustav Adolph Krossen und dann den 15. April Landsberg nach zweitägiger Belagerung, ungeachtet dessen Besatzung 1500 Mann stark war. Er wollte hierauf Anfangs Mai zum Entsatz Magdeburgs marschiren. Da ihn sein Weg durch die Mittelmark führte, so wollte er sich zuvor des Kurfürsten Georg Wilhelm versichern. In der That würde es nicht vorsichtig gewesen sein, rechts den Kurfürsten von Brandenburg, links den Kurfürsten von Sachsen hinter sich lassend, einer entscheidenden Schlacht entgegenzugehen. Der Kurfürst von Brandenburg war bekanntlich ein nicht mit besonderer Kraft ausgerüsteter Herr, von Ministern umgeben, die sich dem Kaiser verkauft hatten. Der Kurfürst von Sachsen hatte bis jetzt eine höchst zweideutige Politik gehabt und es schien gar nicht seine Absicht, ein treuer Bundesgenosse der Schweden zu werden, vielmehr hatten seine Minister die Idee gefaßt, ihn an die Spitze einer dritten Partei zu stellen, die aus dem Fürstenbunde bestehen sollte, welcher sich im Februar 1631 zu Leipzig vereinigt hatte. Diese Minister begingen den ganz gewöhnlichen Fehler solcher Politiker, die das gefährliche Werkzeug politischer Entwürfe, den Krieg, nicht gehörig kennen. Sie versäumten über ihren Entwürfen die Mittel zur Ausführung.

Nach diesem nothwendigen Blick auf die politischen Verhältnisse können wir dreist behaupten: Gustav Adolph konnte

nicht eher gegen Magdeburg vordringen*) bis Georg Wilhelm die Bedingungen eingegangen sein würde, welche die Sicherheit der Schweden erforderte. Diese Bedingungen waren ohnehin sehr mäßig. Küstrin und Spandau sollten den Schweden bis zum Entsatz Magdeburgs eingeräumt und für die schwedische Armee ein Monat Sold und Lebensmittel aufgebracht werden. Wirklich zögerte der Kurfürst so lange mit der Erfüllung dieser Bedingungen, bis Gustav Adolph mit 25,000 Mann vor Berlin gerückt war. Nach der Besitznahme von Spandau, welche am 5. Mai erfolgte, sandte Gustav Adolph den Feldmarschall Horn in die Gegend von Küstrin und Landsberg ab, um aus den verschiedenen Garnisonen, den Neugeworbenen und den aus Preußen kommenden Truppen eine Armee von 10,000 Mann zu bilden und damit die Neumark und Pommern gegen die Unternehmungen der kaiserlichen Truppen zu sichern, welche sich in Schlesien und an der polnischen Grenze sammelten, auch, wenn die Umstände es erlaubten, selbst eine Diversion nach Schlesien zu machen. Der König hätte nun seinen Weg nach Magdeburg gerade fortsetzen können. Allein er hielt es für sehr schwierig den Entsatz Magdeburgs auf dem rechten Elbufer zu bewirken, weil hier der kleine Krieg zwischen den Magdeburgern und Oesterreichern seit dem vorigen Herbst geführt worden und das Land von allen Lebensbedürfnissen ganz entblößt war. Sicherer und leichter wurde dem König die Operation gegen Tillys Armee, wenn er sich in Besitz von Wittenberg oder Dessau setzen, dort über die Elbe gehen und Meister von diesem Flusse bleiben konnte. Der Kurfürst von Sachsen aber weigerte sich dem Könige die obigen Städte einzuräumen; man unterhandelte und Gustav Adolph schien diese Unterhandlung ebenso wie in Pommern und Brandenburg durch seine Armee unterstützen zu wollen, als er die Nachricht erhielt, daß es Tilly gelungen sei Magdeburg den 10. Mai durch Sturm

---

*) Daher erschien dem König dieser Zweck wichtiger als die Gefahr, die er so nicht kannte. D. Herausg.

einzunehmen. Die Schwäche der schwedischen Besatzung, vielleicht auch Mangel an gutem Willen von Seiten der Bürgermiliz*) und Mangel an Munition waren die hauptsächlichsten Ursachen, welche dies Unternehmen gelingen ließen. Falkenbergs Eifer war nicht im Stande gewesen das Unternehmen zu verhindern und seine Tapferkeit reichte nicht zu, es scheitern zu machen. Fechtend fand er den Tod an den Wällen Magdeburgs.

Bekanntlich wurde der Ort drei Tage geplündert, von Grund aus zerstört und mehr als 40,000 Menschen, die sich darin befanden, dem Tode geopfert.

Daß Gustav Adolph diese grenzenlose Grausamkeit nicht vorhersehen konnte, versteht sich von selbst, daß er aber auch ohnedies sich mehr beeilt haben würde den Platz zu entsetzen, wenn er den Fall desselben so nahe geglaubt hätte, läßt sich aus der militärischen Wichtigkeit desselben schließen. Daß übrigens der Mangel an Lebensmitteln den Entsatz auf dem rechten Elbufer auch für den Fall der Noth ganz unmöglich gemacht haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. So lange Magdeburg nur noch bedroht war, mußte Gustav Adolph von dem Kurfürsten von Sachsen mehr guten Willen erwarten, sich an die Schweden anzuschließen. Man hat also Recht, zu glauben, Gustav Adolph habe den Fall Magdeburgs verhüten können; sein Betragen aber einer kleinlichen Rachbegierde zuzuschreiben, verräth eine sehr kleinliche Ansicht.

Gustav Adolphs ganzes Betragen bis zu diesem Augenblicke beweist, daß er mit der Idee nach Deutschland gekommen war, sich seinen Waffenerfolg auf einem ganz neuen Wege zu verschaffen, nämlich durch strategisches Manövriren; dies beweisen seine Entwürfe, mit fünf Korps zu agiren, den Torquato Conti von Garz, den Tilly von Frankfurt an der Oder

---

*) Nach Chemnitz hatten sich die Bürger, durch die Anstrengungen vieler Tage und Nächte ermüdet, zur Ruhe in ihre Häuser begeben.

D. Herausg.

weg zu manövriren, ferner seine Dispositionen für die in Mecklenburg kommandirenden Generale, während er an der Oder war u. s. w. Daß er dabei sich vorgenommen hatte seinen Zustand erst recht zu basiren, bevor er etwas Entscheidendes wagte, war ganz in demselben Geist und wird durch die Wegnahme der vielen Städte bewiesen, mit welcher er sich beschäftigte, ehe er zum Treffen bei Breitenfeld, oder auch nur zum Entsatz von Magdeburg schritt. Krossen war sein linker Flügel, Demmin der rechte; alles was dazwischen lag, Küstrin und Spandau ausgenommen, war sein; wie vorsichtig, sich auch noch diese beiden Oerter zu verschaffen, und damit noch nicht zufrieden, sich erst der Elbe durch Wittenberg und Dessau versichern zu wollen! Kurz, er war ein gelehrter Feldherr voller vorsichtiger Kombinationen.

Tilly ließ eine Garnison von 5000 Mann unter Wolfgang von Mansfeld in Magdeburg und ein kleines Korps unter Pappenheim bei diesem Ort zurück und marschirte mit 26,000 Mann Anfangs Juni über Aschersleben, Mansfeld, Eisleben nach Sangerhausen. Die Absicht dieser Bewegung war, das reiche Thüringen so lange als möglich zum Unterhalt seiner Armee zu benutzen und Hessen zu bedrohen, um Gustav Adolph dahin und von des Kaisers Erbstaaten abzuziehen. Tilly besetzte Gotha, Arnstadt, Eisenach, Weimar und ließ sich von Erfurt große Kontributionen bezahlen, ohne es zu besetzen. Dieser Marsch Tillys zeichnete sich durch beständige Plünderungen und Räubereien aus, welche die verzweiflungsvollen Landleute an den einzelnen Marodeurs mit dem Tode bestraften. Während Tilly sich hier herumtrieb, war Gustav Adolph noch in der Mark Brandenburg und Pommern beschäftigt. Er hatte dem Kurfürsten von Brandenburg sein Wort gegeben, ihm die anvertrauten Festungen sogleich nach dem Entsatz oder der Uebergabe von Magdeburg zurückzugeben. Er glaubte sein Wort halten zu müssen, obgleich der Besitz von Spandau und Küstrin für die Sicherheit seines Rückens höchst nothwendig war. Denn, wollte er weiter vorrücken, so

mußte die Verbindung mit Pommern und Mecklenburg durch die Mark erhalten werden, und im Fall eines Unglücks war es höchst wichtig, einige wichtige Plätze hinter sich zu haben, welche den Feind aufhalten konnten, während sich die schwedische Armee hinter ihnen wieder gesammelt hätte. Gustav Adolph übergab also dem Kurfürsten seine Städte, marschirte aber sogleich (den 9. Juni) von Spandau aus vor die Thore Berlins und drang dem Kurfürsten in dieser drohenden Stellung einen zweiten Vergleich ab. Die brandenburgschen Staaten mußten monatlich 30,000 Thlr. an den König von Schweden bezahlen, Spandau und die übrigen Plätze, welche Gustav Adolph für nöthig hielt, mußten schwedische Garnison einnehmen; Küstrin sollte den Schweden zu jeder Zeit offen stehen.

Es ist sicher (hier ist nur von den Erfolgen die Rede!), daß in der Politik nur Demjenigen ein so reiner Sinn und ritterliche Tugend erlaubt sind, der sich durch energievolle Thätigkeit das Recht dazu erwirbt. Was die Tugend seinem Interesse kostete, wußte Gustav Adolph sogleich wieder zu gewinnen, und wieviel gewann er nun nicht durch das treue Halten des Versprechens in den Augen aller Deutschen!

Gustav Adolph ließ seine Armeen unter den Befehlen Banners bei Spandau, und während Dieser Brandenburg in Vertheidigungsstand setzte, ging er selbst nach Stettin*), theils um eine Konferenz mit dem Kanzler Oxenstierna zu halten, der schon damals die Bestimmung hatte, die rohen Staatskräfte zu Streitmassen zu organisiren, theils um mit dem Gesandten des russischen Czaren einen geheimen Vergleich abzuschließen, nach welchem der Letztere ihm im nöthigen Fall mit 30,000 Mann Hülfstruppen beistehen wollte.

Gustav Adolph beschloß hierauf mit einigen Regimentern und der nöthigen Artillerie nach Greifswald abzugehen, um diesen Ort noch, weil Tilly ihm jetzt Muße dazu ließ, in aller Eile zu nehmen, damit die Truppen, welche denselben unter

---

*) Er traf daselbst am 14. Juni ein (nach Chemnitz). D. Herausg.

dem General Tott blokirten, zur völligen Unterwerfung Mecklenburgs angewendet und die Herzöge wirklich in ihre Lande wieder eingesetzt werden könnten. Dieser Akt der Wiedereinsetzung war ihm vermuthlich um so wichtiger, als er in den deutschen Gemüthern die Erinnerung an das Schicksal Magdeburgs verdrängen und ihn zuerst als den Befreier Deutschlands darstellen sollte. Tott, der den Befehl erhalten hatte, den Ort von Neuem enger einzuschließen, war selbst so glücklich, der Eile seines Herrn noch zuvorzukommen. Er schlug die Kavallerie der Garnison, als sie einen Ausfall machte, wobei der Kommandant des Orts, der Oberst Perusi, getödtet wurde. Diesen glücklichen Umstand benutzte er, eröffnete sogleich die Trancheen, und die Garnison, noch 1500 Mann stark, ergab sich nach einem Widerstande von wenigen Tagen am 16. Juni*), obgleich der Ort durch Perusis vortreffliche Veranstaltungen nach damaliger Art sehr gut befestigt und auf vier Monate mit Lebensmitteln versehen war.

So wahr ist es, daß der Einfluß der moralischen Kräfte oft auf eine unglaubliche Weise der Schwere der physischen Massen siegreich entgegenwirkt!

Zufolge der Kapitulation sollte sich die Garnison nach Rostock begeben, sie schlug aber die Straße nach Havelberg ein, um sich in diesen Ort zu werfen. Der General Tott sandte sogleich den Obersten Hall mit der Kavallerie nach, der sie einholte und theils niederhieb, theils gefangen nahm**).

Greifswald war der letzte Ort, welchen die Oesterreicher in Pommern besaßen, denn Kolberg hatte sich bereits im März nach einem fünfmonatlichen Widerstande ergeben.

---

*) Chemnitz erzählt, daß diese Stadt sich bereits am 14. ergeben habe, also an dem Tage, an welchem der König nach Stettin kam.
D. Herausg.

**) Nach Chemnitz holt der Oberst Hall die Garnison zwar ein, doch scheint der Rittmeister Schmidt, der die Eskorte führte, eigentlich Hand an sie gelegt zu haben. Daher erhebt sich auch des Königs Zorn gegen Diesen, der sich indeß aus dem Staube macht. D. Herausg.

Gustav Adolph erhielt die Nachricht von diesen Ereignissen auf dem Wege nach Greifswald; er kehrte sogleich um, zog die noch übrigen Garnisonen Pommerns an sich, verstärkte den Feldmarschall Horn, schickte den Rest zu Banner und ging selbst bald darauf zur Installirung der Herzöge nach Mecklenburg ab, wo General Tott, nach der Einnahme von Greifswald zum Feldmarschall erhoben, in Verbindung mit den beiden Herzögen noch den größten Theil der übrigen Städte ohne großen Widerstand eingenommen hatte*).

---

*) Die meisten Schriftsteller lassen Gustav Adolph erst von Stettin nach der Spree und aus dem Lager bei Werben nach Mecklenburg zur Installation der Herzöge abreisen†). Da sie aber die Zeit nicht genauer bestimmen, so scheint die hier gegebene Darstellung Grimoards den Vorzug zu verdienen, mit welcher auch Galeazzo Gualdo Priorato, obgleich mit einem Widerspruch, übereinstimmt. Uebersetz. v. Francheville S. 62.

†) Nach Chemnitz geht der König nach dem Fall von Greifswald zuerst dahin. Dann kehrt er nach Stettin zurück, versammelt am 26. die Hauptarmee bei Tremmen unfern Brandenburg und bricht selbst am 28. Juni mit einem Detaschement nach Jerichow auf. Nach Grimoard installirt er am 26. Juni (am 6. Juli a. St.) die Herzöge von Mecklenburg in Güstrow, geht noch denselben Tag nach Berlin ab und bricht den 28. mit dem Detaschement von Brandenburg auf.

Chemnitz erwähnt diese Installirung überhaupt gar nicht, wohl aber daß die Herzöge von Mecklenburg gegen Ende des Juni die Protestation gegen das Verfahren des Kaisers in einer Urkunde öffentlich ausgesprochen und der Sache des Königs entschieden beigetreten seien. Ihre Truppen hatten übrigens schon vor Greifswald mitgefochten.

Ist nun Tott nach dem 14. Juni (der Einnahme von Greifswald) sogleich nach Mecklenburg aufgebrochen, so kann der König ohne Schwierigkeit von Stettin aus noch vor dem 26. nach Güstrow, das bei dem Einrücken Totts von den Kaiserlichen sogleich verlassen wurde, zu dieser Handlung abgegangen sein.

Daß die Installirung feierlich vollzogen wurde, scheint übrigens keinem Zweifel unterworfen. Grimoard erzählt sie zu umständlich, sogar daß der König dabei ein einfaches Kleid von grünem Tuch angehabt habe ꝛc. Vor dem Marsch nach der Elbe ist sie übrigens jedenfalls wahrscheinlicher, als aus dem Lager vor Werben, in der Nähe von Tilly; wenn auch für die Reise nach dem Fest über Berlin nach Brandenburg wenig Zeit übrig bleibt. Nur kann der König selbst am 26. keine Heerschau bei Tremmen gehalten haben, wenn Chemnitz mit dem Ausdruck: „nach gehaltenem Rendezvous“ dies etwa sagen wollte. D. Herausg.

Sobald Gustav Adolph bei seiner Armee an den Ufern der Spree angekommen war, säumte er nicht sie gegen die Elbe in Bewegung zu setzen, um Tilly wo möglich von der hessischen Grenze abzuziehen. Er ging mit 7000 Mann Kavallerie und 2000 Mann Infanterie voraus, kam damit den 29. Juni bei Jerichow, gerade gegenüber von Tangermünde, an. Pappenheim kampirte in der Nähe, und um ihn zu entfernen, machte Gustav Adolph einen Marsch gegen Magdeburg bis in die Gegend von Burg. Pappenheim wurde dadurch wirklich veranlaßt sich gegen Magdeburg zu bewegen. Gustav Adolph aber kehrte schnell noch den 30. nach Jerichow zurück, ließ in der Nacht zum 1. Juli seine 2000 Musketiere übersetzen, Tangermünde nehmen und besetzen, und folgenden Tages eine Brücke schlagen, worauf er sogleich Stendal, Gardelegen, Arneburg, Osterburg und Werben in Besitz nahm. Pappenheim zog sich nach dem Halberstädtschen zurück*). Banner schickte, nachdem er Brandenburg, Spandau und Rathenow in guten Vertheidigungsstand gesetzt hatte, den größten Theil seines Heeres zum Könige und ging mit einem Theile den 9. Juli nach Havelberg, wo er die 300 Mann starke Besatzung überfiel und gefangen nahm.

Da Tilly von Hessen her bereits im Anzuge war, so ging Gustav Adolph jetzt nicht weiter die Elbe hinunter, sondern bezog den 12. das verschanzte Lager bei Werben, wo sich die Havel in die Elbe ergießt, um seine Bedürfnisse auf dem ersteren dieser Flüsse bequem an sich ziehen zu können.

Tilly war unterdessen in seinen Unternehmungen gegen Hessen nicht weit gekommen. Der Fürst dieses kleinen Landes, Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, einer der muthigsten Gegner des Hauses Oesterreich während fast des ganzen Krieges, war weit entfernt, sich den Forderungen Tillys zu unter-

*) So verhielt es sich mit den Märschen Gustav Adolphs um diese Zeit, die Gualdo so verwirrt erzählt und der Verfasser der Anmerkungen nicht viel besser darstellt.

werfen und sich ein Joch auflegen zu lassen, so lange er noch im Stande war Widerstand zu leisten. Er zog seine Truppen über die Werra in das Innere des Landes zurück und aus Furcht vor den Verwüstungen der Oesterreicher verließen die Landleute ihre Hütten, folgten den Soldaten in das Innere des Landes und machten es so Tilly sehr schwer, gegen dasselbe etwas zu unternehmen. Diese Schwierigkeit, noch mehr aber der immer entschiedener zu den Schweden sich neigende Kurfürst von Sachsen, der seine Armee auf 18,000 Mann vermehrt hatte, waren mehr als zureichend, den planlosen und wankelmüthigen Tilly zu bewegen, von Hessen abzustehen, ehe er noch das rechte Werra-Ufer erreicht hatte, und mit der Armee wieder nach der Elbe zu ziehen, um Gustav Adolph eine Schlacht anzubieten. Er ließ einige Tausend Mann unter dem General Kratz gegen Hessen und brach den 12. Juli nach Sachsen auf. Den 17. kam er vereinigt mit Pappenheim bei Wollmirstädt im Herzogthum Magdeburg an. Sobald Gustav Adolph davon benachrichtigt war, stellte er sich an die Spitze von 3500 Mann Kavallerie, um damit Tillys Quartiere zu rekognosciren und irgend etwas gegen die Avantgarde oder andere Detaschements zu unternehmen, ehe noch die ermüdeten Truppen zur alten Wachsamkeit zurückgekehrt sein würden. Tilly hatte seine Armee auf die Entfernung von etwa einer Stunde in den Dörfern Angern, Burgstall und Rheindorf*) mit Kavallerie-Regimentern als Vorposten umgeben. Diese griff Gustav Adolph schon in der Nacht vom 17. auf den 18. an, überfiel sie größtentheils und schlug sie mit einem Verlust von 800 bis 1000 Mann und ihrer sämmtlichen Bagage zurück. Gustav Adolph kehrte hierauf in sein Lager von Werben zurück.

Während dieser Vorgänge an der Elbe gewannen die

*) Die meisten Schriftsteller nennen dies Dorf Rheindorf, einige auch Beudorf. Nach der Reymannschen Karte liegt dort nur ein Wendorf und ein Sandbeyendorf; das erstere dürfte damit wohl nur gemeint sein, wenn nicht etwa das wirkliche Rheindorf, wie so mancher Ort jener Zeit, aus der Reihe der Dinge verschwunden ist. D. Herausg.

Katholischen in Franken und Schwaben, wo sich jetzt kein protestantisches Heer befand, theils durch frische Werbungen, theils durch die Truppen, welche der Kaiser aus Italien und Lothringen an sich zog, so sehr die Oberhand, daß dadurch der Verein der Protestanten zu Leipzig in seinen Wirkungen zum Theil aufgehoben wurde. Der Graf Fürstenberg, welcher sich an der Spitze der österreichischen Truppen befand, rückte in das Herzogthum Würtemberg und nöthigte den Herzog zur Zahlung großer Contributionen und zur Abtretung der 4000 Mann, welche er in Folge des Leipziger Vereins geworben hatte. Die Stadt Ulm wurde von Altringer ebenso behandelt und mußte 1000 Mann, zum Besten der Protestanten geworben, den Feinden derselben abtreten. Der schwäbische Kreis überließ dem Kaiser auf eben diese Weise 3000 Mann. Franken folgte der Unterwerfung bald nach. Diese wichtigen Vortheile der Katholischen flossen ihnen aus der Unzweckmäßigkeit einer jener politischen Verbindungen zu, wie sie die Geschichte aller Zeiten aufzuweisen hat. Man hatte schon bei dem bloßen Entschluß, sich dem unerträglichen Joch des Kaisers endlich zu entziehen, so sehr alle Willenskraft consumirt, daß die Maßregeln zur Ausführung ohne Energie betrieben wurden. Die besten Pläne haben unter diesen Umständen stets scheitern müssen. Den Krieg ohne Energie führen heißt in Stickluft ein Licht anzünden wollen.

Im Juli erhielt indessen Gustav Adolph aus Schweden, wo die Angelegenheiten besser betrieben wurden, eine Verstärkung von 8000 Mann, wovon 4000 zur Armee des Königs, 4000 zum Feldmarschall Tott nach der Gegend von Rostock dirigirt wurden, dem der König den Befehl zugesandt hatte, sogleich mit 4000 Mann zu seiner Armee zu stoßen. Bald darauf kam der General Hamilton mit 7000 Mann englischen Truppen an, welche den Feldmarschall Horn an der schlesischen Grenze ablösen mußten, der ihnen 4000 Mann seiner Truppen zurückließ und mit dem Rest zur Armee des Königs ging.

Gustav Adolph verstand es also sehr gut, auf welche Art man verbündete Truppen gebrauchen müsse. Er überließ ihnen ein eigenes Kriegstheater, ordnete ihnen sogar schwedische Truppen unter, und vermied es auf seinem Kriegstheater, wo die Hauptrolle gespielt werden sollte, ein Heer zu haben, dem es an dem nothwendigen Zusammenhang der Materie fehlte, ein Instrument, welches sich in der Hand des Künstlers leicht entzwei spaltet. Eine solche Betrachtung anzustellen, bedarf es gerade keines großen Scharfsinnes, aber diesen einfachen Umstand gehörig zu würdigen, ihm Dinge aufzuopfern, die weit mehr in die Sinne fallen, bedarf es eines sichern Ueberblickes über das Kriegsgeschäft, einer reinen Ansicht und einer freien Beurtheilungskraft. Mangel des Ersten, welchen man leider bei den meisten Politikern bis jetzt hat voraussetzen müssen, hat lange nach Gustav Adolph so viel widernatürliche Coalitionen veranlaßt, daß man gestehen muß: die Strategie der späteren Zeit erscheint hier eben in keinem so glänzenden Lichte.

Während die schwedischen Verstärkungen noch im Anmarsch waren, rückte Tilly über Tangermünde gegen das Lager von Werben an, und Fürstenberg hatte Schwaben verlassen, um sich mit seiner Armee entweder gegen den Landgrafen von Hessen zu wenden oder Tilly damit zu verstärken. Horn kam den 26. Juli *) bei Brandenburg an, verstärkte die Garnisonen von Brandenburg und Spandau und setzte eilig seinen Marsch fort.

Den 27. Juli versuchte Tilly einen Angriff auf das Lager von Werben. Er fand die Stellung indessen zu stark und ließ es bei dem Versuch bewenden, der ihm gleichwohl viel Menschen kostete **). Den 28. traf Horn mit 9000 Mann Verstärkung

---

*) Sind die Angaben von Chemnitz richtig, so konnten die durch Alexander Hamilton abgelösten Truppen nicht schon am 26. Juli bei Brandenburg eintreffen, denn nach ihm langten die Schotten und Engländer erst an diesem Tage im Sunde an. D. Herausg.

**) Eine ausführliche Erzählung dieses Gefechtes findet sich im Grimoard Th. II. S. 374 und ferner. Allein die ganze Erzählung hat viel

zu Werben ein, er hatte also in zwei Tagen zehn Meilen zurückgelegt. Tilly näherte sich den 29. der schwedischen Armee noch einmal, um sie entweder aus ihrer Stellung herauszulocken oder einen zweiten Angriff zu versuchen. Allein das Erstere gelang nicht und das Zweite widerriethen ihm alle seine Generale. Er zog sich hierauf nach Tangermünde zurück, wobei seine Arrieregarde ein sehr heftiges Gefecht mit dem General Baudissin, dem Rheingrafen und dem Herzog Bernhard von Weimar hatte. Der Letztere hatte dem Könige von Schweden einige Truppen, die er in Nieder-Sachsen geworben, zugeführt und bei dieser Gelegenheit sich zum ersten Male ausgezeichnet. Die Schweden verloren dabei 300, die Oesterreicher 500 Mann.

Tilly zog sich bald darauf *) nach Wolmirstädt zurück und Gustav Adolph schickte hierauf den Feldmarschall Horn mit 9000

Fabelhaftes und berechtigt um so mehr zum Mißtrauen, als sie sich in keinem Schriftsteller so findet. Auch kann der Verlust Tillys wohl nicht, wie Grimoard sagt, 6000 Mann betragen haben, denn sonst würde man nie angestanden haben, dieses Gefecht mit unter die großen Schlachten Gustav Adolphs zu zählen; auch würde Tilly nicht den 29., nachdem Gustav Adolph eine Verstärkung von 9000 Mann erhalten hatte, einen neuen Versuch gemacht haben, den König aus seinem Lager zu locken, um ihm eine Schlacht zu liefern.

Die Anmerkung S. 350 im Francheville beschränkt das Gefecht auf den Angriff der Stadt Werben und giebt auf diese Weise Aufschluß über die fabelhafte Erzählung Grimoards, sie steht aber übrigens mit dem italienischen Original in Widerspruch, nach welchem Werben wirklich genommen worden ist †).

†) Chemnitz erzählt, Tilly habe am 27. sich nur dicht vor dem Lager in Schlachtordnung gestellt, dasselbe eine Weile beschossen, aber nicht angegriffen. Am 28. Morgens habe die schwedische Kavallerie einen Ausfall gemacht, worauf die kaiserliche Infanterie ins Gewehr getreten, die Kavallerie aufgesessen und etwa 150 Mann von jeder Seite auf dem Platze geblieben seien. Am 29. sei Tilly bereits mit seiner Hauptmacht wegen Mangels an Lebensmitteln und weil er sich überzeugt, daß die Stellung des Königs zu stark sei, wieder abgezogen, habe indeß seine besten Regimenter, um den Abzug zu decken, noch bis zum Abend dem schwedischen Lager gegenüber stehen lassen. Diese einfache Darstellung verdient vielleicht den meisten Glauben. D. Herausg.

*) Nach Chemnitz den 11. August. D. Herausg.

Mann nach Brandenburg, den General Tott mit 4000 nach Rathenow. Durch eine geschickte Kombination zur Vereinigung aller drei Corps auf dem Punkt, wo der Feind versuchen würde über die Havel zu gehen, dachte Gustav Adolph ihn daran zu verhindern, ihn dadurch zwischen der Elbe und Havel in einem ausgezehrten Landstriche einzuschließen und auf diese Weise zu veranlassen nach Sachsen zu ziehen. Durch diese Wendung der Angelegenheiten mußte der Kurfürst von Sachsen endlich bestimmt werden sich für eine Partei zu erklären. Da er nun Ursache hatte, mit dem Kaiser höchst unzufrieden zu sein, noch mehr aber den Besuch seiner Armee zu fürchten, so war es bei der Nähe der Schweden und ihrem soliden Etablissement in Deutschland wahrscheinlich, daß der Kurfürst endlich Gebrauch von seinen Kräften machen und sich für Schweden erklären würde.

Diesmal traf dem Könige von Schweden der ganze strategische Kalkül zu — ein in der Kriegsgeschichte äußerst seltener Fall!

Der Graf von Fürstenberg war über den Main gegangen und hatte sich über Fulda mit 16,000 Mann dem Hessischen genähert. Der Landgraf eilte selbst zum Könige von Schweden, um Hülfe bei ihm nachzusuchen, und Dieser, voll Achtung für den festen Muth dieses kleinen Fürsten, der seinen Feinden mitten unter ihnen getrotzt hatte, zeigte, daß Achtung in der Politik wie im Privatleben eine sehr wichtige Rolle spielt, indem er sehr bald mit dem Landgrafen über die Bedingungen einer Offensiv- und Defensiv-Allianz übereinkam, welche den 12. August abgeschlossen wurde. Der Landgraf kehrte hierauf in Begleitung von zwei Regimentern Infanterie unter dem Herzoge Bernhard von Weimar, der die hessischen Truppen unter dem Landgrafen kommandiren sollte, nach Hessen zurück.

Tilly faßte den Entschluß, nach Sachsen zu marschiren, um den Kurfürsten zu nöthigen von dem Leipziger Bündniß gleich den übrigen Fürsten abzutreten, ehe noch die Verbindung mit dem Könige von Schweden förmlich abgeschlossen war.

Er wollte von der nordwestlichen Seite in dies Land eindringen, während Tiefenbach mit den schlesischen Truppen, die bisher blos einige unbedeutende Gefechte mit den Schweden gehabt hatten, durch die Lausitz vordringen würde. Dem Grafen von Fürstenberg befahl er von Fulda nach der Grafschaft Mansfeld zu marschiren, um sich mit ihm zu vereinigen, dem General Altringer aber, der noch mit 8000 Mann in Schwaben war, und dem Grafen Fugger, der mit 10,000 Mann in Franken stand, sich dem Mittelpunkte Deutschlands mehr zu nähern, um nöthigen Falls zu ihm stoßen zu können. Er selbst brach den 14. August von Wolmirstädt auf und marschirte über Aschersleben und Eisleben, wo er sich den 18. mit Fürstenberg vereinigte, worauf er den 25. August bei Halle eintraf und später die Saale passirte, um sich nach und nach zum Meister von der Elbe durch Wittenberg und Torgau zu machen.

Hierauf verließ auch Gustav Adolph den 16. sein Lager bei Werben und stellte sich bei Brandenburg. Während er hier stand und in Ruhe abwartete, bis Johann George, aufs Aeußerste gebracht, sich den Schweden ohne Rückhalt in die Arme werfen würde, fing Tilly die Feindseligkeiten gegen denselben mit dem 26. August an und bemächtigte sich der Städte Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Kamburg, Jena, Zeitz, Pegau u. s. w. und verstattete, daß seine Soldaten das Land bis an die Thore von Leipzig verheerten. Nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen sah der Kurfürst von Sachsen ein, was die schlechten Politiker nach ihm so oft Gelegenheit gehabt haben, einzusehen, ohne darum weiser zu werden: daß es jetzt nicht mehr Zeit zum Unterhandeln sei, nachdem das Loos schon geworfen worden, daß es eine irrige Voraussetzung sei, man werde den König von Schweden beschränkt genug finden, ihm den Mangel an Freiheit des Willens durch leere Worte zu verbergen, den die reelle Ohnmacht bereits an den Tag gelegt. Der Kurfürst von Sachsen warf sich also am 1. September Gustav Adolph ohne Einschränkung in die Arme. Es war daher blos der edle Sinn des großen Gustav, welcher ihn ver-

3*

mochte von seinen anfänglich sehr strengen Forderungen abzustehen und sich mit einem monatlichen Sold für seine Armee, den nöthigen Lebensmitteln und der Besetzung der wichtigsten Städte zu begnügen.

Den 30. August erschien Tilly mit Kavallerie vor Leipzig, das aufgefordert wurde. Den 2. September nahm er mit der Armee eine Stellung mit dem linken Flügel an Möckern, mit dem rechten auf den Höhen von Eutritzsch, eine Stunde nördlich von Leipzig. Diese Stadt befand sich sowohl den Werken als der Besatzung nach in schlechtem Vertheidigungszustand. Die letztere bestand nur aus vier Compagnieen, doch vertheidigte man sich mit Hülfe der Bürger bis zum 5., worauf die Stadt mit Kapitulation überging. Sie mußte 200,000 Thaler bezahlen, die Garnison erhielt freien Abzug und Tilly legte 1000 Mann Besatzung hinein *).

Nach dem Vergleich mit Sachsen brach Gustav Adolph, der sich von Brandenburg der Elbe schon bis Coswig genähert hatte, von da auf, ging bei Wittenberg den 3. über diesen Fluß und den 4. nach Düben, wo er sich am 5. mit den Sachsen vereinigte.

Gustav Adolph, der wohl wußte, wie wichtig es sei Tilly anzugreifen, ehe er die Verstärkung erhalten hätte, welche Fugger und Altringer aus dem südlichen Deutschland ihm zuführten, schlug gleichwohl am 5. in einem Kriegsrath, welchen er mit den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg hielt, welche die sächsische Armee begleiteten, vor, einer Schlacht auszuweichen und den Feind durch einen glücklich geführten kleinen Krieg und durch Abschneiden der Lebensmittel zu vertreiben. Allein der Kurfürst von Sachsen, der Leipzig nicht gern lange in den Händen der Katholiken lassen und noch weniger sein Land zum bleibenden Kriegstheater gemacht sehen wollte, stimmte so entschlossen für die Schlacht, daß er (angeblich) Tilly

---

*) Die Pleißenburg ergab sich, nach Chemnitz, erst am 6.
D. Herausg.

lieber mit seinen Sachsen allein angreifen, als diesen Entschluß aufgeben wollte. „Nein," antwortete der große Gustav, „nein, Herr Kurfürst, Sie werden nicht allein schlagen, die Schweden werden Sie begleiten; was mich betrifft, so freue ich mich, Sie einen Entschluß nehmen zu sehen, der Ihrer so würdig ist."

Die Alliirten waren 28,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Kavallerie stark und Tilly konnte ihnen nicht mehr als 21,000 Mann Infanterie und 11,000 Mann Kavallerie entgegenstellen; so sehr hatte der Mangel an Disciplin durch den damit verknüpften Verlust von Menschen seine Armee in kurzer Zeit geschwächt, die sonst über 40,000 Mann hätte betragen müssen. Anfangs wollte Tilly sich in einer sehr festen Stellung zwischen Merseburg und Leipzig hinter die Elster zurückziehen, um da die Verstärkung durch Altringer abzuwarten, der schon bei Erfurt angekommen war. Pappenheim war dagegen für den Angriff auf die Protestanten und machte Tilly zuerst in seinem Entschluß wankend. Er wählte den Mittelweg und blieb in einer Stellung bei Leipzig, die er verschanzen ließ. Als er sich in der Folge noch einmal zur Veränderung derselben verleiten ließ, entstand daraus die Stellung bei Breitenfeld, in welcher er die Schlacht annahm.

Es klingt nicht unwahrscheinlich, was alle Geschichtschreiber anführen, daß Tilly den Kopf etwas verloren hatte. Warum er die sächsischen Truppen nicht vor ihrer Vereinigung mit dem Könige von Schweden angriff, ist nicht zu begreifen, wenn man nicht etwa voraussetzt, daß er geglaubt hat ihre Vereinigung mit den Schweden dadurch zu befördern, indem sie sich zurückgezogen haben würden, ohne sich in etwas einzulassen*).

Den 6. September näherten sich beide Armeen in zwei Kolonnen einander, am 7. hatte die bekannte Schlacht bei Breiten-

*) Da die Sachsen, nach Chemnitz, bis zum 5. bei Torgau gestanden hatten, so war dies nicht gut möglich. Nur die Vereinigung der Sachsen und Schweden auf dem linken Elbufer konnte er hindern.

D. Herausg.

feld statt. Der Erfolg war, daß Tilly mit dem Verlust seines ganzen Geschützes, bestehend aus 28 Kanonen, 7000 Todter und 3500 Gefangener gänzlich geschlagen und sein Heer zerstreut wurde. Diese Zerstreuung kostete den Katholiken eine Menge Menschen, welche einzeln von den aufgebrachten Bauern erschlagen wurden. Die Sachsen, welche im Anfange des Treffens förmlich geschlagen worden waren, hatten einen Verlust von 3000, des Königs Armee aber nur von 1500 Mann. Den 8. September rückte Gustav Adolph vor Leipzig, den 9. nach Merseburg und den 11. nach Halle. Tilly, der mit eiserner Beharrlichkeit bis auf den letzten Augenblick auf dem Schlachtfelde verweilte, mußte sich endlich, bedeckt mit vielen Wunden und erschöpft an Kräften, zur Flucht entschließen. Er begab sich über Halle nach Halberstadt, wo er den 10. ankam und die Ueberreste seiner ganz aufgelösten Armee wieder sammelte. Den 12. September hatte er erst 4000 Mann Kavallerie und eine sehr kleine Anzahl Fußvolk, einige Tage nachher aber schon wieder 8= bis 9000 Mann beisammen. Er zog hierauf alle Garnisonen an sich, außer denen von Magdeburg, Leipzig und Wolfenbüttel, fuhr fort die Ueberreste seiner Armee wieder um sich zu versammeln, brach am 14. auf Osterwieck von Neuem auf und näherte sich dann den 18. September der Leine in der Gegend von Alfeld, um einem neuen Angriffe vor der Hand zu entgehen und doch das Kriegstheater von den österreichischen Erbstaaten und von Franken und Baiern entfernt zu halten. Altringer erhielt Befehl, sich mit 8000 Mann mit dem Grafen Fugger zu vereinigen, welcher mit 10,000 Mann vom Main her gegen Hessen im Marsch war; außerdem erwartete Tilly noch 13,000 Mann, welche der Herzog von Lothringen geworben hatte, und endlich sammelte auch der Kurfürst von Köln noch einige Regimenter Infanterie und Kavallerie.

Wenn man diese beträchtliche Macht sieht, welche sich versammelte, um Gustav Adolph von Neuem in der Bahn seiner Eroberungen entgegenzutreten, so sieht man sich veranlaßt ihm Glück zu wünschen, daß sie nicht mit Tilly vereinigt auf einmal

über ihn herfiel. Viele werden sogar glauben, man müsse dies wirklich als einen glücklichen Zufall betrachten, den ein weiser Feldherr nicht mit in Rechnung ziehen dürfe. Allein diese Ansicht ist zu beschränkt und der Tod alles Unternehmungsgeistes. Ein Feldherr, der nicht über sie hinaus ist, kann nichts leisten, was den ihm anvertrauten Kräften einigermaßen entspricht. Es ist wahr: der Kaiser konnte dem Könige von Schweden statt 32,000 Mann in der Breitenfelder Schlacht mehr als 60,000 Mann entgegenstellen, denn diese Masse von Kräften hat er kurze Zeit nachher wirklich aufgestellt, und es liegt in der Art ihrer Einrichtung nichts, warum sie nicht einige Monate früher da sein konnte. Allein war denn das Motiv zur Aufstellung und Versammlung einer solchen Macht vor der Schlacht bei Breitenfeld auch schon in der Seele des Kaisers, drangen ihm schon die Umstände jene Energie des Willens ab, die doch gerade dieselben sein mußten, um dieselbe Wirkung hervorzubringen? Ist es nicht weiser, sich weniger nach dem zu richten, was der Feind thun kann, und sich dagegen mehr um das zu bekümmern, was er thun wird? Wir können hier nicht tiefer in diesen Gegenstand eindringen; aber Leute von Geist werden mit uns der Meinung sein, daß hier ein ergiebigeres Feld der Strategie liegt als in den Graden der Operationswinkel.

Gustav Adolph hatte die feindliche Armee sogleich durch einige Detachements verfolgen lassen, die noch viele Gefangene einbrachten, wodurch er seine Armee so gut komplettirte, daß sie nach der Schlacht wieder 24,000 Mann stark war. Er überließ dem Kurfürsten von Sachsen die Belagerung Leipzigs und zog, wie gesagt, mit seiner Armee über Merseburg nach Halle, welche Orte sich sogleich ergaben. Er sandte hierauf Banner mit einem kleinen Corps an die Elbe, welches dieser General in der Mark Brandenburg bis auf 8000 Mann verstärkte und dann Magdeburg damit einschloß.

Den 12. September ging Leipzig mit Kapitulation über, die sächsische Armee marschirte wieder nach Torgau und der Kurfürst begab sich nach Halle zum Könige von Schweden.

Gustav Adolph beschloß nach der Schlacht von Breitenfeld sich durch Thüringen den katholischen Staaten am Rhein und Main und der Stadt Frankfurt zu nähern, wo die Evangelischen vom Kaiser zu einem Congreß zusammenberufen waren, während der Kurfürst von Sachsen in die kaiserlichen Erbländer einrücken sollte.

Der Vorwurf, welchen der Kanzler Oxenstierna dem Könige darüber gemacht hat, nicht sogleich nach Wien gegangen zu sein, ist sehr bekannt, so wie die Untersuchungen aller Schriftsteller über diesen streitigen Punkt des Operationsplans. Allein da derselbe ganz von den politischen Zwecken abhing, die Gustav Adolph in dem Inneren seines Busens verschloß, so sind jene Untersuchungen ziemlich unnütz. Wollte man nicht auf die politischen Erscheinungen Rücksicht nehmen, welche dieser Zug nach Wien hätte veranlassen können, so scheint es ausgemacht, daß er ohne große Schwierigkeit und viel entscheidender war, als die Operationen, welche Gustav Adolph wählte. Allein welch eine Forderung würde dies sein! Man fasse nur die deutschen Fürsten der damaligen Zeit ins Auge, wie wenig sie geeignet waren vor den Triumphwagen eines glücklichen Eroberers gespannt zu werden, wie theuer ihnen ihre Unabhängigkeit war und wie viel Einige unter ihnen bereits mit wenig Kräften unternommen hatten! Ein kühner Invasions- und Schlachtenfeldherr war Gustav Adolph überall nicht, wie diese drei Feldzüge sehr ausführlich beweisen; er liebte mehr den künstlichen, manövrirenden, systematischen Krieg. Dazu die oben angedeuteten politischen Gründe genommen, so kann man sich sehr leicht erklären, wie er dazu gekommen ist, die Bildung eines förmlichen Kriegstheaters einem Marsche nach Wien vorzuziehen. Für die Protestanten hätte er in Wien alles erhalten können, für sich nichts. Um sich aber ein regelmäßiges Kriegstheater zu bilden, gab es keinen natürlicheren und besseren Weg als den, welchen er einschlug. Pommern war ganz in seinen Händen, in der Mark besaß er die wichtigsten Städte, der Kurfürst war sein Verbündeter und es befanden sich keine feind-

lichen Völker da. Sachsen wurde zwar noch immer mehr oder weniger von Schlesien her bedroht, doch war der Kurfürst stark genug, um sich selbst zu schützen; und der Schutz seines Landes, die Eroberung Böhmens, welche ihm möglich war, mußten ihn von selbst zur Thätigkeit auffordern. Ein kleines Corps, das größtentheils aus Schotten bestand, war also für Sachsen und Schlesien insoweit hinreichend, daß hier kein großes Unglück geschehen konnte. Magdeburg war noch in österreichischen Händen; ein Corps unter Banner blieb zurück, es zu belagern. Mecklenburg war bis auf Rostock und Wismar eingenommen und Tott mit einem Corps blieb da, um diese beiden Städte zu belagern. In den braunschweigschen Ländern waren die Truppen des niedersächsischen Kreises, welche die ohnehin sehr schwachen feindlichen Völker in Respekt hielten. In Westphalen waren wenig feindliche Truppen. Die katholischen Staaten am Nieder-Rhein waren für sich zu schwach; Hessen war Gustav Adolph verbündet. In diesem Lande war Tilly nach der Schlacht. Franken, eine der reichsten Provinzen, bot große Schätze und Vorräthe dar; es war durch keine bedeutende Festung geschützt, es ward von einer Menge kleiner Fürsten beherrscht, die leichter zu gewinnen sind als die großen — was war natürlicher, als von Leipzig nach Franken zu ziehen, sich dieses Landes zu bemeistern, dadurch Tilly von Baiern und Oesterreich abzuschneiden und also aus Hessen wegzuziehen und durch diese Stellung die sämmtlichen katholischen Staaten des Mittel- und Nieder-Rheins, so wie die noch in Westphalen und Nieder-Sachsen vorhandenen feindlichen Völker von den Oesterreichern zu trennen, ganz Norddeutschland von Süddeutschland abzuschneiden? Von Franken aus konnte er nach Mainz gehen, das reiche Frankfurt a. M. nehmen und sich in Mainz so wie überhaupt am Mittel-Rhein festsetzen. Und dies war wirklich seine Idee, die er auch ausgeführt hat, bis auf die Einnahme von Philippsburg und Heidelberg, an welcher ihn die Angelegenheiten in Franken verhinderten, ohne welche er aber seine Basis bis zu dem ihm

verbündeten Straßburg ausgedehnt haben würde. Diese Operation ist wirklich ein sehr schönes strategisches Ganze und zeugt von dem kombinationsreichen Geiste Gustav Adolphs.

Ein Fehler scheint es auf den ersten Anblick zu sein, daß Gustav Adolph der Armee des Kurfürsten von Sachsen einen eigenen Operationsraum anwies und zwar direkt gegen die österreichischen Staaten, wodurch der Kürfürst das Mittel in die Hände bekam, dem Kaiser einen vortheilhaften Separatfrieden abzuzwingen. Hätte Gustav Adolph die sächsische Armee bei sich behalten, so würde er den Kurfürsten mehr in seiner Gewalt gehabt haben; oder hätte er ihr ein solches Kriegstheater anweisen können, auf welchem sie nicht ohne Gefahr für ihr Vaterland an Thätigkeit nachlassen durfte, ohne doch in unmittelbare Berührung mit dem Kaiser zu treten, wie z. B. gegen die übrigen katholischen Fürsten: so würde er den frühzeitigen Abfall dieses Bundesgenossen dadurch verhütet haben. Allein wir halten dies Räsonnement für unrichtig und können nicht umhin, hier eine Bemerkung einzuschalten, die für uns einer der wesentlichsten Grundsätze der Kriegskunst ist. Voll Vertrauen auf Lehrsätze, welche man sich in Augenblicken der ruhigen Ueberlegung aus der Natur der Sache oder einer Menge von Erfahrungen abstrahirt hat, muß man es sich nie erlauben denselben im Augenblicke des Handelns untreu zu werden. Der menschliche Verstand ist dem Betruge und dem Irrthume zugänglich und im Drange der Ereignisse demselben mehr ausgesetzt als sonst. Der Charakter muß also hier die Ueberzeugung fixiren und der erste Anblick des Gegenstandes nicht deswegen den Sieg über die vollendete Meditation davon tragen, weil die Farben in der Wirklichkeit lebendiger spielen als in der Erinnerung, und es oft unmöglich ist in dem Moment des Handelns die ganze Ideenreihe wieder zu durchlaufen, durch welche man zu dem Resultat gelangt ist. Ein solches Resultat ist für uns der früher schon berührte Satz, den wir uns erlauben hier noch einmal bestimmt auszusprechen, daß man wo möglich bedeutenden Alliirten stets ein eige-

nes Kriegstheater anweisen müsse, und zwar ein solches, auf welchem sie die Gefahr des eigenen Landes zur thätigen Defensive nöthigt und die Hoffnung auf Erringung direkter Vortheile zur thätigen Offensive reizt. Dieser Lehrsatz gründet sich unmittelbar auf das Wesen des Bündnisses und steht folglich so hoch, daß man ihm alle anderen Rücksichten unterordnen muß. Ob dies blos die Spekulation eines müßigen Gehirns oder zugleich die Frucht großer und bitterer Erfahrungen ist — wer ist darüber im Zweifel? Gustav Adolphs Verfahren beruhte auf einer ähnlichen Ueberzeugung, und ungeachtet die Folge davon der Pirnaische Friede war, so war dieser Nachtheil doch gewiß geringer als eine gehemmte Thätigkeit in den Hauptbezirken des Kriegstheaters *). Der wichtigste Grund mag wohl das Einverständniß gewesen sein, in welchem Gustav Adolph schon damals mit Wallenstein stand und welches bereits sehr weit gediehen war, obgleich es in der Folge aus mehreren Gründen sich zerschlug **). Wallenstein hatte die Sachsen dringend eingeladen, nach Böhmen zu kommen. Auch hatte er 1200 Schweden verlangt, die ihm aber der vorsichtige Gustav Adolph nie geben wollte. Natürlich konnte Gustav Adolph nicht die Idee haben, selbst mit der Hauptarmee nach Böhmen zu gehen, wenn Wallenstein dort die Hauptrolle spielen sollte ***).

Als Gustav Adolph durch Thüringen zog, nahm er Erfurt,

---

*) Es gab in der Folge noch eine dritte Veranlassung, diesem Grundsatze zu folgen. Gustav Adolph wollte den Franzosen nie den Krieg gegen das Haus Oesterreich in Deutschland verstatten, sondern er wies sie beständig auf Italien und Catalonien an und sah es selbst lieber, wenn sie beinahe ganz unthätig blieben, als wenn sie ihre Armee mit der seinigen vereinigten.

**) Die Behauptung in dem ausführlichen Werk von Förster, daß Wallenstein an einem solchen Verhältniß ganz unschuldig gewesen sei, konnte Clausewitz, als er dies schrieb, nicht kennen. Ob er von seiner Ansicht dadurch zurückgekommen wäre, läßt sich nicht bestimmen, ja selbst kaum erwarten; diese Stelle ist daher unverändert stehen geblieben.

D. Herausg.

***) Arkenholz.

wohin er von Halle am 17. September aufgebrochen war, am 22. in Besitz, ließ es stark befestigen, so daß es in der Folge einer der stärksten Stützpunkte in der Mitte Deutschlands für die geschwächte schwedische Armee wurde. Er ließ den Herzog Wilhelm von Sachsen=Weimar daselbst zurück, um eine Armee von 10,000 Mann zu errichten, über welche er das Kommando führen sollte, und setzte seinen Marsch über Ilmenau und Schleusingen fort. Den 1. Oktober nahm er Königshofen im Bisthum Würzburg weg, welches die 1500 Mann starke Garnison ohne Widerstand, trotz des außerordentlich großen Magazins, welches die Katholiken daselbst angehäuft hatten, übergab. Er verfolgte dann seinen Marsch über Schweinfurt und kam den 4. Oktober vor Würzburg an. Das Schloß wehrte sich vier Tage; die Schweden eroberten es, indem sie sich des halben Mondes bemächtigten, über die mit Todten bedeckte Zugbrücke drangen, das Thor sprengten, sich so den Weg in die Stadt bahnten und 800 Mann von der 1500 Mann starken Garnison niedermachten. Sie selbst büßten 200 Todte ein. Ungeachtet der gewaltsamen Einnahme wurde das Schloß nicht geplündert. Gustav Adolph fand da einen zweiten sehr beträchtlichen Vorrath und Kriegsbedürfnisse aller Art, ansehnliche Geldvorräthe, viel Silberzeug und andere kostbare Effekten. Das Schloß zu Würzburg wurde noch stärker befestigt und der König von Schweden unterwarf sich von diesem Punkte aus den größten Theil Frankens, das ihm eine reiche Quelle von Hülfsmitteln darbot, weil es bis jetzt noch wenig vom Kriege gelitten hatte.

Diese glücklichen und leichten Fortschritte in Franken verdankte Gustav Adolph vorzüglich der klugen Mäßigung, welche er — für die Katholiken ganz unerwartet — mit dem Glück seiner Waffen verband. Fast alle fränkischen Stände unterhandelten mit ihm und setzten sich mit ihm auf denselben Fuß, auf welchem sie vorher mit der Ligue gestanden hatten; sie versprachen Subsidien und Gustav Adolph versprach sie zu beschützen und in ihren Rechten ungekränkt zu lassen. Es wurden sogleich

einige Regimenter in Franken errichtet, und alles, was von den Schweden besetzt war, mußte ihrem Könige den Eid der Treue leisten.

Die Nähe der schwedischen Armee nöthigte die Stadt Nürnberg sich von Neuem für die Partei der Protestanten zu erklären, und Ulm und Straßburg folgten ihrem Beispiel.

Der Herzog von Lothringen kam indessen mit 13,000 Mann Hülfsvölkern für den Kaiser in der Gegend von Aschaffenburg an und Tilly, der sich nach Hessen gewandt hatte, um den Krieg dorthin zu ziehen, sah sich gleichfalls genöthigt über Fulda nach Franken aufzubrechen *). Ehe er noch am Main ankam, erlitten aber die Lothringer schon einen bedeutenden Stoß. Viertausend Mann von ihnen wurden zwischen Bischofsheim und Marienthal vom General Baudissin zersprengt und 600 Gefangene davon gemacht. In der Mitte Oktober kam endlich Tilly bei Aschaffenburg an, vereinigte sich mit den Lothringern, ging nach Miltenberg und wollte nun den Schweden das Ausbreiten auf dem linken Ufer der Tauber verwehren, weil der Kurfürst von Baiern ihm befohlen hatte jetzt keine Schlacht zu wagen.

Während die Hauptarmeen sich in Franken niederließen, wurde der Krieg zugleich in Hessen, Westphalen, Mecklenburg, dem Magdeburgischen und in Sachsen und Böhmen fortgesetzt.

In Hessen hatten der Landgraf und der Herzog Bern=

---

*) Am 21. September war Tilly, nachdem er den Marsch des Königs auf Erfurt erfahren hatte, von Ahlefeld wieder aufgebrochen. Am 22. kam er nach Hörter, am 24., nachdem er den Grafen Gronsfeld als kommandirenden General an der Weser zurückgelassen hatte, nach Borgholz und endlich über Warburg nach langem Verweilen in der Gegend von Fritzlar an, wo er sich mit Altringer und Fugger vereinigte, um über Fulda und Aschaffenburg in Vereinigung mit den Lothringern den Fortschritten des Königs in Franken Schranken zu setzen. Am 7. Oktober hielt er in Fulda bereits über 18,000 Mann Fußvolk und über 182 Schwadronen (nach Chemnitz), (8000 Mann Kavallerie, nach Grimoard) Heerschau.

D. Herausg.

hard, sobald Tilly nach Franken abgegangen war, auf allen Seiten Ausfälle gegen die Katholischen gemacht; Gronsfeld, zu schwach, um gehörigen Widerstand zu leisten, hatte sich nach Göttingen zurückziehen müssen. Die Kriegsmacht des Landgrafen belief sich etwa auf 10,000 Mann. Er nahm Hannövers-Minden, Hörter, streifte ins Fuldaische, Darmstädtsche, Paderbornsche und Cölnische und trieb Kontributionen ein, um seinem Lande das Entzogene zum Theil zu ersetzen. Der Kurfürst von Cöln war der Einzige, welcher sich im November gegen ihn rüstete.

In Schlesien hatten die kaiserlichen Generale Götz und Tiefenbach gleich nach der Schlacht bei Breitenfeld 10,000 Mann gesammelt, mit welchen sie in die Ober- und Nieder-Lausitz und die Mark Brandenburg einbrachen, diesen Zug mit den wildesten Verheerungen begleitend. Indessen noch ehe die sächsische Armee unter Arnheim Zeit hatte, in Verbindung mit Banner und Hamilton diesen Einfällen zu wehren, erhielten die Oesterreicher Befehl vom Kaiser, sich zurückzuziehen. Der Kaiser hoffte durch diese friedliche Maßregel den Kurfürsten von Sachsen von Neuem in sein Interesse zu ziehen, um dadurch einen so sehr gefürchteten Einfall in Böhmen zu verhüten. Allein Johann Georg achtete nicht darauf und ließ vor Ende des Oktobers wirklich einige 20,000 Mann in Böhmen eindringen. Der äußerst schwache Widerstand, welchen die Sachsen bei der geringen Anzahl von Oesterreichern fanden, welche in Böhmen waren, und bei der Stimmung des Volks, gab dieser Invasion einen solchen Erfolg, daß er den 1. November schon mit 4000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie Prag in Besitz nahm. Die 2000 Mann starke Garnison zog sich zurück, ehe Tiefenbach und Götz herankommen konnten.

Da nun in Schlesien nichts mehr zu befürchten war, so löste sich die alliirte Armee daselbst auf. General Leslie ging mit den Schweden zu dem Corps, welches Wismar belagerte, der General Hamilton aber mit dem Ueberrest seiner Truppen, die durch Krankheiten bis auf 1500 Mann zusammengeschmolzen

waren, zu Banner, wo er durch Deutsche einigermaßen wieder komplettirt wurde. So unbedeutend dies Corps war, so machten doch diese fremdartigen Bestandtheile Banners Unternehmungen noch viel unwirksamer, wie uns die Geschichte meldet.

In Mecklenburg hatte der General Tott im Oktober*) mit 8000 Mann, als eine Folge der Schlacht bei Breitenfeld, Rostock durch Kapitulation genommen und wandte sich nun gegen Wismar. Die Garnison von Rostock, 2500 Mann stark, begab sich an die Weser, um die Befehle Tillys zu erwarten, der damals in Fulda war. Allein der Anführer, Baron von Viermund, erhielt Befehl vom Grafen Wolfgang von Mansfeld, kaiserlichem Gouverneur im Herzogthum Magdeburg, sich mit 1000 Mann unter dem Obersten Benningshausen zu vereinigen und damit Halberstadt wegzunehmen. Viermund machte vier vergebliche Stürme und zog sich dann in die Nähe von Magdeburg zurück, um zu verhindern, daß Banner, der sich gerade mit Hamilton vereinigt hatte, den Ort nicht zu sehr einschränke. Viermund stand bei Wanzleben und hatte den größten Theil der Kavallerie unter Benningshausen in die umliegende Gegend verlegt. Banner ging den 1. November über die Elbe und richtete seinen Marsch so schnell und so geheim ein, daß er mit seiner Kavallerie Benningshausen überraschte, und obgleich Dieser sich nach Magdeburg durchschlug, ihm doch einen Verlust von drei Kompagnieen verursachte. Viermund wurde hierauf in Wanzleben eingeschlossen und zur Kapitulation genöthigt. Er für seine Person und Bagage erhielt freien Abzug, die ganze Garnison aber mußte sich gefangen ergeben und erhielt die Erlaubniß, schwedische Dienste zu nehmen, was 1700 Mann thaten**). Banner bemächtigte sich hierauf des

*) Nach Grimoard den 5., nach Chemnitz den 6. Oktober.
D. Herausg.

**) Nach Grimoard, Geschichte Gustav Adolphs. III. Th. Nach Arkenholz'schen Handschriften erhielt die ganze Besatzung freien Abzug unter der Bedingung, in sechs Monaten nicht gegen die Schweden zu dienen.

Städtchens Kalbe und schloß dann Magdeburg ein, aus welchem Benningshausen mit seiner Kavallerie sich zurückzog, weil er sie nicht darin ernähren konnte.

Kaum hatte sich Tilly dem König von Schweden genähert, als Dieser seine Thätigkeit gegen ihn sehr glücklich erneuerte. Vor Ende Oktober war Tilly von Miltenberg bis Bischofsheim an der Tauber vorgerückt in der Absicht, Wertheim anzugreifen. Gustav Adolph hatte diese Absicht erfahren und in einem nahe bei der Stadt gelegenen Holze ein so starkes Versteck gelegt, daß, als die Oesterreicher sich mit dem Einschließungscorps unvorsichtig näherten und der Kommandant sie in der Fronte angriff, während das Versteck im Rücken hervorbrach, sie geschlagen wurden und 2000 Mann verloren. Unmittelbar darauf überfiel Gustav Adolph vier Regimenter in zwei Dörfern, zerstreute sie und tödtete eine Menge Menschen. Der König ging hierauf nach Würzburg zurück. Tilly brach nun wieder auf und erreichte am 28. Oktober früh Rothenburg an der Tauber. Er befahl dem Generalkommissär Ossa, der ihm 14,000 Mann Verstärkung aus den Plätzen im Elsaß, der Pfalz und dem Würtembergschen zugeführt hatte, Rothenburg zu belagern. Die 300 Mann starke Besatzung vertheidigte sich indeß nur bis zum Abend; den 30. Oktober ging Tilly nach Windsheim und machte sich nachher zum Meister von Ochsenfurt. Diese Unternehmungen bezweckten eine Fronteveränderung, um mit dem Rücken nach Baiern in Verbindung mit den Bischöfen von Bamberg und Eichstädt zu kommen, die hierauf alle bis jetzt mit Gustav Adolph fortgesetzten Unterhandlungen abbrachen. Ungeachtet dieser deckenden Stellung Tillys versammelte der Kurfürst von Baiern eine 12,000 Mann starke Armee auf dem rechten Donauufer, die besonders zur Vertheidigung seiner Staaten bestimmt war. Auch befahl er allen Städten seines Landes sich auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen, und um seine Armee bis auf 20,000 Mann zu bringen, ließ er den zehnten Mann zum Soldaten ausheben. Allein nicht sowohl Tillys Stellungen und diese furchtbaren

Maßregeln des festen Maximilians als viele andere Gründe veranlaßten Gustav Adolph sich plötzlich rechts gegen den Rhein zu wenden, wo Mainz und andere wichtige Städte nur schlecht versehen waren. Durch ihren Besitz deckte Gustav Adolph die rechte Flanke seines Kriegstheaters, hielt dadurch die katholischen Fürsten am Rheim im Zaum, konnte den Spaniern, wenn sie sich seinem Kriegstheater näherten, besseren Widerstand leisten und sicherte sich die Verbindung mit Frankreich. Ueberdies waren diese Gegenden die reichsten Deutschlands und also sehr viel mehr geeignet, Gustav Adolphs Unternehmungen zu erleichtern als Baiern und Oesterreich, wohin damals die Reichthümer des Handels noch wenig Ausfluß hatten. Erst da Gustav Adolph seine Feinde von freien Stücken die Vertheidigung wählen sah, während seine Armee sich täglich durch die Menge Gefangener rekrutirte, die bei ihr Dienste nahmen, durfte er sich Ueberlegenheit an physischer und moralischer Kraft genug zutrauen, um diesen Entwurf mit dem einen Theile der Armee auszuführen, während der andere die lahmen Unternehmungen seiner Feinde in Franken unwirksam machen konnte.

Er sandte, ehe er mit der Armee aufbrach, unter dem Obersten Haubald*) 700 Mann Kavallerie und 1500 Dragoner ab, um einen Versuch auf Hanau zu machen, worin drei Kompagnieen österreichischer Besatzung lagen. Die Unternehmung gelang so vollkommen durch die Schnelligkeit und Heimlichkeit des Marsches, daß der Ort am 1. November escaladirt und die Besatzung gefangen genommen wurde. Das Unternehmen war musterhaft. Den 9. November brach Gustav Adolph selbst mit 18,000 Mann auf, ließ 16,000 Mann unter Horn in Franken zurück und ging auf dem linken Mainufer den Fluß hinunter, während ein Detachement das rechte cotoyirte und die Artillerie und Vorräthe auf dem Flusse selbst ihren Weg

*) Chemnitz nennt ihn Hubald (wahrscheinlich Houwald).

D. Herausg.

nahmen, ein Mittel, dessen Gustav Adolph sich so oft als möglich bediente. — Viele Städte am Main öffneten dem Könige ihre Thore und ihre Besatzungen nahmen größtentheils schwedische Dienste. Unter jener Zahl war auch Frankfurt, wo Gustav Adolph den 17. einzog und, seinen Marsch gegen Mainz ohne Aufenthalt fortsetzend, nur 600 Mann in der Vorstadt Sachsenhausen zurückließ. Zu Höchst vereinigte sich der Landgraf von Hessen mit 14,000 Mann mit den Schweden, nachdem er früher von Gustav Adolph dazu aufgefordert worden war. Als die vereinigte Armee bei Mainz eintraf, fand sie den Ort vom Kurfürsten verlassen, sonst in ziemlichen Vertheidigungsstand gesetzt und von 2000 Spaniern unter dem Marquis von Silva vertheidigt. Gustav Adolph etablirte sich bestmöglichst auf beiden Ufern des Mains.

Tilly glaubte in Franken nichts Bedeutenderes unternehmen zu können, als nach Ansbach zu marschiren, wo er noch neue Gegenstände zum Plündern fand. Seine 40,000 Mann starke Armee war beträchtlich zusammengeschmolzen. Der Herzog von Lothringen kehrte mit dem Ueberrest seiner durch Krankheiten fast aufgeriebenen Armee nach seinen Staaten zurück, weil ihn der König von Frankreich bedrohte. Der Generalkommissär Ossa war genöthigt mit einem Korps nach Schwaben und dem Elsaß aufzubrechen, um diese Provinzen in der Abhängigkeit der Ligue zu erhalten, da sie anfingen sich zu den Protestanten hinzuneigen.

Von der andern Seite aber war auch Gustav Adolph genöthigt den Herzog Wilhelm von Weimar, der im Begriff war mit den in Thüringen geworbenen Truppen zu Horn zu stoßen, aus Franken abzurufen, um Banner zu verstärken. Denn Pappenheim hatte sich von der Hauptarmee entfernt, um in Westphalen und Nieder-Sachsen aus den zerstreuten katholischen Truppen eine Armee zu sammeln.

Gustav Adolph, der eine Brücke über den Main geschlagen und Verschanzungen auf dem rechten Rheinufer Mainz gegenüber angelegt hatte, sah wohl ein, daß er diese wichtige

Festung nicht ohne förmliche Belagerung bekommen werde und deswegen auf das linke Rheinufer übergehen müsse. Er wählte Anfangs hierzu die Gegend unterhalb Mainz, weil ihm hier der äußerst fruchtbare Rheingau den Unterhalt erleichterte, worauf in der späten Jahreszeit sehr viel Rücksicht genommen werden mußte. Allein der Rheingau war durch spanische Truppen und durch bewaffnete Mainzer Landleute vertheidigt, die sich zwar vor der schwedischen Uebermacht auf das linke Rheinufer zurückzogen, dort aber eine Macht von 10,000 Mann bildeten, die den Uebergang um so mehr verhindern konnte, da derselbe auf wenigen Kähnen hätte geschehen müssen. Der König von Schweden wollte sich daher plötzlich in die Gegend oberhalb Mainz wenden, um hier den Uebergang zu versuchen, als er bei seiner Ankunft am Main die Nachricht erhielt, daß Tilly Nürnberg am 19. November eingeschlossen habe und mit einer Belagerung bedrohe. Die Besatzung war 3500 Mann stark; sie wurde durch 5000 Mann bewaffneter Bürger unterstützt und Graf Heinrich Wilhelm von Solms war Kommandant. Gustav Adolph hatte der Stadt sein Wort gegeben, ihr in der Gefahr beizustehen, als sie im Vertrauen auf dies königliche Wort sich ihm verbündete. Er stand daher auch nicht einen Augenblick an, brach den 29. November nach Frankfurt auf, nöthigte diese Stadt dem Leipziger Bündniß beizutreten und ihm den Eid der Treue zu leisten, um sich ihrer während seiner Abwesenheit zu versichern. Er wollte den 30. den Weg nach Nürnberg fortsetzen, als er die Nachricht erhielt, Tilly habe die Einschließung wieder aufgegeben. — Dieser vergebliche Marsch würde den Spaniern und Mainzern Zeit gegeben haben, sich auf die Vertheidigung des Rheins oberhalb Mainz gefaßt zu machen, wenn er nicht für sie die Wirkung einer bloßen Demonstration gehabt hätte. Als Gustav Adolph daher den 1. Dezember wieder aufbrach und den 3. bei Stockstadt zwischen Worms und Oppenheim ankam, fand er noch keine bedeutenderen Schwierigkeiten zu besiegen, als die ihm der Mangel an Kähnen verursachte. Er bemächtigte sich der Städte Stockstadt, Gerns-

heim, Stein und anderer Orte bis Heidelberg hin. Bei Gernsheim in der Gegend von Oppenheim entdeckte ihm ein Fischer eine versenkte Barke. Während sie hervorgeholt und wieder in brauchbaren Stand gesetzt wurde, rekognoscirte Gustav Adolph in einem kleinen Nachen, begleitet von vier Mann, das jenseitige Ufer. Es wurden hierauf in der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember*) 300 Mann bei Gernsheim übergesetzt, während man die Garnison von Oppenheim durch eine Kanonade beschäftigte. 300 Schweden debarkirten in einem Holz, wo sie von 900 Mann feindlicher Kavallerie angegriffen wurden und sich so lange vertheidigten, bis der König mit 700 Mann auf einigen andern Kähnen, die man herbeigeschafft hatte, zu ihrer Unterstützung herbeikam. Den ganzen Tag konnte man nicht über 8000 Mann übersetzen. Der König war auf das rechte Ufer zurückgekehrt und folgte den 8. mit dem Rest der Armee. Den 9. Dezember ergab sich Oppenheim, wo der König außer vielen andern Vorräthen auch die Materialien zur Construction einer Brücke fand. Hierauf rückte er vor Mainz, während der Landgraf von Hessen es auf dem rechten Rheinufer umschloß. Die weitläufigen schlechten Festungswerke und die schwache Besatzung erlaubten keinen starken Widerstand; schon am 13. waren die Schweden am Rande des Grabens und hatten eine Petarde an das Thor angelegt, worauf Silva kapitulirte und mit 2500 Mann freien Abzug erhielt, von denen wieder der größte Theil schwedische Dienste nahm. Gustav Adolph ließ die Stadt so viel als möglich in Vertheidigungsstand setzen und auf der rechten Seite des Mains, bei seinem Einfluß in den Rhein, die bekannte Gustavsburg erbauen, durch welche Mainz in sofern beherrscht werden sollte, als sie dem Feinde jede Belagerung von der südlichen Seite erschwerte, den Schweden aber sehr erleichterte. Nach dem Fall von Mainz fiel der größte Theil der Städte bis Straßburg hin ohne Widerstand; blos Kreuznach

*) Chemnitz sagt: am 7. Morgens früh sechs Uhr. D. Herausg.

und Frankenthal, die von den Schweden eingeschlossen wurden, hielten sich noch.

In Mecklenburg hatte unterdessen der Feldmarschall Tott in Verbindung mit dem Herzog Adolph Friedrich von Mecklenburg Wismar belagert, das durch 4000 Mann unter dem Obersten Gramm vertheidigt wurde. Nachdem Dieser durch einen Ausfall viel Leute verloren hatte, machte er den sonderbaren Vorschlag eines vierwöchentlichen Waffenstillstandes, um den Feldmarschall Tiefenbach während dieser Zeit von der Unmöglichkeit, Wismar zu erhalten, zu benachrichtigen. Nach Ablauf dieses Termins sollte die Stadt, was auch die Antwort sei, dem Herzoge Adolph Friedrich übergeben werden. — Feldmarschall Tott ging diesen Vorschlag trotz der anscheinenden Sonderbarkeit ein, denn er setzte ihn in den Stand zwei Dinge zu thun. Erstlich detachirte er unter dem Oberst Lohausen ein Korps zur Belagerung von Dömitz, dem letzten Ort, welchen die Feinde in Mecklenburg besaßen und der damals sehr stark war; zweitens marschirte er den 2. Dezember, noch verstärkt durch 3000 eben angekommene Schotten, mit einem Theile seiner Truppen nach Altona, um dem Bischof von Bremen beizustehen, der es mit 4000 Mann versucht hatte die Katholiken ganz aus seinen Staaten zu vertreiben. Der kaiserliche Oberst Gronsfeld kam aus Westphalen dem in Bremen kommandirenden Obersten Reinacher*) zu Hülfe und nöthigte den Bischof sich in seine Hauptstadt zurückzuziehen. Tott vermochte seine Absicht nicht auszuführen; er konnte nicht über den Fluß, weil die Katholischen alle Schiffe weggenommen hatten; diese blieben also Meister in dem Strich Landes zwischen der Weser und Elbe. Unterdessen hatte die Besatzung von Dömitz kapitulirt**). Sie erhielt freien Abzug und sollte sich über Minden nach Westphalen begeben. Da sie sich aber gegen Wolfenbüttel wandten, um sich in diesen Ort zu werfen, so schickte Banner

*) Chemnitz nennt ihn Rheinacker. D. Herausg.

**) Am 19. Dezember. D. Herausg.

eine Partei ab, welche sie zu Wickensee im Braunschweigschen überfiel und niedermachte.

In Böhmen geschah indessen nicht viel. Die Sachsen nahmen Eger ein, hatten ein sehr hartnäckiges Gefecht mit Götz und Tiefenbach bei Nimburg, zwischen Prag und Königingräz, worauf die österreichischen Generale nach Tabor gingen, um sich mit den Verstärkungen zu vereinigen, welche Gallas aus Italien herbeigeführt hatte. Die Sachsen eroberten hierauf noch Pilsen und führten dann einen nichts entscheidenden kleinen Krieg in Böhmen.

In Franken hatte Tilly aus mehreren Gründen sich genöthigt gesehen die beabsichtigte Belagerung Nürnbergs aufzugeben. Die Angelegenheiten in Böhmen nöthigten ihn ein Korps dorthin zu senden; der Kurfürst von Baiern verlangte, daß er sich seinen Staaten mehr nähern sollte, um sie gegen Horn zu decken; seine Armee war ohnehin sehr geschwächt, sein Pulvermagazin aufgeflogen und der König von Schweden bereit, den Nürnbergern zu Hülfe zu eilen. Tilly zog sich hierauf gegen die Donau, machte sich zum Meister von Weißenburg und dem Schlosse Wülzburg und legte seine Armee in der Gegend von Nördlingen in enge Kantonnirungen, so daß er sie schnell versammeln konnte. Ein Korps, welches er durch die Ober-Pfalz nach Böhmen sandte, fand wegen Mangel an Lebensmitteln, der schlechten Wege und des Widerstandes der dort befindlichen Truppen zu viel Schwierigkeiten und blieb daher in der Ober-Pfalz, wo es die abscheulichsten Unordnungen beging.

Horn brach nach Tillys Rückzug von Würzburg nach Rothenburg, Ochsenfurt, Würzburg und Windsheim auf, ohne großen Widerstand zu finden, nöthigte in Marienthal 800 Kaiserliche sich zu ergeben, schlug andere 800, welche Marienthal unterstützen wollten, und ging nach Heilbronn, das er nach einem Widerstande von wenigen Tagen gleichfalls einnahm. Er ließ diesen Ort verstärken und legte daselbst so wie zu Marienthal große Magazine an. Diese Bewegung rechts nöthigte die von

Tilly mehr vorgeschobenen Truppen sich in die Gegend von Nördlingen zurückzuziehen. Horn kehrte hierauf in die Gegend von Würzburg zurück und ließ ins Bambergsche streifen.

Den 12. Januar 1632 verließ erst Gramm nach mancherlei Weigerungen und Contraventionen Wismar mit 3000 Mann. Allein er hatte das Schicksal, welches schon zwei andere österreichische Besatzungen, nämlich die von Dömitz und von Greifswald, gehabt hatten. Er wurde von den Schweden eingeholt, 500 Mann niedergemacht und die übrigen mußten Dienste nehmen. Diesmal war die Veranlassung, daß er einen schwedischen Offizier unter dem Vorwande hatte erschießen lassen, daß er ihm Leute debouchire. — Nach dieser Eroberung war ganz Mecklenburg und Pommern in den Händen der Schweden.

Wir finden also am Ende dieses Jahres folgende Stellung der gegenseitigen Streitkräfte:

Tillys Armee, höchstens 30,000 Mann stark, zwischen Nördlingen und der Donau; sie war im höchsten Grade muthlos. Des Kurfürsten von Baiern eigene Armee, aus 12,000 Mann, größtentheils Rekruten, bestehend, an der baierschen Grenze. Die böhmischen Truppen in der Gegend von Tabor; sie waren 14,000 Mann stark. In Schlesien standen als Garnisonen vertheilt 5000 Mann. In Nieder-Sachsen und Westphalen waren unter Reinacher, Benningshausen, Viermund und Gronsfeld etwa 10,000 Mann, die sich kaum gegen die Protestanten erhalten konnten. Außerdem hatten die Katholischen noch kleine Korps in den verschiedenen Provinzen Deutschlands zerstreut. Ueberall war unter diesen Truppen eine außerordentliche Desertion eingerissen.

Jener Macht der Katholischen entgegen hatten die Protestanten jetzt außer den zahlreichen Garnisonen 18,000 Mann unter Gustav Adolph bei Mainz, 14,000 Mann unter dem Landgrafen von Hessen im Rheingau, in Franken unter Horn 16,000 Mann, in Thüringen 10,000 Mann unter dem Herzog Wilhelm von Weimar, in Mecklenburg 8000 Mann unter Tott,

vor Magdeburg 8000 Mann unter Banner, im Braunschweigschen 6500 Mann unter dem Herzog George von Lüneburg, als Feldmarschall des niedersächsischen Kreises, in Böhmen den Kurfürsten von Sachsen mit 24,000 Mann, die noch durch 5000 Mann Brandenburger verstärkt werden sollten.

Die Macht der Katholischen betrug also, die Garnisonen abgerechnet, etwa 60,000 Mann, von denen einige 50,000 mit dem linken Flügel in Schwaben, mit dem rechten in Böhmen an der mährischen Grenze standen und die Donau hinter sich hatten. Die Macht der Protestanten betrug über 100,000 Mann, von denen der größte Theil, nämlich etwa 80,000 Mann, in einer Linie den Katholischen gegenüber stand, deren rechter Flügel sich etwa an Coblenz lehnte, dann längs des Rheins bis Mainz und von da durch das südliche Franken nach Böhmen fortlief und sich in Prag endigte. Dadurch schnitten also die Protestanten die ganze nördliche Hälfte von Deutschland ab und waren auf dieselbe basirt. Freilich war dies weitläufige Kriegstheater noch nicht ganz rein von Feinden, allein der Widerstand, auf welchen sie darin stoßen konnten, war um so weniger gefährlich, als sie außer der Uebermacht in den einzelnen Theilen auch noch in der Armee des Herzogs Wilhelm von Weimar eine Reserve besaßen.

Bis zu diesem Augenblick hatte sich Gustav Adolphs Kriegstheater mit jedem Tage erweitert. Seine Stellung war immer drohender für Oesterreich und Deutschland selbst geworden und schien ganz unerschütterlich zu sein. — Wie aus den eng begrenzten Kräften eines Stecklings sich der Baum entfaltet, so hatte sich das Riesenwerk aus der Kraft weniger Tausende, durch den Sonnenblick des Genies hervorgerufen, entwickelt. Von dieser Stellung aus schien Gustav Adolph das erschöpfte Oesterreich mit einem einzigen Schlage darnieder werfen zu können. Ergriff der Kaiser nicht die besten Mittel zu seiner Rettung, so schien für Gustav Adolph wenig mehr zu thun übrig. Denn eine Armee wie die Katholische unter Tilly, die von ihren Feinden in einer großen Schlacht gänzlich

besiegt war und es den ganzen Feldzug über kaum noch wagte ihm unter die Augen zu treten, die ihn täglich neue Vortheile gewinnen sah und der es nicht einmal verstattet wurde, sie keck zu verwehren: von einer solchen Armee, noch weit mehr besiegt durch den schlechten und furchtsamen Gebrauch, den man von ihr machte, als durch das Schwert des Feindes, ließ sich nichts Großes mehr erwarten. Tillys Vertheidigung des Lechs war der einzige Widerstand, welchen er in der Folge leistete, und schon hatte sich Gustav Adolph völlig zum Herrn von Baiern gemacht, wie uns die Geschichte lehrt, als die Wirkungen derjenigen Maßregeln eintraten, welche unstreitig für Ferdinand II. die einzigen Rettungsmittel waren. Die Ergreifung dieser Maßregeln erneuerte Gustav Adolphs Kampf, rückte die Niederlage für den Kaiser weiter hinaus und gab so dem launischen Spiel des Schicksals Raum für seine Zufälle.

Dritter Abschnitt.

Der Feldzug von 1632.

Um sich eine richtige Vorstellung von der Lage Ferdinands II. zu machen, muß man zu dem Verlust von Böhmen, Schlesien und dem ganzen übrigen Deutschland, Baiern und einen Theil von Schwaben ausgenommen, noch die Resultate der politischen Ereignisse hinzufügen und sich erinnern, daß Baiern im Begriff war sich durch Frankreich die Neutralität vermitteln zu lassen, weswegen der Kurfürst es schon im Laufe des Jahres 1631 nicht mehr gewagt hatte seine Armee mit der Liguistischen zu vereinigen, daß der Kurfürst von Trier bereits jenen Schritt gethan und sich unter Frankreichs Schutz begeben hatte, daß der Herzog von Lothringen durch Frankreich gezwungen worden war seiner Verbindung mit dem Kaiser zu entsagen, daß der Kurfürst von Mainz in seiner politischen Existenz schon aufgehört hatte, wodurch also die mächtigsten Stützen des Hauses Oesterreich, nämlich der Kurfürst von Baiern und die beiden geistlichen Fürsten, wankend gemacht wurden, daß die Türken die ungarische Grenze verheerten und mit einem Einfall drohten, daß die Spanier durch die Franzosen an einer kräftigen Unterstützung des Kaisers gehindert wurden, endlich daß die äußerste Erschöpfung der österreichischen Provinzen bei jedem neuen Versuch, ihnen Streitkräfte abzupressen, gefährliche Rebellionen befürchten ließ.

Man kann dem Kaiser unmöglich seine Bewunderung versagen, wenn man ihn in diesem Augenblick der Noth, wo seine Kräfte gelähmt waren und sein Handeln gebunden, den ange-

botenen Frieden verwerfen sieht, weil in seiner damaligen Lage nur ein schmachvoller Frieden zu schließen war. Nachdem er nichts versäumt hatte, um in der Politik Hülfsmittel zu finden, nachdem er den Kurfürsten von Sachsen wieder zu gewinnen, den Herzog von Lothringen von Neuem zum Widerstand gegen Frankreich zu reizen, die Religionsunruhen in diesem Königreich wieder zu erregen, mit dem Könige von England neue Unterhandlungen anzuknüpfen versucht, nachdem er Gesandte an den Papst und andere italienische Fürsten gesandt hatte, um Geldbeistand von ihnen zu erhalten — nach allen diesen wenig fruchtenden Bemühungen sah er sich genöthigt in seiner eigenen Monarchie das Rettungsmittel aufzusuchen.

Dies war der Augenblick von Wallensteins Zurückberufung, der Augenblick, da er triumphirend seinem Herrn Bedingungen vorschrieb, wie sie nie ein Unterthan gegen seinen Fürsten auszusprechen gewagt hat.

Durchlaufen wir jetzt noch die Begebenheiten des Feldzuges von 1632 mit einem flüchtigen Blick, so werden wir die Folgen sehen, welche sich aus Gustav Adolphs drohender Stellung und des Kaisers verzweiflungsvollem Hülfsmittel entwickelten, wobei wir Gelegenheit haben werden, manche Bemerkung zu machen.

Der Kaiser rief also Wallenstein aus seinem Privatleben hervor, um ihn von Neuem und unumschränkter an die Spitze des Krieges zu stellen. Wallenstein hatte früher durch seine glänzenden Feldzüge gegen den König von Dänemark und durch einen Sieg über Mansfeld sich den Ruf eines großen Generals erworben. In zwei Eigenschaften konnte er auf diesen Namen wirklich gerechten Anspruch machen: nämlich durch die Stärke seines Charakters, die sich in seinem kriegerischen Handeln durch eine fast fürchterliche Energie gezeigt hatte, denn zahllos z. B. ist die Menge der Städte, welche er im Sturm genommen, und die fürchtende Verehrung, welche sein ganzes Heer für ihn hatte. Er war der Mann der Menge, die die Größe nur in dem gebieterischen Stolze verehrt, und diesen

Stolz wußte Wallenstein geltend zu machen. Diese beiden Eigenschaften zogen auch des Kaisers Auge auf ihn in dem Augenblicke der höchsten Noth. Eines solchen Mannes bedurfte man, der ein Heer aus dem Nichts hervorrief und in der Stärke seines Gemüths dem glücklichen, bewunderten Sieger ruhig entgegentrat. So erschien Wallenstein dem Kaiser, der darum kein Opfer für ihn zu hoch achtete.

Schon im November des vorigen Jahres, als die Sachsen Böhmen einnahmen, ward ihm der Antrag gemacht, an die Spitze des kaiserlichen Heeres gestellt zu werden. Allein Wallenstein, der es damals noch nicht für den rechten Zeitpunkt hielt, sich ganz hinzugeben, willigte blos darein, ein Heer von 30,000 Mann zu errichten, womit er sich übrigens so wenig übereilte, daß in diesem Jahre kein Gebrauch mehr davon gemacht werden konnte. Jetzt aber, da die Noth aufs Höchste gestiegen, glaubte auch Wallenstein die höchsten Bedingungen vorschreiben zu können. Unter diesen sind die miltärisch wichtigen:

1) daß er auf immer oberster Feldherr der Kriegsmacht des ganzen Hauses Oesterreich wurde;
2) daß der Kaiser und König von Ungarn nie bei der Armee anwesend sein durften;
3) daß er alle militärischen Stellen zu vergeben und Belohnungen und Strafen bei der Armee allein zu ertheilen haben sollte.

Man hatte anfänglich die Idee, nur noch 30,000 Mann Truppen zu errichten; allein Wallenstein wollte nicht blos das Gleichgewicht mit den Feinden, sondern ein entschiedenes Uebergewicht in der Anzahl, um dadurch den Krieg aus den österreichischen Staaten in die der Feinde übertragen zu können. Es wurde daher beschlossen so viel Truppen zu errichten, als möglich sein würde.

Nach der gänzlichen Räumung von Wismar konnte sich Feldmarschall Tott mit seinem Korps von 9800 Mann zur Unterstützung des Bischofs von Bremen wenden, worauf sich die Katholiken unter Reinacher auf dieser Seite bis Stade zu-

rückziehen mußten. — Banner war indessen noch immer mit der Belagerung von Magdeburg beschäftigt. Er hatte es damit doch so weit gebracht, daß trotz der Schwäche seines Korps, die ihm nicht erlaubte die starken Ausfälle der Besatzung zu verhindern, durch die sie sich immer wieder Lebensmittel und Verstärkung verschaffte, der Ort Ende Dezember 1631 aufs Aeußerste gekommen war. Der Graf Mansfeld versprach denselben zu übergeben, wenn ihm mit der Garnison erlaubt sein sollte, sich auf dem kürzesten Wege d. i. durch Sachsen nach Schlesien zurückzuziehen. Da hierzu auch die Bewilligung des Kurfürsten von Sachsen nöthig war, Dieser sich aber in Böhmen befand, so wurde die Uebergabe der Stadt dadurch etwas verzögert. Während Banner diese Zeit anwandte, Mansfeld zu erobern, worin sich 110 Mann einige Tage wehrten und eine sehr ehrenvolle Kapitulation verdienten, hatte Pappenheim mit 1500 Mann kölnischer Truppen die Besatzungen verschiedener Städte zu einem Korps von 8000 Mann vereinigt, welches sich täglich noch verstärkte und mit dem er zum Entsatz Magdeburgs herbeieilte. Banner erhielt bei Zeiten Nachricht davon. Da er die Stärke des Feindes nicht kannte und mit Lord Hamilton im größten Mißverständniß lebte, auch von Gustav Adolph, der die großen Erfolge seiner Angelegenheiten nicht dem Spiel kleiner Parteien anvertrauen wollte, Befehl hatte, ohne einen ganz gesicherten Erfolg nichts Entscheidendes zu unternehmen; so zog er sich Anfangs bis Schönebeck, und als Pappenheim den 4. Januar bei Magdeburg eintraf, bis Kalbe zurück. — Dies Uebergewicht der Katholischen in Nieder-Sachsen konnte, wie die allgemeine Stellung der Streitkräfte uns gelehrt hat, nicht lange dauern. Pappenheim sah dies sehr wohl ein und betrug sich wie ein sehr geschickter General. Der Herzog Wilhelm von Weimar konnte von Thüringen herbeieilen; von der anderen Seite versammelte sich unter dem Herzog Georg die niedersächsische Kreisarmee bei Lüneburg; von der dritten Seite her konnte sich der Feldmarschall Tott nähern. Um dieser gefährlichen Lage zu entgehen, durfte Pap-

penheim nicht länger an die Erhaltung Magdeburgs denken. Er beschloß daher die Gegend zu plündern, die Stadt der geringen Ueberreste ihres Eigenthums gänzlich zu berauben, dann durch das Braunschweigische zu gehen und einen Versuch zu machen, ob er die Versammlung der niedersächsischen Armee verhindern könne, und endlich sich der Weser zu nähern, um 5000 Mann Verstärkung an sich zu ziehen, die ihm die Kurfürsten von Mainz und Köln schickten. Nachdem er den ersten Theil seines Entwurfs mit der größten Grausamkeit ausgeführt hatte, brach er den 8. Januar auf und ging über Wolfenbüttel, wo er 1500 Mann Besatzung unter Benningshausen ließ, nach Burgdorf zwischen Hannover und Celle. Er drohte den letzteren Ort zu belagern, wenn der Herzog George nicht die Armee sogleich auseinander gehen lassen würde. Allein Banner, nachdem er Magdeburg im Namen des Königs von Schweden förmlich in Besitz genommen hatte und ihm nachgezogen war, vereinigte sich den 18. Januar bei Osterwieck mit dem Herzog Wilhelm von Weimar und 17,000 Mann stark brachen sie den 19. auf und marschirten über Steinbrück und die Gegend von Hildesheim nach Steinwedel, zwei Meilen von Burgdorf, um Pappenheim anzugreifen. Dieser führte nun den letzten Theil seines Entwurfs mit so vieler Geschicklichkeit aus, daß er die Leine bei Pattensen und die Weser bei Hameln ohne irgend einen Verlust passirte und sodann Kantonnirungsquartiere hinter derselben zwischen Hameln und Hörter bezog. Die Protestanten machten sich hierauf zum Meister von Goslar und Göttingen, wo sie große Vorräthe fanden.

Am Rhein waren indessen keine großen Begebenheiten vorgefallen. Der Rheingraf führte den Krieg zwischen der Nahe und Mosel glücklich und bemächtigte sich des ganzen Hundsrücks. Der Landgraf von Hessen war eben so glücklich in Eroberung der Städte zwischen der Nahe, dem Rhein und Main, und der Herzog Bernhard bemächtigte sich Mannheims durch List. Die Spanier versuchten alsbald darauf wieder

zwischen der Nahe und der Mosel festen Fuß zu fassen, wurden aber sogleich von den Schweden zurückgetrieben.

Nachdem sich Gustav Adolph so in den Besitz vom Mittel-Rhein und der Wetterau gesetzt und diesen Besitz durch Mannheim, Mainz und andere feste Plätze gesichert hatte, wodurch die Verbindung der Spanier in der Pfalz mit den Niederlanden unterbrochen wurde, richtete er den Blick wieder auf Franken und Baiern. Hier spielte Tilly so ziemlich den Meister, und Horn, der ihm nicht an Kräften gewachsen war, hatte bei Bamberg den 28. Februar einen empfindlichen Schlag erlitten. Gustav Adolph beschloß jetzt in Franken eine ansehnliche Macht zu versammeln, um damit Baiern anzugreifen, und theilte im Allgemeinen seine Streitkräfte in folgender Art ein: Der Landgraf von Hessen sollte sein eigenes Land gegen die Feinde in Norddeutschland decken und, vereinigt mit dem Bischof von Bremen, dem Herzoge von Lüneburg und dem Feldmarschall Tott über Pappenheim herfallen, der dadurch auf allen Seiten umringt und übermannt werden sollte. Dagegen sollten Banner und Herzog Wilhelm von Weimar sich mit Gustav Adolph in Franken vereinigen. Dieser marschirte also nach Franken, vereinigte sich den 11. März mit Horn und war nun 32,000 Mann stark. Am Rhein hatte er den Kanzler Oxenstierna mit einigen Truppen zurückgelassen, mit denen er den Krieg gegen die von Neuem verstärkten Spanier glücklich fortsetzte.

Indessen hatte Wallenstein während des Winters eine Armee von 40,000 Mann zusammengebracht, die er nach vielen vergeblichen Versuchen, den Kurfürsten von Sachsen zum Separatfrieden zu bewegen, im Monat April in der Gegend von Pilsen*) versammelte und hierauf den 4. Mai vor Prag rückte. Der Widerstand war nur gering, die 4000 Mann starke Garnison erhielt freien Abzug zur Armee nach Leitmeritz. Auf

---

*) Nach Chemnitz versammelt Wallenstein seine Armee bei Znaym.
D. Herausg.

Prag folgte der Fall vieler anderer Städte. — Die vergeblichen Unterhandlungen mit den Sachsen brachten Wallenstein auf die Idee, sie zu benutzen, um die sächsische Armee in ihrer Stellung bei Leitmeritz so einzuschließen, daß sie nicht nach Sachsen zurück konnte. Allein Arnheim erfuhr den Marsch einiger Regimenter gegen die Pässe des Erzgebirges, errieth daraus die Absicht und bediente sich derselben List, indem er in die Schlinge zu gehen schien, neue Vorschläge machte und indessen sein Gepäck zurückschickte, worauf er schnell mit der Armee folgte und sich bei Pirna stellte, um Verstärkungen zu erwarten. Wallenstein konnte ihm nicht folgen, denn um diese Zeit rief ihn der Zustand der Sachen im südlichen Deutschland dahin ab.

Tilly stand im Bisthum Bamberg und machte eine Bewegung links gegen Erlangen, worauf Gustav Adolph den Feldmarschall Horn mit der Avantgarde nach Windsheim marschiren ließ und ihm mit der Armee folgte. Der Herzog Wilhelm und Banner waren zum Heere des Königs gestoßen, welches, nunmehr 45,000 Mann stark, am 20. März in die Ebene von Nürnberg rückte. Tilly zog sich nach Baiern zurück; Gustav Adolph folgte ihm auf dem Fuße nach und erschien am 26. März vor Donauwerth, welchen Ort die Oesterreicher nach schwachem Widerstande mit einem Verlust von 500 Mann verließen. Der König ging auf das südliche Donauufer über, während sich Tilly hinter dem Lech aufstellte, um diesen Fluß, unterstützt von einem großen Haufen Landvolk unter dem Herzog von Baiern, zu vertheidigen. Er besetzte alle Städte längs des Lechs bis Augsburg hin stark, bemächtigte sich auch des letzteren Ortes und ließ alle Brücken abwerfen. Ehe Gustav Adolph den Uebergang über den Lech versuchte, sandte er den Feldmarschall Horn an der Spitze einiger Regimenter nach Schwaben ab, um sich zum Meister der Orte bis Ulm hin und von Ulm selbst zu machen. Horn fand alle diese Orte von den Oesterreichern verlassen, Ulm nicht ausgenommen, obwohl es damals für sehr fest galt.

Den 5. April forcirte Gustav Adolph den Uebergang über den Lech, wie alle Schriftsteller*) sagen, im Angesicht der Katholischen Armee. Es entstand, nachdem ein Theil der schwedischen Truppen übergesetzt war, bald ein allgemeines Treffen, in welchem Tilly so gefährlich verwundet wurde, daß er das Schlachtfeld verlassen mußte. Der Rückzug der Katholischen Armee war eine Folge davon. Der Verlust der Oesterreicher und Baiern soll 3000 Mann in der Schlacht und 1000 Mann auf dem Rückzuge betragen haben, so daß dieser Lechübergang als ein vollständiger Sieg über die Tillysche Armee zu betrachten ist.

---

*) Chemnitz sagt über diese Stellung, die schwedische Seite sei dominirend gewesen, auch habe der Lech einen eingehenden Bogen ebendahin gemacht. Hier habe Gustav Adolph vom 3. bis zum 5. April Morgens eine Bockbrücke unter dem Schutz von 72 Geschützen gebaut und es seien dann 300 Finnen zuerst übergegangen, um einen Brückenkopf aufzuwerfen. Die Wirksamkeit des Geschützes habe nicht allein alle Versuche des Feindes, diesen Bau zu verhindern, vereitelt, sondern selbst das Lager von Tilly vor und in dem Walde sehr beunruhigt und ihm einen großen Verlust an Menschen verursacht. An diesem 5. April sei endlich auch die schwedische Kavallerie vermittelst einer Furt oberhalb übergegangen. Gegen diese Unternehmungen in Fronte und Flanke habe Tilly einen Theil seiner Truppen vorgeführt, wobei er und Altringer verwundet worden. Als nun Gustav Adolph am 6. früh mit der ganzen Armee zum Hauptangriff habe übergehen wollen, seien die Kaiserlichen und Baiern bereits abgezogen gewesen ꝛc.

Grimoard sagt Aehnliches von der Stellung und nur wenig vom Gefecht. Er hat Chemnitz, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte, königlich-schwedischer Historiograph und also im Besitz der besten Quellen war, und unerachtet seiner Verehrung für Gustav Adolph doch ein einfacher, unparteiischer, des Krieges nicht unkundiger Erzähler ist, wahrscheinlich hier wie so oft benutzt, und scheint außerdem sein Plan nicht nach der Natur, sondern nach jener Beschreibung entworfen zu sein.

Hatte übrigens Tilly eine ähnliche Stellung à cheval der Aich oder eines andern Baches, so wie dieser Plan es angiebt (Chemnitz sagt zwischen Aich und Lech), so kann man wohl nur mit Clausewitz sagen: „es war eine schwache Maßregel!“ Hätte sich übrigens Tilly des linken Lechufers durch einen starken Brückenkopf versichert gehabt, so würde das Turniren dieser Stellung, nach unsern jetzigen Ansichten über Operationslinien (waren die Stärken der Armeen einander ziemlich gleich), sehr kühn gewesen sein; eine Rücksicht, die aber wegfiel, da man fast seit Alexander vergessen hatte, einen Sieg auf Tod und Leben zu verfolgen. D. Herausg.

Tilly selbst starb vierzehn Tage darauf in Ingolstadt an seiner Wunde.

Anfänglich weiß man nicht recht, was man aus diesem Lechübergang in strategischer Rücksicht machen soll. Warum ging Gustav Adolph nicht weiter oberhalb über? oder vielmehr warum machte er nicht einen Versuch dazu? Alle Schriftsteller sagen: Die Stellung Tillys verschloß Baiern, Gustav Adolph mußte sie also forciren; aber auf welche Art dieser eine Punkt ein ganzes Land verschließen konnte, erklärt kein Schriftsteller, weil sie Einer dem Andern nachschrieben. Wenn man sagen wollte: man besaß damals die Kunst des Turnirens noch nicht, so würde man sich nur lächerlich machen; daß man einem Hindernisse aus dem Wege geht, ist dem Menschen schon Instinkt, und es ist nur die Erbärmlichkeit unserer Theorieenschreiber, die die Idee des Turnirens so genial gefunden hat. Wahrscheinlich erkannte Gustav Adolph die feindliche Stellung als schwach und das Vertrauen, welches Tilly in diese Stellung setzte, als ungegründet; dies schien ihm also eine vorzüglich günstige Gelegenheit zu sein, um Tilly zu schlagen, ehe er sich mit Wallenstein vereinigt haben würde. Die Vermuthung, daß Tillys Stellung schwach gewesen sei, mag Manchem ein starkes Paradoxon zu sein scheinen, und es ist hier nicht der Ort, uns in eine ausführliche Erörterung darüber einzulassen, weil der Gegenstand ein *taktischer* ist; wir wollen aber doch unsere Idee *andeuten*.

Eine Defensivstellung hinter einem Fluß nehmen, kann einen *strategischen* und einen *taktischen* Sinn haben. Strategisch ist er, wenn man sich hinter den Fluß stellt in der Absicht, sich denselben hinauf und hinunter zu bewegen, um auf den Punkt die gehörige Masse von Truppen hinzubringen, wo der Feind übergehen will. Dies scheint nicht die Absicht der Tillyschen Stellung gewesen zu sein. Taktisch stellt man sich hinter einen Fluß, wenn der Fluß einen *Theil der Stellung* ausmacht. Im ersten Fall dient die Stellung, den Fluß zu vertheidigen, im letzten vertheidigt der Fluß die Stellung.

Dies Letztere kann nun wieder auf zwei Arten geschehen, entweder so, daß das champ de bataille zwischen der Stellung und dem Fluß bleibt, daß man also aus der ersteren in dem Augenblick hervorbricht, wo der Feind über den Fluß geht, und ihn angreift, ehe er sich formirt hat, oder so, daß der Fluß von der Stellung aus durch ein wirksames Feuer, d. i. durch Kartätschen und Klein-Gewehrfeuer, bestrichen wird. Wählt man nicht mit deutlicher Einsicht eine von diesen beiden Maßregeln, bleibt man in der Mitte, so hat man halbe, d. i. schwache Maßregeln ergriffen. Dies scheint Tillys Fall gewesen zu sein; denn alle Schriftsteller halten sich damit auf, die Stärke seiner Stellung zu beschreiben; in dieser Rücksicht gehört sie in die zweite Klasse taktischer Defensivstellungen; Tilly aber ging aus ihr heraus, um die Schweden anzugreifen, in dieser Rücksicht gehört sie zur ersten Klasse. Nach Gualdo ging Gustav Adolph nicht nur an zwei Orten über den Lech, sondern er sandte auch seine Reiterei auf den Flügeln durch Furten. Alle diese und noch andere Umstände, die sich bei dem Lesen jener Begebenheit ergeben, deuten auf den Geist einer halben Maßregel hin, die Tilly hier ergriffen hatte.

Gustav Adolph rückte den 10. April vor Augsburg, welches die Kaiserlichen sogleich verließen. Erst am 14. hielt er seinen Einzug, nachdem er den protestantischen Einwohnern durch eine Kapitulation ihre Rechte gesichert hatte*). Er ließ sich von den Einwohnern den Huldigungseid leisten. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen**) ging Gustav Adolph

*) Gualdo S. 145.

**) Nach Chemnitz geht Gustav Adolph am 6. April mit der Hauptmacht auf das rechte Lechufer über und auf diesem in zwei Tagen (den 8.) nach Lechhausen vor Augsburg, während Torstensohn längs dem linken Ufer gleichzeitig in Oberhausen vor Augsburg erscheint.

Der Soldat suédois und Chemnitz geben den Abmarsch des Königs von Augsburg bereits zum 15. April an. Dies ist nicht ganz wahrscheinlich, wenn der Tag des Einzugs am 14. richtig ist. Mag auch der größte Theil der Truppen bereits am 15. auf Ingolstadt abmarschirt sein (worauf sich

den 20. nach Ingolstadt, wo sich die katholische Armee unter dem Kurfürsten von Baiern verschanzt hatte; er war hier einige Tage mit der Belagerung des Orts, der Kurfürst von Baiern hingegen mit Unterhandlungen beschäftigt, durch welche er den König hinzuhalten suchte. Beide verfehlten ihren Zweck. Der Kurfürst brach den 22. von Neustadt auf und ging nach Regensburg, dessen er sich durch einen Ueberfall bemeisterte, um so der Vereinigung mit Wallenstein mehr die Hand zu bieten. Der König zog den 25. gleichfalls wieder von Ingolstadt ab, weil er fürchtete mit dieser Eroberung nicht so bald zu Stande zu kommen. Er ließ den Ort hinter sich und drang in südöstlicher Richtung weiter in Baiern über die Isar vor und zog den 10. Mai*) in München ein. Hier fand er so wie in andern Städten Baierns eine große Menge Kriegsvorräthe aller Art, unter andern auch 140 neue Geschütze.

Nach dieser Eroberung Baierns geschah während des Monats Mai und Anfangs Juni nichts Bedeutendes. Der Kurfürst von Baiern erwartete bei Regensburg Wallensteins Annäherung, der sich aus Privathaß gegen ihn nicht übereilte. Der König hatte Horn mit einem Korps zur Verstärkung seiner Truppen an den Rhein detachirt und war nun beschäftigt

---

auch die Stelle in Chemnitz beziehen kann); der König verweilte wohl noch etwas länger, um den Huldigungseid durch seine Persönlichkeit fester zu begründen. Militärisch versäumte er dadurch nichts, da er am 6. und 7. April nach dem Gefecht bei Rain die ohne Führer erschütterte feindliche Armee nicht verfolgt hatte, um sie zu vernichten.

Am 20. war die schwedische Armee aber bereits vor Ingolstadt und nahm an diesem Tage eine kleine vorgelegte Schanze vor dem größeren Brückenkopf.

Die Angaben der Zeit, viel mehr aber noch die der gegenseitigen Stärken der Armeen in diesen Feldzügen sind in den verschiedenen Schriftstellern, die nicht gerade von einander abschrieben, oft so verschieden, daß man sich nicht leicht zurechtzufinden weiß. Nur ein sehr sorgsames kritisches Studium würde hier die Wahrheit, wenigstens annähernd, ermitteln können; dazu fehlt es dem Herausgeber indeß an Zeit und Mitteln.

D. Herausg.

*) Chemnitz sagt am 7. Mai. D. Herausg.

die Unruhen der Bauern in Schwaben und Baiern zu stillen, welche die Schweden nicht als Befreier, sondern als Unterdrücker Deutschlands ansahen. Mit diesen Unruhen in Schwaben verbanden sich vom Ober-Rhein her die Unternehmungen des Obersten Ossa — und in Franken und Baiern die Unternehmungen kleiner Corps, welche der Kurfürst von Baiern gegen die Schweden, deren Kräfte ziemlich zerstreut waren, absandte. Gustav Adolph selbst war am 24. Mai von Augsburg, wohin er sich von München begeben hatte, aufgebrochen, um nach Schwaben zu gehen; allein die Unternehmungen der Baiern gegen München, Weißenburg*) 2c. veranlaßten ihn dem Herzog Wilhelm von Weimar das Kommando über mehrere Tausend Mann zur Beobachtung der Kaiserlichen und Baiern auf dem rechten Ufer der Donau zu übertragen und sogleich mit der übrigen Armee gegen Donauwerth zu rücken.

Anfangs Juni war der Kurfürst von Baiern zur Vereinigung mit Wallenstein nach der Ober-Pfalz aufgebrochen und hatte den 7. Juni Sulzbach eingenommen. Gustav Adolph ließ nun um Donauwerth, Rain und Augsburg noch 10,000 Mann unter dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar zurück und rückte dem Kurfürsten nach**). Während Dieser seinen Marsch nach Weiden fortsetzte, nahm Gustav Adolph Sulzbach und Amberg den 13. Juni wieder ein. Er versuchte es den Kurfürsten zum Stehen zu bringen, um ihm vor der Vereinigung mit Wallenstein noch eine Schlacht zu liefern, allein er erreichte seinen Zweck nicht, denn der Kurfürst setzte seinen Marsch auf Tirschenreuth fort, und Wallenstein sandte ihm Kavallerie entgegen, welche die Vereinigung erleichterte.

Wallenstein hatte Don Balthasar de Maradas mit 8000

---

*) In welcher letzteren Stadt die schwedische Besatzung am 28. Mai kapitulirte. D. Herausg.

**) Herzog Bernhard und Banner lösten den Herzog Wilhelm von Weimar in diesem Kommando ab und nun rückte der König (nach Chemnitz) mit einem Umweg über Nürnberg dem Kurfürsten nach. D. Herausg.

Mann in Böhmen gegen die sächsische Grenze zurückgelassen und war über Eger nach der Ober-Pfalz gerückt. Nach der Vereinigung der baierschen und österreichischen Macht belief sich das Heer derselben auf 60,000 Mann. Anfangs war Gustav Adolph ungewiß über die Richtung, welche Wallenstein seinen Operationen geben, ob er nach Franken oder nach Sachsen gehen werde, welches von dieser Seite ganz offen war, weil die sächsische Armee in der Lausitz und Schlesien zu thun hatte. Gustav Adolph detachirte deswegen auch den Oberst Haubold mit 4000 Mann nach Sachsen, um die sächsische Armee zu verstärken. Allein der Marsch Wallensteins über Tirschenreuth auf Sulzbach zu, hob diese Zweifel bald und veranlaßte den König sich den 16. Juni gegen Nürnberg (Hersbrück) zu wenden, um daselbst mit seiner kleinen, nur noch etwa 16,000 Mann starken Armee ein festes Lager zu wählen.

Diese Idee ist originell und nach den gewöhnlichen Begriffen sogar paradox. Da Gustav Adolph in Baiern und Schwaben eine Macht von vielleicht gegen 20,000 Mann hatte, so schien es viel natürlicher sich auf diese zurückzuziehen, als mit einer so unverhältnißmäßig schwachen Armee eine große Stadt wie mit einer chinesischen Mauer umgeben zu wollen, wodurch man sich nach unsern gewöhnlichen Begriffen nicht nur einer unausbleiblichen Hungersnoth aussetzt, sondern auch unfähig zum kräftigen Widerstande wird. Allein es giebt, die Sache nicht nach hergebrachten Gemeinsprüchen abgemacht, doch noch Gründe, welche den König auch vor dem kältesten Richter mehr oder weniger entschuldigen werden. Erstens wäre dies die erste retrograde Bewegung Gustav Adolphs während seines ganzen deutschen Krieges gewesen und er fürchtete vielleicht mit Recht die nachtheilige Einwirkung davon auf die Stimmung des Heeres und des Landes; zweitens hätte er Nürnberg mit seinen großen Schätzen preisgeben und sein Wort, es zu schützen, brechen müssen; drittens würde er sich sehr weit von dem ganz offenen Sachsen entfernt haben; viertens ließ die Menge der Lebensmittel, welche sich in Nürnberg befanden,

nicht leicht den Hunger fürchten; fünftens war die zahlreiche Bürgerschaft, die 30,000 streitbare Männer stellen konnte, auch sehr wohl im Stande das königliche Heer kräftig zu unterstützen und diejenigen Kräfte zu ersetzen, welche es in Baiern und Schwaben hätte an sich ziehen können. Gustav Adolph fand, daß durch Verschanzungen seinem Lager eine solche Stärke gegeben werden könne, daß er nur 6- bis 8000 Mann von der Bürgerschaft zum Beistand annahm. — Bedenkt man die Quelle, aus welcher der Krieg damals überhaupt floß, die Wichtigkeit Nürnbergs als deutscher Reichsstadt, die Achtung, welche man vor verschanzten Stellungen hatte, so söhnt man sich schon mehr mit diesem Schritt aus. So weit wird man aber nie auf dem Wege der bloßen Ueberlegung kommen, daß man diesen Schritt selbst gethan hätte. Die Kühnheit, welche in demselben liegt, das Vertrauen auf das bisherige Glück sind geniale Züge, welche subjektiv sind, dem Gemüth angehören, sich nicht abwägen und ausmessen lassen, die — mit einem Wort — nachempfunden werden müssen.

Gustav Adolph bezog also den 17. Juni bei Nürnberg, oder vielmehr um Nürnberg, eine verschanzte Stellung, welche die Stadt wie eine Mauer umgab, eine Ausdehnung von einer deutschen Meile hatte, und in der er von seinem ganzen Kriegstheater abgeschnitten wurde.

Wallenstein marschirte von Sulzbach über Neumarkt, wo er den 30. Juni sein 60,000 Mann starkes Heer musterte, nach Nürnberg und bezog auf der südwestlichen Seite dieser Stadt, etwa eine Stunde vom schwedischen Lager entfernt, ebenfalls eine feste Stellung, in welcher die Rednitz vor der Fronte blieb und die Bibert in der linken Flanke floß. Er umgab sein Lager gleichfalls mit starken Verschanzungen.

Wallensteins Gründe, warum er den König von Schweden trotz seiner Ueberlegenheit nicht angriff, liegen offenbar in der Zweideutigkeit seines Eifers für die Sache des Kaisers. Er rechnete darauf, Gustav Adolph durch Detachements seiner

zahlreichen Kavallerie so sehr von dem flachen Lande abzuschneiden, daß er schlechterdings aus den Vorräthen der Stadt leben müßte; dann würde der Hunger, meinte er, den König von Schweden biegsamer und zur Unterhandlung geneigter machen, und Wallenstein hatte jetzt überhaupt, wie die Katastrophe seines Lebens lehrt, mehr Lust, zu unterhandeln als entscheidende Schläge zu führen. Durch eine gänzliche Besiegung der Feinde Oesterreichs war er schon einmal in den Fall gekommen, seine politische Existenz zu verlieren; er wollte also jetzt nicht blos siegen, sondern auch Frieden stiften, wie es ihm gut dünken würde.

In den ersten sechs Wochen, da beide Armeen einander gegenüber standen, machte Wallenstein einen kleinen Versuch, einen für schwach gehaltenen Punkt des schwedischen Lagers anzugreifen, welcher zwar mißlang, aber nicht mehr als 300 Mann kostete. Im freien Felde schlug man sich häufig auf das Hartnäckigste um den Besitz der Fourage herum, wobei es auffallend ist, daß die Schweden größtentheils Sieger waren. Die wichtigste Unternehmung dieser Art war die Wegnahme und Vernichtung eines beträchtlichen österreichischen Magazins zu Freistadt, welche die Schweden den 29. Juli glücklich bewerkstelligten.

Während dies in Franken geschah und ehe noch die beiden großen Armeen sich mit ihren entsandten Korps vereinigten, führten diese den Krieg in Schwaben, am Mittel-Rhein und Main, am Ober-Rhein, in Sachsen und Schlesien, in Nieder-Sachsen, Hessen und Westphalen ohne große Erfolge fort.

Das Beste geschah in Schwaben durch den Herzog Bernhard von Weimar. Seine Unternehmungen gegen den Ueberrest katholischer Truppen waren von so vielem Erfolge begleitet, daß er sogar an die Eroberung Tyrols denken durfte und an einen Anfall der österreichischen Länder von dieser Seite. Die Wegnahme von Füssen, daß sich durch Verrätherei der Besatzung ergab, war ein glücklicher Anfang dazu, als er An-

fangs August zur Armee des Königs nach Franken abgerufen ward.

Am Mittel-Rhein geschah sehr wenig. Horn hatte die schwedische Macht im Monat März verstärkt; er half den Franzosen Koblenz im Juni und Trarbach im Juli wegnehmen, worauf der Krieg hier vor der Hand beendigt war, weil die Spanier sich ins Luxemburgsche zurückzogen und ihre Truppen vom Mittel-Rhein wegnahmen, um Montecuculi am Ober-Rhein damit zu verstärken.

Dieser hatte den Auftrag erhalten, die noch am Ober-Rhein befindlichen katholischen Truppen zu vereinigen und damit für die Sicherheit von Breisach und andern Festungen am Rhein zu wachen. Nachdem er 3000 Mann alter und sehr guter Truppen versammelt hatte, sah er sich aus Mangel an Geld zu ihrer Besoldung genöthigt, Einfälle in das Badensche und Würtembergsche zu machen. Der Herzog von Würtemberg brachte zwar 7000 Mann zusammen; da dies aber undisciplinirtes Landvolk war und sich auch nur sehr wenig Kavallerie dabei befand, so mußte er den Feldmarschall Horn um Beistand bitten. Horn rückte im August mit dem einen Theile der schwedischen Völker an den Ober-Rhein, während Oxenstierna mit den übrigen nach Franken ging. Am 16. August schlug Horn 1000 Mann kaiserlicher Kavallerie bei Wiesloch, als sie den Ort entsetzen wollten. Die Kaiserlichen gingen hierauf bei Philippsburg über den Rhein zurück und von da nach dem Ober-Elsaß. Die Schweden konnten sich nun durch Werbungen verstärken und, vereinigt mit dem Herzog von Würtemberg, den 22. August, 10,000 Mann stark, bei Straßburg über den Rhein gehen. Sie nahmen Offenburg sogleich ein, belagerten Frankenthal, das den 3. November fiel, und blokirten Heidelberg. Der Rest der österreichischen Truppen wurde in die Städte und Festungen verlegt.

In Sachsen hatten die Oesterreicher den Krieg von Schlesien und Böhmen aus in die Lausitz gespielt, wo sich die Sachsen unter Arnheim im Monat Juni und Juli mit abwech-

selndem Glücke herumschlugen. Mitte Juli wandte sich Arnheim nach Schlesien, um den Krieg in das feindliche Land zu spielen. Er nahm den 17. Juli Groß-Glogau mit stürmender Hand und rückte hierauf in die Gegend von Lüben und Goldberg vor, mußte aber wieder zurück, um den 8. August die Verstärkungen brandenburgischer und schwedischer Hülfsvölker unter dem Obersten Duval an sich zu ziehen. Er war nun 16,000 Mann stark. Die Oesterreicher unter Don Balthasar de Maradas hatten 14,000 Mann bei Löwenberg ꝛc. zusammengebracht. Arnheim aber war in seinen Operationen so glücklich, daß er sie in lauter kleinen, ihnen nachtheiligen Gefechten die Oder aufwärts und fast ganz aus Schlesien hinausdrängte; so daß er sich zu Ende des August als Herrn des platten Landes und im Oktober auch der bedeutendsten festen Plätze von beinahe ganz Schlesien sah, als er auf des Kurfürsten wiederholten Befehl nach Sachsen aufbrechen mußte.

Hierher war Holk schon Anfangs August mit 6000 Mann von Wallenstein detachirt worden, um eine Diversion zum Besten Schlesiens zu machen. Er war in die auf dem linken Elbufer gelegenen Provinzen eingefallen und hatte sich bemüht in diesem verheerendsten aller Kriege noch ein ausgezeichnetes Beispiel von Verwüstung und Unmenschlichkeit aufzustellen. Als Arnheim endlich nach vielen erhaltenen Befehlen aus Schlesien nach Sachsen zurückkehrte, detachirte Wallenstein noch vor der Mitte des September sogleich von Forchheim aus unter Gallas ein zweites Korps von 6000 Mann nach Sachsen, welches sich nach vielen Kreuz- und Querzügen, durch Belagerungen und Brandschatzungen einzelner Städte und Landschaften aufgehalten, Anfang Oktober*) mit Holk bei Freiberg vereinigte, diesen

*) Nach Chemnitz kommt Arnheim erst am 28. Oktober mit ein Paar Tausend Mann nach Dresden und geht wieder für seine Person nach Schlesien zurück. Grimoard sagt ausdrücklich, Wallenstein sei nach Sachsen gegangen, um noch vor der Rückkunft Arnheims aus Schlesien den Kurfürsten zu zwingen, von dem Bündniß mit Gustav Adolph abzustehen.

Der Soldat suédois spricht nur von einer Verstärkung unter Kalkstein,

Ort belagerte, einnahm und dann gegen die Elbe, von da aber zurück nach Wurzen in der Gegend von Leipzig rückte, um sich mit Wallenstein zu vereinigen, der von Franken her im Anzuge war.

In Nieder-Sachsen verließen wir Pappenheim hinter der Weser, wohin er sich vor Banner und dem Herzoge Wilhelm von Weimar zurückgezogen hatte. Nachdem diese beiden Generale zu Gustav Adolph nach Franken gezogen waren, war Pappenheim im Monat März über die Weser gegangen und hatte den Krieg in den südlichen Theil der braunschweigschen Lande geführt, bis der Landgraf von Hessen vom Rhein zurückkehrte und sich ihm näherte. Er zog sich hierauf im April in das Erzstift Bremen zurück, wo sich, wie wir oben gesehen haben, der Bischof und der schwedische General Tott befanden. Sie waren grade, als Pappenheim ankam, mit der Belagerung von Stade beschäftigt. Dieser hatte aber eine solche Ueberlegenheit des Talents, daß er sie nicht nur zur Aufhebung der Belagerung nöthigte, sondern auch 1500 Mann ihrer neugeworbenen Leute überfiel und größtentheils gefangen nahm. Eine Folge dieser Fortschritte war die Eroberung von Harburg und Burtehude*). Allein Pappenheim hatte immer das

---

die der Kurfürst aus Schlesien, noch ehe Gallas sich mit Holk vereinigt, herangezogen habe. — Wiederholte Befehle führten Arnheim also wahrscheinlich erst Ende Oktober herbei. D. Herausg.

*) Aus Chemnitz stellt man sich folgenden Zusammenhang der Operationen mit einiger Mühe zusammen.

Als Pappenheim im Januar über die Weser zurückgegangen war, trennten sich Banner und der Herzog Wilhelm von Weimar sogleich wieder. Der Erstere ging nach Magdeburg zurück und der Letztere nahm nach einander Goslar, Duderstadt, Göttingen rc. ein. Anfangs März wurden Beide zur Armee des Königs nach Franken berufen. Dadurch ward das rechte Weserufer meist von Truppen entblößt.

Pappenheim hatte sonach in der ersten Zeit (Anfangs Februar) freie Hand, sich auf dem linken Weserufer auszubreiten. Als nun mehrere von ihm genommene und besetzte Städte dem Landgrafen von Hessen-Kassel die ausgeschriebene Kontribution verweigern mußten, sammelte Dieser mehrere Truppen, nahm Warburg mit stürmender Hand und Erichsburg und Amöneburg mit Accord, das letztere am 28. Februar.

Unglück, sich auf einem Kriegstheater zu befinden, wo er rings von Feinden umgeben war. Der Herzog von Lauenburg kam mit einer Verstärkung aus dem Braunschweigschen anmarschirt und vereinigte sich mit Tott*); der Herzog von Lüneburg konnte ein Gleiches thun, Pappenheim hielt es daher nicht für rathsam, länger an der Nieder-Weser zu verweilen, wo er auf einen engen Strich Landes eingeschränkt werden konnte, in welchem er selbst schon alles aufgezehrt hatte. Er verließ daher gegen Ende April Stade**) und ging über Rotenburg und Verden wieder nach Hessen, wo er sich einiger Orte längs der Werra und des Eichsfeldes bemächtigte. Nun wurde der Krieg an der Ober-Weser und im Kalenbergischen zwischen Pappenheim auf der einen und dem Herzog von Lüneburg, dem schwedischen General Baudissin und dem Landgrafen von Hessen auf der andern Seite bis Ende Juni ohne große Erfolge fortgesetzt***). Im Juli erhielt Pappenheim Befehl, nach Mastricht

---

Pappenheim, zu schwach, um dies zu hindern, sucht sich nun ein anderes Kriegstheater. Er eilt Anfangs März nach Höxter, überfällt in der Nähe dieser Stadt den Oberstlieutenant von Rosen, wobei an 300 Mann von protestantischer Seite theils gefangen, theils niedergehauen werden, nimmt am 23. März Eimbeck mit Accord und geht dann nach dem Bremischen, woselbst der Erzbischof und Tott sich nach und nach der Städte Verden, Ottersberg, Buxtehude und Freiburg bemächtiget haben und Stade belagern. Pappenheim bahnt sich den Weg über die Aller bei Rethem und Verden, versieht diese beiden Städte zur Deckung seines Rückzugs mit Garnison und hebt am 14. April die Belagerung von Stade auf. Chemnitz erwähnt die Wiedereroberung von Harburg und Buxtehude nicht, wohl aber daß er Hornburg und Bremervörde vergeblich gestürmt und am 5. Mai, nachdem er Stade ganz geräumt, wieder aufgebrochen sei, um sich über Verden 2c. nach Hessen zurückzuziehen. D. Herausg.

*) Er vereinigte sich mit Baudissin, der am 1 Mai das Kommando des erkrankten Feldmarschall Tott übernommen hatte. (Chemnitz und Arkenholz.) D. Herausg.

**) Nach Chemnitz erst am 5. Mai. D. Herausg

***) Pappenheims Unternehmungen auf Volksmarsen, Drengelburg, Witzenhausen, Allendorf, Eschwege, die Zerstörung der hessischen Werbungen, sein Marsch auf Duderstadt, seine unerwartete abermalige Ankunft bei Volksmarsen und siegreiches Gefecht daselbst (welches Unternehmen er, aus der Schlinge seiner Gegner sich herausziehend, ausführt), sein neues

zu marschiren, um sich mit den Spaniern zu vereinigen und diesen von den Holländern unter dem Prinzen von Oranien belagerten Ort zu entsetzen. Er marschirte wirklich hin*) und griff den 17. August, vereinigt mit den Spaniern, die Cirkumvallationslinie des Prinzen von Oranien an, drang aber nicht durch und mußte mit 1200 Mann Verlust wieder abziehen. Da er sich nicht mit den Spaniern vertragen konnte, so kehrte er sogleich wieder nach Westphalen zurück**). Hier und in der Gegend zwischen der Elbe und Weser hatten indessen die Protestanten den Krieg gegen die von Pappenheims Truppen besetzten Städte fortgesetzt. Sobald Dieser aber ankam, gewann er auch bald die Ueberlegenheit so sehr, daß er sich zum Herrn fast aller braunschweigschen Städte machte, bis er im Monat Oktober Befehl erhielt, nach Sachsen zur Vereinigung mit Wallenstein zu marschiren. Man sieht aus dieser Uebersicht, wie wenig hier Gustav Adolphs Idee befolgt wurde, Pappenheim durch ein gemeinschaftliches Wirken von allen Seiten zu erdrücken. Während die Protestanten in beständiger Uneinigkeit lebten, hielt Pappenheim durch einen bewunderungswürdigen Grad von Thätigkeit, Glück und Talent ihrer Ueberlegenheit das Gleichgewicht.

Unternehmen zum Entsatz von Schloß Kalenberg bis zu dem nichts entscheidenden Gefecht bei Hildesheim, wo Pappenheim mit 12,000 Mann Fußvolk und 4000 Mann Reiterei seinen Gegnern Baudissin rc. nur mit 8000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern entgegenkommt, sind, (vielleicht bis auf dies Gefecht?) eines großen Parteigängers würdig.

D. Herausg.

*) Und zwar, nachdem er Kalenberg, Wolfenbüttel, Steinbrück und Peine auf eine sehr schlaue Weise von ihren Garnisonen geräumt und diese an sich gezogen bei Vall über die Weser, durch den Westerwald, das Erzstift Köln über den Nieder-Rhein nach Mastricht. D. Herausg.

**) Am 3. September ging Pappenheim wieder über den Rhein zurück und zuerst in die Gegend von Soest, dann auf Höxter, wo er Baudissin zurückdrängte, überrumpelte mit einem Detachement Wolfenbüttel, nahm Hildesheim mit Accord, ward von Hannover abgewiesen, ging nun durchs Eichsfeld auf Mühlhausen, nahm diese Stadt durch Accord, brandschatzte Langensalza, Tennstädt, bedrohte Eisenach und Kreuzberg und vereinigte sich über Merseburg mit Wallenstein. (Chemnitz.) D. Herausg.

Nachdem uns dieser flüchtige Blick auf die einzelnen Kriegstheater ihr Verhältniß zum Ganzen gezeigt hat, und wie sich der Faden ihrer Begebenheiten in jenen großen Knoten verschürzte, der bei Lützen gelöst wurde und das Schicksal dieses Feldzuges entfaltete, so kehren wir zu den beiden Hauptarmeen in das Lager bei Nürnberg zurück.

Zu Ende Juli und Anfang August näherten sich die schwedischen Truppen von allen Gegenden Deutschlands her Nürnberg. Oxenstierna führte die schwedischen Völker vom Rhein und Main herbei und brachte einige hessische Truppen mit, weil von Pappenheim, der sich damals am Nieder-Rhein befand, nichts zu besorgen war. Bei Kitzingen, neun Meilen von Nürnberg, vereinigte er sich mit den Hessen. Herzog Wilhelm von Weimar war nach Sachsen gegangen, um die schwedischen Truppen, welche noch im Magdeburgschen waren, mit sieben Regimentern sächsischer Truppen zu vereinigen, was bei Zeitz geschah; worauf er den 6. August nach Kitzingen*) rückte. Zu Windsheim, zwei Tagemärsche von Nürnberg, vereinigten sich Herzog Bernhard von Weimar und Banner, aus Schwaben und Baiern kommend, mit Oxenstierna**). Der Angriff dieser Truppen von Seiten Wallensteins, ehe sie sich mit Gustav Adolph vereinigen konnten, war allerdings zu befürchten, allein Gustav Adolph hatte solche Marschkombinationen angeordnet, daß er im Stande war mit dieser Armee übereinstimmend zu handeln und an ein und demselben Tage gemeinschaftlich mit

---

*) Nach Chemnitz kam Herzog Wilhelm von Weimar bereits am 21. Juli nach Schweinfurt und am 6. und 7. August vereinigten sich alle schwedischen, kursächsischen und hessischen Truppen, die herangezogen waren, bei Kitzingen, und marschirten nach gehaltener Heerschau 15,000 Mann zu Fuß und 9000 Mann zu Pferde nach Windsheim. D. Herausg.

**) Ueber die Stärke dieser also gebildeten Armee sind die Schriftsteller sehr verschiedener Meinung. Die meisten wie z. B das Théâtre européen geben 50,000 Mann an, Harte nur 26,000 Mann, Gualdo gar nur 18,000 Mann, die Nürnbergsche Chronik in Murrs Beiträgen aber 36,000 Mann, was als die mittlere Zahl für die wahrscheinlichste gelten kann.

Wallenstein zu schlagen. Oxenstierna setzte seinen Marsch über Neustadt fort und die Vereinigung geschah den 13. August bei Herzogenaurach hinter der Aurach, bis wohin Gustav Adolph ihm mit einem Theile seiner Armee entgegengekommen war.

Nach dieser Vereinigung war Gustav Adolphs Armee höchst wahrscheinlich 50,000 Mann stark*). Wallenstein hatte blos 8000 Mann aus Baiern unter Fugger an sich ziehen können, wogegen er 6000 Mann unter Holk nach Sachsen entsendet hatte; da aber seine Armee ursprünglich 60,000 Mann stark war, so mußte sie auch jetzt noch der schwedischen etwas überlegen sein. In dieser Lage, konnte man voraussehen, würde Gustav Adolph nicht länger müßig stehen bleiben. Am 21. August machte er den ersten Versuch, Wallenstein aus seiner Stellung hervorzulocken; da aber dieser nicht gelang und der Angriff von der Seite der Rednitz unmöglich war, so ging Gustav Adolph nach Fürt und versuchte nun den 24. August einen wirklichen Angriff auf den Posten von Burgstall. Das Gefecht war sehr ernstlich und dauerte bis zum Abend. Die Schweden verloren in den vielen vergeblichen Stürmen 2000, die Kaiserlichen 1000 Mann.

Nachdem Gustav Adolph noch vierzehn Tage bei Nürnberg verweilt und sein Heer dem Ungemach von Mangel und Krankheiten ausgesetzt hatte, in der Hoffnung, Wallenstein, dessen Heer

*) Wir entfernen uns hier von der Angabe fast aller Schriftsteller, welche von der Stärke der vereinigten Armee sprechen und sie auf 70,000 Mann setzen. Diese Angabe ist gewiß zu hoch; denn Gustav Adolph mußte doch in der Menge von Gefechten einen beträchtlichen Verlust erlitten, auch durch Krankheiten schon viel eingebüßt haben; nun war aber die Armee, mit welcher er nach Nürnberg zog, 16-, höchstens 20,000 Mann stark; jetzt man nun die Stärke der zu ihm gestoßenen Truppen zufolge der obigen Anmerkung auf 36,000 Mann, so werden höchstens einige 50,000 Mann herauskommen. Dies stimmt auch ziemlich überein: erstens mit einer Stelle im Harte, wo ausdrücklich gesagt wird, Wallenstein sei, nachdem er Holk mit 10,000 Mann (die meisten Schriftsteller geben nur 6000 an) nach Sachsen geschickt habe, noch 14,000 Mann stärker gewesen als Gustav Adolph; zweitens mit Gustav Adolphs Stärke in der Schlacht bei Lützen.

sich in derselben Lage befand, an Ausdauer zu übertreffen, brach er endlich den 8. September auf. Beide Armeen hatten durch die vielen Gefechte, besonders aber durch Krankheiten, einen fast unglaublichen Verlust erlitten. Nach allen Geschichtschreibern belief sich derselbe auf 20,000 bei jeder derselben (?)*). Gustav Adolph ließ 5000 Mann**) Besatzung unter Kniphausen in Nürnberg und zog sich nach Neustadt an der Aisch auf der Straße nach dem Main zurück. Hier blieb er bis zum 13. stehen in der Erwartung, daß Wallenstein etwas gegen Nürnberg unternehmen werde. Da Dieser sich aber mit einer bloßen Aufforderung begnügte, den 13. September selbst aufbrach und nach Forchheim, auf der Straße nach Sachsen, marschirte: so ließ Gustav Adolph den Herzog Bernhard mit einem starken Beobachtungs-Corps an dem Main zurück und ging mit der Hauptarmee nach Dinkelsbühl. Hier erfuhr er, daß die Baiern etwas gegen Rain unternehmen wollten, worauf er nach Donauwerth und den 25. September***) über die Donau ging. Rain hatte sich nur einige Tage gehalten, Gustav Adolph machte daher sogleich Anstalten, es wieder zu nehmen und nöthigte den Feind den 30. September zu kapituliren. Der Oberst Mitschefal, der es von Seiten der Schweden so schlecht vertheidigt hatte, wurde den 5. Oktober deswegen enthauptet.

Wallenstein hatte seinen Marsch den 24. September nach Bamberg fortgesetzt, wo er sich von dem Kurfürsten von Baiern trennte, der seinen Marsch nach Baiern richtete, während Wallenstein noch einige Zeit im Bambergschen blieb, nachdem er alles aufgezehrt hatte, nach dem Koburgschen fortrückte und den 27. September Koburg selbst einnahm†).

---

*) Wenn die schwedische Armee nur 16,000 Mann stark in das Lager von Nürnberg einrückte und ihren Hauptersatz nur sechsundzwanzig Tage vor dem Abmarsch erhielt, so erscheint die Angabe von 20,000 Mann Verlust sehr hoch zu sein. D. Herausg.

**) Nach Anderen 4500 Mann. D. Herausg.

***) In der Nacht zum 26. D. Herausg.

†) Er nimmt nur die Stadt ein; auf das Schloß, das Tupadel

Gustav Adolph, der den Krieg gern in das südliche Deutschland gespielt hätte, wollte Ingolstadt belagern und dann durch Baiern nach Oesterreich gehen. Allein da Wallenstein auf diese Diversion nicht achtete und seinen Marsch gegen den Kurfürsten von Sachsen fortsetzte, so fand Gustav Adolph es doch nicht rathsam bei diesem Plane zu beharren und das nördliche Deutschland aufzuopfern, um im südlichen Eroberungen zu machen. Denn wenn gleich die Einwohner Oesterreichs, voll Unzufriedenheit mit dem Kaiser, ihm die Hand boten und der Belagerung Wiens am Ende keine großen Schwierigkeiten im Wege gestanden haben würden, so mußte sich der Blick doch auf andere Gegenstände richten. Die Eroberung Wiens würde doch den Krieg nicht gradezu beendigt haben und während Gustav Adolph sich hier so sehr in seine Operationen verlor, konnten in Sachsen sich Dinge zutragen, die ihm die Früchte aller seiner bisherigen Waffenerfolge entrissen haben würden. *Die Franzosen, die deutschen Diplomaten* und *Wallenstein* waren das dreiköpfige Ungeheuer, das aus diesem Todesstreich, den das Haus Oesterreich empfangen hatte, wiedergeboren hervorging.

Wir führen dies nicht an, um dadurch zu beweisen, daß Gustav Adolph überall aus vollkommen zureichenden Gründen handelte; sondern wir sagen es, weil wir uns vorgenommen haben die Begebenheiten nur so darzustellen, wie sie ein unbefangener Blick auffaßt, und nicht, wie eine vorgefaßte Idee sie finden wollte. Das Letztere ist leider nur zu gewöhnlich bei den militärischen Geschichtschreibern und so räsonniren sie denn durch Sophismen in die Geschichte hinein und aus ihr heraus alles, was ihnen gut dünkt. Jene Gründe, die wir anführten, weil sie sich auf den ersten Anblick ergeben, sind übrigens vielleicht noch nicht die *wichtigsten unter denen*, welche Gustav Adolph bestimmt haben. Wer nicht pedantisch an der Form

(wahrscheinlich Taupadel) vertheidigt, macht er einen lebhaften Angriff, der ihn über 500 Todte kostet. (Chemnitz.) D. Herausg.

klebt, sondern einen Blick in das Leben des Krieges hineinthut, kann sich unmöglich der Bemerkung enthalten, wie unendlich viel Gründe gewöhnlich bei der Wahl einer Operation den Feldherrn bestimmen, von denen doch nur der kleinste Theil für die Nachwelt rein aufbewahrt wird; und auch dies nur, wenn der Feldherr selbst oder einer seiner Vertrauten der Wahrheit getreue Memoiren hinterließ. Wenn wir von den vielen Gründen, welche Gustav Adolph bestimmt haben werden von seiner Diversion abzulassen, einige anführen, und vermuthen, daß viele nicht auf uns gekommen sind, so soll das nur so viel sagen: Es war nicht die Idee, daß man dem Feinde blos direkt entgegenwirken könne, daß man sich ihm gradegegenüber stellen müsse; es war nicht der Mangel an Kenntniß der Diversion, welche Gustav Adolph dazu vermochte; denn in unsern Zeiten hat man mehr als einen Schriftsteller gesehen, der simpel genug war, dergleichen bei vielen Generalen als Bestimmungsgrund vorauszusetzen. Der Fall, daß zwei Generale durch gegenseitige Diversion einander bekämpfen, steht in der Theorie der Kriegskunst und im Kriege selbst viel zu oft in Rede, als daß er von irgend Jemanden ignorirt werden könnte. Der Grund, warum ein mittelmäßiger General gewöhnlich lieber seinen Gegner direkt als durch eine Diversion bekämpft, liegt nicht in dem Mangel an Einsicht, sondern darin, daß die Diversion mehr offensiver Natur ist, mehr freie Thätigkeit des Willens, mehr Unternehmungsgeist erfordert*).

---

*) Wir stimmen hierin dem Verfasser vollkommen bei. Es gehört ein besonders scharfes, in allen Beziehungen gereiftes Urtheil dazu, wenn ein Feldherr, um den Gegner empfindlich zu treffen, ein Kriegstheater erwählt, auf welchem Jener nicht wirkt, und noch mehr Charakter dazu, auf diesem Wege zu beharren, wenn die Opfer wirklich eintreten, welche man zu bringen bereit war, und das Geschrei der Hartgetroffenen und der großen Schaar von Strategen erschallt, welche so oft den Wald vor Bäumen nicht sieht. Eine solche Diversion auf Leben und Tod, von der hier die Rede, ist aber nur dann die richtige, wenn sie den Gegner zur Umkehr, nicht aber zur eignen nöthigt. Es giebt freilich Diversionen geringerer Art, wo der Gegner noch

Gustav Adolph ließ also einen Theil seiner Macht, vermuthlich etwa 10,000 Mann, bis zur Wiedergenesung des kranken, bei Burgstall schwer verwundeten Banner unter dem Kommando des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld gegen Baiern und Schwaben, versah Rain, Donauwerth, Augsburg mit den nöthigen Bedürfnissen und ging den 11. Oktober*) über Nördlingen nach Nürnberg voraus. Während die Armee über Dinkelsbühl, Rothenburg, Kitzingen und Schweinfurt marschirte, unternahm der König mit der Nürnberger Besatzung verschiedene kleine Expeditionen gegen die in Franken zurückgebliebenen baierschen Besatzungen und erreichte seine Armee bei Schweinfurt, wo der Herzog Bernhard sich wieder mit ihr vereinigte. Nach dieser Vereinigung soll das königliche Heer 27,000 Mann stark gewesen sein**). Die Armee setzte ihren Marsch bis Arnstadt fort, wo sie den 21. Oktober ankam, sich einige Tage ausruhte und darauf den 26. nach Erfurt marschirte. In vierzehn Tagen hatte sie sechsunddreißig Meilen zurückgelegt***).

Wallenstein hatte sich indessen gar nicht in seinen Bewegungen übereilt†); den 18. Oktober war er vor Leipzig gerückt, das sich den 22., und die Pleissenburg am 23. ergab. Schon

---

immer empfindlich getroffen wird und größere Opfer bringt, als wir selbst. Von solchen kann aber hier gar nicht die Rede sein, welche meist nur in den Köpfen spuken, die in der Vermeidung jedes direkten Kampfes den Gipfel der Kriegskunst erblicken. D. Herausg.

*) Chemnitz sagt, daß der König den 12. in Nürnberg eingetroffen sei. D. Herausg.

**) Diese Angabe Gualdos ist wahrscheinlicher, als die Angabe des Théâtre européen von 20,000 Mann, theils weil Gualdo detaillirter ist, theils weil sie mit den vorangeführten Gründen besser übereinstimmt.

***) Am 30. Oktober traf der König (nach Chemnitz) bereits mit der ganzen Armee bei Naumburg ein, blieb daselbst bis den 5. November früh und ging an diesem Tage über Weißenfels nach Lützen. D. Herausg.

†) Nach Chemnitz zog Wallenstein am 5. Oktober von Koburg auf Kronach, traf am 10. in Plauen ein, marschirte dann über Weida nach Altenburg, woselbst Holk und Gallas zu ihm stießen, und den 18. vor Leipzig. D. Herausg.

war er nach der Vereinigung mit Holk und Gallas auf dem Wege gegen die Elbe, um Dresden zu belagern, als er die Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden zu Erfurt erhielt, worauf er zurückkehrte, sich den 29.*) zwischen Leipzig und Merseburg mit 9000 Mann unter Pappenheim vereinigte und dann in der Gegend von Weißenfels, 40,000 Mann stark, Quartiere bezog. Diese Stärke Wallensteins, welche fast alle Schriftsteller übereinstimmend angeben, stimmt auch so ziemlich mit den früheren Begebenheiten überein. Bei Nürnberg war er etwa 60,000 Mann stark angekommen. Fugger hatte ihm 8000 Mann zugeführt. Dagegen hatte er in der Stellung bei Nürnberg, wie oben gesagt, durch Gefechte und Krankheiten an 20,000 Mann verloren. Der Kurfürst von Baiern ging von Koburg aus mit 12= bis 14,000 Mann von ihm ab, von der anderen Seite aber stieß Pappenheim wieder mit 9000 Mann zu ihm.

Wallenstein hatte die Absicht, dem Könige von Schweden in der Besitznahme des schwierigen Terrains längs der Saale oberhalb Naumburg zuvorzukommen, wodurch ihm diese Straße nach Sachsen so ziemlich gesperrt worden wäre. Da aber die Schweden Naumburg früher erreichten als die Detachements Wallensteins, so hielt Dieser auf den Rath seiner Generale es für nachtheilig weiter vorzugehen, sondern zog den 4. November seine Armee bei Merseburg**) in engere Kantonnirungen zusammen. Er befand sich in dieser Stellung zwischen den Sachsen an der Elbe, den Schweden und den Truppen, welche in starken Tagemärschen unter dem Herzog von Lüneburg vom niedersächsischen Kriegstheater herbeieilten, um sich mit den Sachsen zu vereinigen. Dies mußte auch vernünftiger Weise der einzige Bestimmungsgrund bei der strategischen Wahl seiner Stellung sein, da in diesem Augenblick von keiner Operationsbasis die Rede war. Es scheint zwar sehr gefährlich zu sein, wenn man

---

*) Nach Andern den 26. D. Herausg

**) Zwischen Merseburg und Lützen. D. Herausg.

sich in einem Kreise befindet, auf dessen Radien überall feindliche Corps herbeimarschiren. Gefährlich ist es auch, allein gefährlich und fehlerhaft ist nicht einerlei; es ist oft das einzige Mittel, um mehreren Feinden zu widerstehen. Die Hauptsache war, daß der Kampf entschieden wurde, ehe die feindlichen Corps herbeieilen konnten. Es kam also auf Kombination an; ob Wallenstein richtig kombinirt hat, können wir aus den Datis nicht mehr beurtheilen, weil wir diese nicht genau genug kennen, aber dem Erfolge nach müssen wir es glauben. Denn es trat der schlimmste Fall ein: Wallenstein wurde geschlagen; gleichwohl hatte er noch Zeit, sich der konzentrischen Wirkung der verschiedenen feindlichen Corps zu entziehen und Böhmen zu erreichen. Die Stellung bei Merseburg wählte Wallenstein ferner*), um Gustav Adolph den Weg nach Leipzig frei zu lassen und sobald Derselbe mit seiner Armee dahin aufbrechen würde, ihn unverhofft in der Ebene anzugreifen. Auch detachirte er von hier aus Pappenheim nach der Gegend von Halle, um diesen Ort zu nehmen**). Dadurch wurde die große Straße nach dem nördlichen Deutschland frei, welche Wallenstein veranlaßt sein konnte einzuschlagen, im Fall es Gustav Adolph gelang, sich mit seinen Alliirten zu vereinigen, ohne vorher eine Schlacht gewagt zu haben. Alsdann würde er nämlich vielleicht einen Versuch gemacht haben, den Krieg nach Westphalen und Nieder-Sachsen zu spielen, wodurch er von den österreichischen Erbstaaten entfernt, und wobei Wallensteins Privatinteresse am besten befriedigt wurde. — Bei Halle war Pappenheim übrigens der Hauptarmee nahe genug, um sie in einer Schlacht unterstützen zu können***).

---

*) Khevenhüller's Annalen rc T. 12. S. 187.

**) Nach Chemnitz öffnete Halle schon am 22. Oktober den Kaiserlichen seine Thore; nur die Moritzburg hielt sich noch. D. Herausg.

***) Diese Ansicht ist unstreitig die beste, welche man von Pappenheims Detachirung haben kann. Sie ist aus Harte's Leben Gustav Adolphs Th. III. S. 494 der deutschen Uebersetzung gezogen und stimmt am besten mit allen übrigen überein Die Meisten sagen, Pappenheim sollte an die Weser gehen, um von da aus Cöln zu entsetzen; Chemnitz sagt gar nichts von der Weser;

Die Sachsen standen damals, 16,000 Mann stark, an der Elbe und hatten, besorgt von der Uebermacht Wallensteins erdrückt zu werden, es nicht gewagt sich von diesem Fluß zu entfernen.

Wallenstein hatte bei Weißenfels ein Beobachtungs-Corps zurückgelassen, zwei andere aber bis Altenburg und Zwickau vorgeschoben.

Während Pappenheim die Moritzburg bei Halle belagerte, erhielt Wallenstein Nachricht von der Annäherung des Königs und befahl Pappenheim sogleich zurückzukehren. Er selbst ging mit der Armee den 5. November bis Lützen vor und nahm seine Stellung unmittelbar an der Straße nach Leipzig. Gustav Adolph war von Naumburg in der Absicht aufgebrochen, sich mit dem Kurfürsten von Sachsen zu vereinigen. Die Stellung Wallensteins und die Entsendung des Pappenheimschen Corps, welche Gustav Adolph erfuhr, veranlaßten ihn, nachdem er gleichfalls den 5. November in der Gegend von Lützen gegen Abend angelangt war, den 6. Wallenstein anzugreifen. In dieser berühmten Schlacht fanden Gustav Adolphs Operationen mit seinem Leben ein plötzliches Ende.

Gustav Adolph hatte die Idee, sich in Deutschland selbst ein großes Kriegstheater zu bilden, in welchem er der ungeheuren Basis der ganzen österreichischen Staatenmasse Front bieten konnte. So wollten es seine politischen Zwecke, die eine dauernde Existenz in Deutschland verlangten. Diese Idee geht aus dem Gange seiner Unternehmungen deutlich hervor; er hat sie beständig vor Augen gehabt und, durch sie veranlaßt, würde er wahrscheinlich die Sicherung des Ober-Rheins durch die Eroberung des Elsasses zum vorzüglichsten Gegenstand seiner nächsten Operationen gemacht haben; denn dahin mußte sein

---

Khevenhüller aber behauptet, er sollte sein Corps bei Halle stehen lassen und nur mit einigen Regimentern Kroaten an die Weser gehen Nach der obigen Ansicht konnte allerdings von einer Detachirung Pappenheims die Rede sein, um Cöln zu entsetzen, aber nur nicht, ehe die Hauptarmee Ober-Sachsen verlassen haben würde.

Streben schon gerichtet sein, als er sich aus der Gegend von Mainz mit der Hauptarmee nach Franken wandte und nicht zugeben wollte, daß die Franzosen sich des Elsasses bemächtigten.

Wegen dieser großen Idee vorzüglich, die Licht und Einheit in die mannichfaltigen Operationen seiner drei Feldzüge trägt, darf man sagen, befand er sich auf dem nämlichen Standpunkte, auf welchen uns die Ausbildung dieses Ideenkreises anderthalb Jahrhunderte später gestellt hat. Was er und sein Zeitalter vor uns voraus haben, ist schon früher umständlicher erwähnt worden — es ist jene erweiterte Ansicht von den militärischen Kräften und ihren Wirkungen, die sich über den engherzigen Kalkül der physischen Massen erhebt, in der der Unternehmungsgeist wie ein Funke in reiner Lebensluft zur lichten Flamme auflodert.

Das große Werk wurde nicht vollendet und zerfiel gleich nach seinem Tode in Bruchstücke. Wallenstein war nur im Anfange seiner neuen Lebensperiode thätig für die Erhaltung des Hauses Oesterreich; in der Folge leistete er wenig, und es ist also nicht der Stoß der Waffen, an welchem Gustav Adolphs militärisch-politisches Gebäude zerschellte. Des Königs Tod war die einzige Ursache. In seinem Willen verbanden sich alle Fäden dieses Ganzen, und sobald dieser große Wille aufgehört hatte zu wollen, zu schaffen und zu wirken, löste sich auch das Gewebe als ein Ganzes auf und that nur noch theilweise seine Wirkung.

So nahe hier Wirkung und Ursache nebeneinander stehen und so befriedigend ihr Verhältniß erscheint, so wollen wir doch eine andere Bemerkung nicht übersehen. Gustav Adolph hatte so würdige Nachfolger, wie wenige außerordentliche Fürsten sich schmeicheln dürfen, sie zu haben. Oxenstierna war sowohl seinen Eigenschaften als der Stelle nach, welche er in den Angelegenheiten einnahm, vorzüglich geschickt, Gustav Adolph als Haupt aller Theile zu ersetzen, und sein siegreiches Schwert fand in Herzog Bernhard, Banner und Horn Arme, die würdig waren,

es zu führen. Gleichwohl vermochten diese vereinzelten Kräfte nur sehr wenig im Vergleich zu dem, was Gustav Adolph selbst gethan haben würde. Warum? — Weil Gustav Adolph durch die Idee seiner Größe unendlich stark auf die Gemüther der deutschen Fürsten gewirkt hatte. Er betrieb ein Geschäft, das weit die Grenzen seiner Kräfte überstieg, wie der Kaufmann durch bloßen Kredit. — Mit ihm starb dieser Glaube*), und mit dieser einzigen Idee hörte trotz aller reellen Beständigkeit die Wirkung der Maschine plötzlich auf. — Wir machen diese Bemerkung, wie man sieht, blos, um unsern Glauben an die große Herrschaft der Vorstellungen in der politischen und militärischen Welt von Neuem zu rechtfertigen.

Die Sache der Schweden wurde in Deutschland nach Gustav Adolphs Tode so schlecht unterstützt, daß die Verbindung der Theile zu einem allgemeinen Kriegstheater ganz aufhörte. Die Generale wurden genöthigt auf ihre eigene Sicherheit bedacht zu sein und konnten nicht mehr an gegenseitige Unterstützung denken; es hörten also alle Vortheile einer systematischen Eroberung auf, wie man Gustav Adolphs Feldzüge nennen muß. Gleichwohl erhielten sich Banner, Herzog Bernhard von Weimar, Torstensohn und Wrangel nacheinander noch sechszehn Jahre in Deutschland; der Krieg gewann wieder die Gestalt, welche ihm Mansfeld und Christian von Braunschweig vor der Schweden Zeit gegeben hatten; die Generale streiften von einem Ende Deutschlands bis zum anderen.

Man hat bisher stets geglaubt, die Fähigkeit, so ohne eigentliches Kriegstheater, und, man kann sagen, so ohne Staat den Krieg zu führen, sei nur einer Zeit eigen, da man mit so kleinen Armeen auftrat. Dies ist zum Theil wahr; auch ist es wahr, daß der Mangel an Basis die Armeen in ihren Operationen aufs Aeußerste schwächte, so daß sie kaum ihre eigenen elenden Körper fortschleppen konnten und genöthigt waren, auf

*) Allerdings starb mit ihm dieser Glaube, weil der Glaube, um den es doch eigentlich galt, mit keiner andern Person in dem Maße identificirt war, als mit dem Könige. D. Herausg.

jede positive Thätigkeit Verzicht zu leisten. Allein die Armeen der damaligen Zeit, obgleich sie im Durchschnitt nur etwa ein Drittheil so stark waren, wie die unsrigen, mögen doch nicht viel weniger verzehrt haben. Denn man denke nur an die Menge Kavallerie, die sie hatten, und die sich bei den Oesterreichern zur Infanterie gewöhnlich verhielt wie 1 : 1; an die Menge der Pferde und Menschen bei der Kavallerie, da fast jeder eigentliche Reiter noch ein Handpferd und zu diesem Pferde einen Jungen hatte; an die Menge des Trosses, welche diese Armeen oft mit sich führten, und endlich daran, daß sie keineswegs gewohnt waren, Menschen und Vieh mit der bis zum Darben gesteigerten Oekonomie zu ernähren, mit welcher dies heut zu Tage geschieht*). — Wenn aber auch alle diese Rücksichten jene von so vielen Schriftstellern bis zum Ueberdruß wiederholte Bemerkung in ihrer ganzen Stärke stehen ließen, so würde doch daraus weiter nichts folgen, als daß die Armeen, wenn sie größer gewesen wären, noch unstäter gewesen sein würden, keineswegs aber, daß sie nicht hätten existiren können. Freilich kann Niemand das Uebergewicht einer Armee läugnen, die aus gesicherten Magazinen lebt, während die entgegenstehende ihr Brot suchen muß, wo die Natur es hingelegt hat; allein dies Uebergewicht dauert nur so lange, als dies Verhältniß dauert. Eine Armee aber, die keine Magazine hat, wird den Krieg in ein solches Land zu spielen suchen, wo der Feind mit ihr in gleichem Falle ist. Es fragt sich: kann sie das? — Sie kann es nicht, wenn die Kriegstheater des Gegners so liegen, daß sie schlechterdings jeden auf seinen Staat geführten Stoß auffangen; daß sie es aber deswegen nicht könne, weil sie ohne Magazin und Basis nirgends hingehen dürfe, ohne von dem Hunger unmittelbar bekämpft zu werden, ist ein Vorurtheil der Pedanterie. Wer einen Blick auf Deutschland wirft, sieht

*) Man sieht auch hieraus, daß diese Arbeit einer früheren Zeit angehört; denn von einem systematischen Darben kann in der preußischen Armee seit ihrer Restauration nach dem Jahre 1806 und auch in vielen andern Armeen nicht mehr die Rede sein. D. Herausg.

augenblicklich, wie viel Spielraum hier überall für die Invasion bleibt, da so wenig Festungen und so wenig militärische Organisation der Grenzen sich derselben entgegenstellen. — Es ist nicht zu läugnen, daß in einem solchen Kriege die Herrschaft der moralischen Größe über die physischen Massen am größten ist. — Wer also des eigenen Heerdes Sicherheit, die Freiheit, Würde und Selbständigkeit seines Staates zu schützen hat, wer das Gefühl einer männlichen Kraft im Busen seines Volkes weiß, wer einen Gegner hat, der es nicht gewohnt ist, bekämpft zu werden, wer dem Gegner bei der inneren Gestaltung seines Heeres durch Präcision und Schnelligkeit und Ordnung in dem Gebrauch diesen Kampf in einer neuen Gestalt anbieten kann, wer nur Armuth an talentvollen Führern leiden würde, wenn er sich in einer außerordentlichen Zeit gar nicht von den gewöhnlichen Wegen entfernen wollte, wem endlich, da er das Schwert ergreift, auch der ruhige Bürger in seines Daseins friedlichem Wirken freudigen Beifall ruft, der Fürst, dem er muthig die Hand reicht zum Pfande der Treue, indem er seine Werkstatt verläßt und bewegt nach der Hauswaffe greift, die in ehrwürdigem Rost funfzig Jahre schlief unter dem Schutze hochverdienter Achtung Europas — ein solcher Fürst kann diesen Krieg nicht fürchten.

Historische
Materialien zur Strategie.

Erster Abschnitt.

Uebersicht der niederländischen Unabhängigkeitskriege von 1568—1606.

(1568.) Coqueville bricht mit 800 Franzosen in die Grafschaft Artois ein, wird aber vom französischen Marschall Casse zerstreut und in Abbeville gefangen genommen.

Im April. Hoogstraaten mit 2000 Mann wird an der Maas den 25. April von Avila und Lodron geschlagen.

Im Mai. Ludwig und Adolph von Nassau treten mit 800 Mann in Friesland auf. Den 24. Mai schlägt der Erstere den Grafen Aremberg bei Heiligerlee im Groningerland, obgleich Dieser dreimal so stark ist. Alba marschirt mit einer großen Uebermacht gegen ihn und schlägt ihn den 21. Juli in einer festen Stellung bei Jemgum an der Ems.

Im September versammelt Wilhelm von Oranien sein Heer von 13,000 Mann Infanterie, 7000 Mann Kavallerie und zehn Kanonen, bei Rommersdorf in der Gegend von Coblenz. Am 7. Oktober geht dies Heer zwischen Mastricht und Roermonde vermittelst einer Furt über die Maas. Alba steht bei Mastricht in einem festen Lager. Er weiß vier Wochen lang einer Schlacht auszuweichen und Oranien sieht sich im November, da sich ihm keine Stadt öffnet, genöthigt, sein Heer nach Frankreich zu führen, wo er es ganz entlassen muß.

(1572.) Die Meergeusen bemächtigen sich der Stadt Briel in Seeland im Monat April.

Die Städte Enkhuizen, Medemblick, Hoorn, Alkmaar, Gouda, Dortrecht, Harlem, Leyden, Gorinchem, Zierikzee, Franeker und Vliessingen erklären sich für Oranien.

Mai. Graf Ludwig von Nassau bringt 2000 Mann in Frankreich zusammen und überrumpelt am 24. Mai Mons. Die Ständeversammlung von Dortrecht ernennt Oranien zum Statthalter von Holland, Seeland, Utrecht und Friesland. Don Friedrich de Toledo wird mit 5000 Mann zur Einschließung von Mons abgesandt.

Im August langt Alba mit der Hauptmacht und zweiunddreißig Geschützen vor Mons an. Im August geht Oranien mit 14,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern bei Duisburg über den Rhein, stürmt den 14. August Roermonde, nimmt Mecheln, Nivelles, Löwen und Dendermonde theils mit List, theils mit Gewalt. Die Nachricht von der Bartholomäusnacht zerstört seine Hoffnungen auf den Beistand der Hugenotten.

Im September kommt Oranien vor Mons an. Der Herzog bleibt hinter seinen Verschanzungen. Julian Romero aber, einer seiner Unterfeldherren, unternimmt einen Ueberfall auf das prinzliche Lager, der auch ziemlich glückt. Wilhelm von Oranien geht hierauf über die Maas und den Rhein zurück, entläßt sein Heer aus Mangel an Geld und begiebt sich für seine Person nach Holland. Am 19. September übergiebt Ludwig von Nassau Mons nach einer dreimonatlichen Vertheidigung und erhält freien Abzug. Die brabantischen Städte fallen an die Spanier zurück. Im Norden wird zwischen beiden Theilen ein kleiner Krieg fortgesetzt.

Im November. Belagerung von Harlem durch Don Friedrich von Toledo (Sohn von Herzog Alba).

(1573.) Mehrere vergebliche Versuche, Harlem zu entsetzen oder zu ravitailliren. Es fällt den 13. Juli nach achtmonatlicher Vertheidigung. Die Seeländer blokiren Middelburg; die Spanier suchen vergeblich es zu entsetzen. Aufruhr der spanischen Truppen in Harlem.

Im August. Belagerung von Alkmaar. Die Besatzung:

800 Mann Kriegsleute, 1300 Mann bewaffnete Bürger. Die Belagerungsarmee: 16,000 Mann, zwanzig Geschütze. Den 8. Oktober hebt Don Friedrich der Ueberschwemmung wegen die Belagerung auf.

Den 11. Oktober werden die Spanier auf dem Zuidersee geschlagen.

Im November verläßt Alba zurückberufen die Niederlande und geht nach Spanien. — Don Ludwig von Zuniga und Requesens kommt an seine Stelle. Don Friedrich von Toledo blokirt Leyden vom Oktober bis in den März 1574.

(1574.) Am 29. Januar werden die Spanier abermals in einem Seetreffen bei Tholen auf der Schelde geschlagen und Middelburg fällt den 18. Februar nach zweijährigem Widerstand.

April. Graf Ludwig von Nassau bringt ein Heer von 7000 Mann Infanterie und 4000 Reitern in Deutschland auf; er macht einen vergeblichen Versuch, sich Mastrichts zu bemächtigen, zieht nach Geldern, um sich mit seinem Bruder Wilhelm zu vereinigen. Die Spanier unter Sancho d'Avila gehen bei Grave über die Maas und schlagen ihn den 13. April auf der Mooker Heide bei dem Dorfe Mook. Ludwig von Nassau und sein Bruder Heinrich bleiben. Don Francesco de Valdez rückt am 26. Mai wieder vor Leyden.

Oktober. Den 3. wird Leyden durch eine Sturmfluth und Flotte entsetzt.

(1575.) Die Spanier nehmen Oudewater und eine Menge kleiner Orte und Schanzen an der Yssel, Maas und dem Leck.

Oktober. Die Spanier greifen die Insel Schouwen in Seeland an. Belagerung von Zierikzee, die bis im Juni des folgenden Jahres dauert.

(1576.) Im März stirbt Don Requesens.

Gefecht bei St. Peeters Vissenacken unfern Tirlemont.

Im Juni fällt Zierikzee.

(1577.) Ewiges Edikt unter Don Juan von Oesterreich. Entfernung der spanischen Kriegsvölker.

(1578.) Im Januar erneuert sich der Krieg. Don Juan (eigentlich Farnese) schlägt mit den zurückgekehrten spanischen und italienischen Truppen den ständischen Heerführer Goignies (nach Strada: Antonius Goignius) bei Gembloux aufs Haupt, wagt aber nicht Brüssel anzugreifen, sondern begnügt sich mit der Eroberung kleinerer Orte, die meistens keinen großen Widerstand leisten.

August. Die Spanier greifen am 1., 18,000 Mann stark, die 9000 Mann Niederländer an, die unter dem Grafen de Bossu eine starke Stellung in der Gegend von Mecheln bei Rymenain hinter der Dyle genommen haben. Die Spanier müssen wieder abziehen.

Am 26. August vereinigt sich die niederländische Kriegsmacht mit dem Herzog Johann Casimir von Zweibrücken und ist an 15,000 Mann stark. Indessen unternehmen sie nichts als die Belagerung einiger unbedeutenden Orte. Die Spanier halten sich in ihrem festen Lager bei Namur. Der Herzog von Anjou erscheint mit 9000 Mann Hülfstruppen und beschäftigt sich mit der Einnahme von Maubeuge, Le Quesnoy und einigen anderen wallonischen Orten. —

Den 1. Oktober stirbt Don Juan von Oesterreich. Alexander Farnese übernimmt den Oberbefehl. — Die Kriegsmacht der Staaten bezieht früh die Winterquartiere. Bald darauf löst sie sich aus Mangel an Geld und Einheit wieder ganz auf.

(1579.) Alexander Farnese steht an der Spitze von 24,000 Mann Fußvolk und 7000 Reitern. Den 12. März schließt er Mastricht ein, welches mit 1200 Soldaten besetzt ist und außerdem von einigen Tausend bewaffneten Bürgern und eben so vielen Bauern aus der Nachbarschaft vertheidigt wird.

Den 29. Juni wird es durch Sturm genommen, geplündert und verwüstet.

Sonst geschieht in diesem Feldzuge nichts Namhaftes.

(1580.) Alexander Farnese ist 30,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavallerie stark. Die Truppen sind in allen Gegenden zerstreut, es werden von beiden Seiten eine Anzahl kleiner Orte genommen, auch drei kleine Treffen geliefert, welche die Niederländer unter dem Grafen von Hohenlohe verlieren. Unter den Belagerungen ist die von Steenwyk merkwürdig. Sie dauert vom 18. Oktober 1580 bis 23. Februar 1581. Die Vertheidiger sind die niederländischen Hauptleute Conrad van Steenwyk, Rornput und Andere mit 500 Soldaten und 500 bewaffneten Bürgern. Ein wirklicher Kommandant scheint nicht ernannt gewesen zu sein. Ein Theil der Bürgerschaft ist sehr spanisch gesinnt. Der Angreifende ist der Graf Renneberg, welcher im März des Jahres 1580 zu den Spaniern übergetreten war. Sein Corps ist 6000 Mann stark.

(1581.) Unter einer Menge von Angriffen auf kleine Städte zeichnet sich nur die Einschließung von Cambray aus, welches der Herzog von Anjou entsetzt, und die zweimonatliche Belagerung und Einnahme von Doornik (Tournay) durch Alexander Farnese.

(1582.) Obgleich der Herzog von Parma in diesem Jahre die spanisch-italienischen Truppen zurückruft und eine Armee von 60,000 Mann zusammenbringt, so geschieht doch nicht mehr als im vorigen Jahre. Festungen und andere Städte werden hin und her genommen. Ein Versuch Alexanders Farnese, die niederländischen Truppen in ihrem verschanzten Lager von Winoxberge (Bergues) anzugreifen, mißlingt, und eben so ein anderer, etwas ernsthafterer auf das verschanzte Lager bei Gent, in welchem Gefecht Anjou und Oranien von Gent aus kommandiren. Seuchen und Mangel an Subsistenz nöthigen den Herzog sein Heer früh in die Winterquartiere zu schicken.

(1583.) Den 17. Juni findet zwischen Alexander von Parma und dem Marschall Biron ein unentschiedenes Treffen bei Steenbergen statt. Alexander von Parma hat nur 5000 Mann dazu versammelt. Die Spanier machen sich in diesem Jahre zum Meister von einer Menge bedeutender Städte.

(1584.) Belagerung von Antwerpen durch Alexander Farnese und gleichzeitig Berennung von Gent, Dendermonde, Brüssel und Mecheln.

Im Juli rückt Alexander Farnese mit 10,000 Mann Fußvolk und 12,000 Mann Reiterei vor Antwerpen. Dendermonde und Gent fallen noch in diesem Jahre. Die Niederländer machen blos einen fehlgeschlagenen Versuch auf Herzogenbusch.

(1585.) Im März fällt Brüssel wegen Mangel, auch Nimwegen und Duisburg.

Im Juli fällt Mecheln.

Im August fällt Antwerpen.

(1586.) Mehrere Städte werden von beiden Seiten angegriffen, bald entsetzt und bald genommen; darunter befindet sich Grave, welches Alexander von Parma selbst belagert und nach vier Wochen nimmt (im Monat Juni). Der Befehlshaber Hennert wird dafür enthauptet. Mehrere andere Plätze an der Maas, unter andern Venloo, werden von den Spaniern eben so schnell eingenommen.

Im August erobert Alexander von Parma Neuß, und während der Belagerung erscheint Moritz zum ersten Mal an der Spitze einer fruchtlosen Diversion in Flandern. Alexander von Parma belagert noch Rheinbergen, wird aber durch eine Belagerung Zütphens von Seiten Lord Dudley's, Grafen von Leicester zur Aufhebung gezwungen; auch die von Zütphen wird aufgehoben.

(1587.) Alexander von Parma belagert und erobert Sluis. Leicester unternimmt gar nichts Wesentliches. Der Parteigänger Schenk bemächtigt sich der cölnischen Stadt Bonn.

(1588.) Leicester tritt ganz von der Bühne ab. Unter den niederländischen Truppen bricht in diesem Jahre eine Empörung aus. Moritz belagert sie vergeblich in Gertruidenberg. Alexander von Parma entsetzt die Stadt und die Empörer verkaufen sie den Spaniern. — Alexander von Parma ist in diesem Jahre hauptsächlich mit den Rüstungen gegen

England beschäftigt, durch welche die Unternehmungen der unüberwindlichen Flotte unterstützt werden sollen. Diese Flotte läuft im Mai aus und erlebt im August ihre verschiedenen Unglücksfälle. Alexander von Parma wagt es nicht mit den spanischen Truppen der Niederlande in die See zu gehen. Die niederländische Flotte dagegen hat sich mit der englischen zur Schlacht im Kanal vereinigt. Die Begebenheiten auf dem festen Lande beschränken sich während dieser Zeit auf die Belagerung von Bonn, welches die Spanier nach sechsmonatlicher Vertheidigung im September einnehmen. Im Oktober belagert der Herzog von Parma Bergen op Zoom, hebt aber die Belagerung im November auf. Mansfeld belagert im Spätjahr Wachtendonk und nimmt es nach einer guten Vertheidigung im Dezember. Der Herzog von Parma geht krank nach Spaa.

(1589.) Unbedeutende Streifzüge beschäftigen die gegenseitigen Streitkräfte in Friesland unter den Befehlen des Grafen Wilhelm, Ludwig von Nassau und Verdugos. An der Maas macht Graf Mansfeld vergebliche Versuche, gegen Moritz von Oranien in den Bommeler-Waard ein- und gegen Utrecht vorzudringen. Eins seiner spanischen Regimenter empört sich. — Der Parteigänger Martin Schenk versucht vergeblich Nimwegen zu überrumpeln und ertrinkt dabei in der Waal. Carl von Mansfeld belagert im Dezember Rheinberg.

(1590.) Rheinberg fällt. Die Niederländer überrumpeln Breda. Mansfeld sucht Breda zu belagern. Prinz Moritz verhindert ihn daran. Alexander von Parma geht im August mit 13,000 Mann nach Frankreich und zwingt Heinrich IV. die Belagerung von Paris aufzuheben. Prinz Moritz brandschatzt das feindliche Gebiet und bemächtigt sich im September und Oktober der Schlösser Hemert, Elshout, Crevecoeur, Hedel, Rozendaal, Terheyde und der Stadt Steenbergen. Verdugo dagegen nimmt das Schloß Ementil in Friesland. Im Herbst kehrt Alexander von Parma aus Frankreich zurück, muß aber noch vor dem Schluß des Jahres ein neues Corps dahin senden. In den übrigen Truppen bricht wieder eine

Gährung unter den Besatzungen von Diest, Herrenthals u. s. w. aus.

(1591.) Prinz Moritz rückt mit 10,000 Mann ins Feld, nimmt im März Zütphen und belagert und erobert im Juni Deventer. Im Juli belagert Alexander von Parma Knotsenburg im Bethau. Prinz Moritz rückt zum Entsatz heran, lockt einen Theil der feindlichen Reiterei in den Hinterhalt und schlägt sie, worauf Alexander von Parma die Belagerung aufhebt. Er geht im Juli wieder krank nach Spaa. Prinz Moritz macht eine Demonstration gegen Nimwegen; wendet sich dann plötzlich gegen die Schelde und nimmt Hulst im September. Er macht hierauf Streifereien bis Antwerpen und Gent zur Brandschatzung des Waeslandes und wendet sich dann wieder eben so schnell gegen die Waal, wo er im Oktober Nimwegen belagert und mit Hülfe der Einwohner schnell erobert. — Alexander von Parma marschirt im November abermals mit 13,000 Mann nach Frankreich. Dort zwingt er Heinrich IV. die Belagerung von Rouen aufzuheben und wird vor Caudebec verwundet. In den Niederlanden, besonders in Brabant, bilden sich Banden von Freibeutern und es entsteht ein eigener Krieg zwischen ihnen und den Milizen. Die Spanier machen einen vergeblichen Versuch, Breda zu nehmen.

(1592.) Prinz Moritz zieht im Monat Mai mit 9000 Mann vor Steenwyk, welches im August fällt. Hierauf zieht er im Juli vor Kövörden. Um diese Zeit kehrt Alexander von Parma aus Frankreich zurück, er selbst geht krank nach Spaa, verstärkt aber Verdugo, der hierauf Prinz Moritz in einem nächtlichen Angriffe zu überfallen und dadurch Kövörden zu entsetzen sucht. Er wird aber wohl empfangen, zurückgeschlagen und Kövörden fällt im September. Der Herzog von Parma stirbt im Dezember.

(1593.) Während Ernst von Mansfeld interimistischer Ober-Statthalter ist, führt sein Sohn Carl zum dritten Mal ein spanisches Heer nach Frankreich. Die Generalstaaten schicken ihrerseits ein Regiment dahin. Graf Philipp von Nassau macht

einen Einfall in das Luxemburgische. Graf Barlaimont vertreibt ihn daraus. Im April rückt Prinz Moritz vor Gertruidenberg; Graf Carl von Mansfeld kehrt nach der Erhebung Heinrichs IV. auf den französischen Thron mit seinem 14,000 Mann starken Heere aus Frankreich zurück und will Gertruidenberg entsetzen. Er findet aber das Lager des Prinzen Moritz zu stark und dieser Ort fällt im Juni. Ein Streifzug ins Waesland wird durch Mondragon wie gewöhnlich von Antwerpen aus zurückgewiesen. In Friesland ziehen Graf Wilhelm Ludwig von Nassau und Verdugo ohne Erfolg an einander herum. Unter dem spanischen Heere bricht ein neuer Aufstand aus. Auch bei den niederländischen Truppen sind wieder einige Unruhen.

(1594.) Der Erzherzog Ernst von Oesterreich kommt im Januar als Statthalter in den Niederlanden an. Graf Fuentes an der Spitze des Staatsraths steht ihm zur Seite. — Im Februar machen die Niederländer Versuche, Herzogenbusch und Mastricht zu überfallen, welche mißlingen. Verdugo belagert Kövörden, welches Moritz an der Spitze von 12,000 Mann entsetzt und darauf im Mai vor Gröningen rückt. Die Stadt geht im Juli über und tritt dem Utrechter Bunde bei. Die fremden Truppen im spanischen Heere, hauptsächlich Italiener und Albanenser machen einen allgemeinen Aufstand, bilden eine Art italienischer Republik, werden von den Spaniern bekriegt, welche sie im Dezember mit 400 Mann Verlust schlagen und sind vom Prinzen Moritz unterstützt. — Heinrich IV. erklärt Spanien förmlich den Krieg.

(1595.) Der Erzherzog Ernst stirbt. Graf Fuentes ist bis zur Ernennung des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich zum Statthalter, an der Spitze der Angelegenheiten. Graf Carl von Mansfeld wird entfernt, indem er dem Kaiser ein Hülfscorps gegen die Türken zuführt. Die aufrührerischen Truppen werden beruhigt und erhalten Verstärkung. Die Hauptmasse ihrer Truppen haben die Spanier unter Velasco, Connetable von Castilien 2c. in Frankreich. Verdugo mit 6000

Mann im Luxemburgischen. Mondragon steht mit 6000 Mann, also schwachen Kräften, dem Prinzen Moritz gegenüber, der in diesem Jahre auch nur schwach ist, nämlich 8000 Mann. Fuentes selbst geht nach Frankreich und erobert le Catelet, Doullens und Cambray. Graf Philipp von Nassau muß das Luxemburgische ganz räumen. Die Niederländer überrumpeln im Februar das Lüttichsche Städtchen Huy, verlieren es aber im Mai schon wieder nach einer kurzen Belagerung gegen La Motte. Prinz Moritz belagert Grol. Mondragon mit 6000 Mann entsetzt es. Er gewinnt ein Reitergefecht gegen ihn, in welchem die Grafen Philipp und Ernst von Nassau und Ernst von Solms gefangen werden. Der Erstere und der Letztere sterben an ihren Wunden. — Beide Theile schicken neue Verstärkungen nach Frankreich ab, daher geschieht in den Niederlanden nichts, als daß die Niederländer einen vergeblichen Versuch zur Ueberrumpelung von Lier machen.

(1596.) Albrecht von Oesterreich wird Ober-Statthalter. Er verstärkt das Heer und belagert und erobert Calais an der Spitze von 15,000 Mann. Ham, Guines, Ardres fallen ebenfalls an die Spanier. Heinrich IV. nimmt La Fère; die Niederländer streifen in Brabant und nehmen Echternach im Luxemburgischen. Sie sind zu großen Unternehmungen außer Stande. Ein Theil ihrer Truppen steht beim französischen Heere, ein anderer ist auf den Schiffen und die Kavallerie streift umher. Erzherzog Albrecht kehrt aus Frankreich zurück und belagert Hulst. Moritz von Oranien hat Anfangs nur 2000 Mann, die aber doch auf 6000 verstärkt werden. Indessen fällt Hulst im August. Die Franzosen streifen unter dem Marschall Biron in Artois und Flandern. Die Engländer und Niederländer rüsten vereinigt unter Lord Howard und Jan van Duvenvoorde eine Flotte aus und gewinnen eine Seeschlacht auf der Höhe von Cadix. Sie erobern und plündern diese Stadt.

(1597.) Im Januar zieht der spanische General Graf von Varax ein Corps von 5000 Mann bei Turnhout zusammen. Moritz eilt ihm mit einer ähnlichen Macht entgegen und

schlägt ihn auf der Thielschen Heide. Der Kommandant von Doullens bemächtigt sich durch einen Handstreich Amiens, welches Heinrich IV. hierauf belagert. Im August rückt der Herzog Alba an der Spitze von 20,000 Mann zum Entsatz an; aber vergeblich, der Ort fällt im September. Im August zieht Prinz Moritz mit 8000 Mann vor das cölnische Rheinberg. Es fällt in demselben Monat; hierauf nimmt er Moeurs und im September Grol (Groenlo). Der Erzherzog kehrt mit seinem Heere zurück und macht einen vergeblichen Versuch, Gertruidenberg zu überfallen. Prinz Moritz erobert Bredevoort mit Sturm, hierauf nimmt er Enschede, Ootmarsum und Oldenzaal; im November belagert und nimmt er Lingen.

(1598.) Im Mai schließt Heinrich IV. Frieden mit Spanien. Der Erzherzog Albrecht reist im September zu seiner Vermählung nach Spanien. Der Kardinal Andreas Doria übernimmt die Statthalterschaft und der Admiral Mendoza den Oberbefehl. Im September stirbt Philipp II. Neue Empörungen unter den spanischen Truppen, die Mendoza stillt. Er geht im September an der Spitze von 22,000 Mann über den Rhein und nimmt Orsoy. Moritz nimmt mit 8000 Mann eine feste Stellung auf dem Geldrischen Werder. Im Oktober belagern die Spanier Rheinberg und nehmen es, ebenfalls mehrere kleine deutsche Städte, worauf sie auf deutschem Boden die Winterquartiere beziehen.

(1599.) Die Spanier machen vergebliche Versuche, sich Nimwegens und Bredas durch Verrätherei zu bemächtigen. Mendoza mit 15,000 Mann nimmt im Mai Crevecoeur, belagert Bommel und hebt im Juni die Belagerung auf. Die Spanier erbauen die Andreas-Schanze auf der Spitze zwischen Waal und Maas. Prinz Moritz nimmt Deutichem. Ein deutsches Heer von 15,000 Mann rückt unter dem Befehl des Grafen Simon von der Lippe an den Rhein, belagert Rees vergeblich und geht ohne Erfolg wieder auseinander. Auch Mendoza unternimmt nichts weiter. Im September kehrt der Erzherzog Albrecht zurück.

(1600.) Im Januar nehmen die Niederländer Wachtendonk. Aufruhr unter den spanischen Truppen, besonders in den Besatzungen von Crevecoeur und der Andreas-Schanze. Prinz Moritz benutzt ihn, um diese beiden Forts anzugreifen, die sich ihm auch im Mai verkaufen, so daß die Besatzungen in niederländischen Dienst treten, die Andreas-Schanze aber nicht eher als nach einem tapfern, fast sechswöchentlichen Widerstand unter ihrem Eletto*). Prinz Moritz will den Aufruhr der spanischen Soldaten ferner benützen, um mit 15,000 Mann in Westflandern aufzutreten und Nieuport und Dünkirchen anzugreifen. Widrige Winde verhindern ihn in See zu gehen; er segelt daher die Schelde hinauf und landet bei Sas van Gent und marschirt nach Nieupoort. Er wird gegen seine Erwartung von den Einwohnern Flanderns schlecht aufgenommen, und eben so unvermuthet rückt der Erzherzog schnell an der Spitze von 12,000 Mann zum Entsatz heran. Den 3. Juli greift der Erzherzog den Prinzen Moritz an den Dünen zwischen Ostende und Nieupoort an; er verliert eine blutige Schlacht. Mendoza selbst wird gefangen. Moritz benutzt den Sieg nicht und es gelingt selbst den Spaniern die Besatzung von Nieupoort zu verstärken, so daß Moritz sich genöthigt sieht, die Belagerung aufzuheben und sich zu Ostende wieder einzuschiffen.

(1601.) Neue Empörung der spanischen Truppen. — Zurüstungen zur Belagerung von Ostende. Prinz Moritz belagert, um die Spanier davon abzuziehen, Rheinbergen. Graf Berg mit 7000 Mann will es entsetzen, findet aber das niederländische Lager zu stark. Rheinbergen fällt den 30. Juli. Im Juli rückt Erzherzog Albrecht mit 18,000 Mann vor Ostende. Carl v. d. Noot befiehlt in der Festung. Bald kommt eine Verstärkung unter Franz Vere, der den Oberbefehl übernimmt. Im November belagert Moritz Herzogenbusch, muß aber die

---

*) Dieser selbsterwählte Hauptmann hieß nach Einigen Catrice.
D. Herausg.

Belagerung aufheben, weil Graf Berg Holland während des Frostes bedroht.

(1602.) Die Niederländer lösen im Februar ihre Besatzung von Ostende ab. Friedrich van Dorp übernimmt den Befehl in der Stadt. Im Juni rückt Moritz mit 23,000 Mann in Brabant ein und gegen St. Trond vor. Mendoza steht ihm mit 17,000 Mann in einer festen Stellung bei Haekendover (Hackelduyvel) unfern Tirlemont (Thienen) gegenüber. Als Moritz ihn nicht herauslocken kann, marschirt er auf Grave im August und belagert diesen Ort. Mendoza greift ihn den 15. August in seinen Linien vergeblich an und zieht sich dann auf Mastricht zurück. — Ausbruch einer neuen Empörung in Mendozas Heer. Die Rebellen errichten zu Hoogstraaten eine militärische Republik und brandschatzen Brabant. Mendoza verläßt das Heer. Im September fällt Grave. Moritz geht in die Winterquartiere. Graf Wilhelm Ludwig unternimmt einen Reiterzug ins Luxemburgische. Die Belagerung von Ostende dauert fort.

(1603.) Der Marquis Spinola übernimmt im Juli den Befehl vor Ostende. Graf Friedrich von Berg rückt mit 7000 Mann vor die Rebellenstation Hoogstraaten; Prinz Moritz mit 15,000 Mann entsetzt sie. Im August belagert Moritz Herzogenbusch. Er reibt ein Corps Spanier von einigen Tausend Mann unter dem Marquis della Bella auf. Der Erzherzog Albrecht selbst kommt beim Heere des Grafen von Berg an, und es gelingt ihm 3000 Mann in Herzogenbusch zu werfen, worauf Moritz Anfangs November die Belagerung abermals aufhebt und in die Winterquartiere geht. Die Belagerung von Ostende dauert fort.

(1604.) In Ostende sind nach und nach Gistelaes, Johann van Lhoen, Jakob van Berendrecht und Uitenhoven Befehlshaber, die sämmtlich bleiben. Im Juni übernimmt van Marquette das Kommando, der die Vertheidigung bis zu Ende führt. — Anfangs Mai schifft sich Moritz mit 12,000 Mann in Willemstad ein und rückt damit vor Sluis, welches er blokirt. Der Erzherzog söhnt sich mit den Rebellen in

Hoogstraaten aus, Diese stoßen zu einem Heere, mit welchem Spinola vergeblich Sluis zu entsetzen sucht, welches im August fällt. Den 20. August fällt Ostende nach dreijähriger Vertheidigung. Die Besatzung, 4300 Mann stark, erhält freien Abzug. Der Verlust soll auf jeder Seite 70—80,000 Mann betragen haben.

(1605.) Die gegenseitige Kriegsmacht verstärkt sich. Moritz rückt im Mai mit 10,000 Mann von Bergen op Zoom vor Antwerpen, während eben so viele unter Ernst von Nassau die Schelde hinauffahren. Spinola rückt bald zum Entsatz an und Moritz hebt noch im Mai die Belagerung auf und geht nach Bergen op Zoom zurück. Spinola wendet sich mit 15,000 Mann gegen den Rhein, geht im August bei Cöln über, nimmt das Fort Oldenzaal und Lingen nach einigen Tagen Widerstand. Moritz eilt aus Flandern zu spät herbei. Spinola sendet Bouquoi zur Belagerung von Wachtendonk ab. Prinz Moritz marschirt von Kövörden auf Wesel und sucht von da aus im Oktober Spinolas Quartiere an der Ruhr zu überfallen, wird aber bei Mühlheim mit Verlust zurückgewiesen. Ebenso schlägt sein Versuch, Geldern zu überfallen, fehl. Wachtendonk fällt im November und Bouquoi nimmt noch das Schloß Krakau in der Grafschaft Meurs. Beide Theile gehen in die Winterquartiere. In Brabant machen die Spanier im August vergebliche Versuche, Grave und Bergen op Zoom zu überfallen; im November einen zweiten blutigen, aber vergeblichen Versuch auf Bergen op Zoom.

(1606.) Im März überfällt der Parteigänger Du Turail Bredevoord, welches ihm aber Graf Heinrich Friedrich noch in demselben Monat wieder abnimmt. Im Juni macht er mit Verlust von 500 Mann einen vergeblichen Versuch, Sluis zu überfallen. Die niederländische Reiterei unternimmt Streifereien in Brabant. Spinola verstärkt sein Heer auf 24,000 Mann und rückt mit 12,000 Mann im Juli gegen die Yssel, mit eben so viel gegen die Waal, um so von zwei Seiten in Holland einzudringen. Moritz läßt beide Flüsse verschanzen.

Viel Regen, welcher sie anschwellt, verhindert die Spanier überzugehen. Spinola nimmt Lochem, belagert im August Grol (Groenlo), welches bald fällt. Noch in demselben Monat belagert er Rheinbergen, welches sich besser wehrt und erst Anfangs Oktober fällt. Graf Friedrich Heinrich macht einen vergeblichen Versuch, Venloo zu überfallen. Neue Empörung im spanischen Heere. Im Oktober nehmen die Niederländer Lochem wieder ein. Moritz belagert hierauf Grol. Spinola mit 8000 Mann entsetzt es im November. Beide Theile gehen in die Winterquartiere.

Im Frühjahr 1607 wird der zwölfjährige Waffenstillstand abgeschlossen.

Zweiter Abschnitt.

Uebersicht der Kriege unter Ludwig XIV.

I. Der Antheil am dreißigjährigen Kriege von 1643 – 1648.

(Ludwig XIII. stirbt 1643.)

1. Feldzug von 1643.

In den Niederlanden gegen die Spanier. Die Spanier belagern Rocroy; Condé entsetzt es durch die Schlacht am 19. Mai. Die Franzosen 16,000 Mann Infanterie, 7000 Mann Kavallerie. Die Spanier 18,000 Mann Infanterie, 8000 Mann Kavallerie. Die Spanier durch den Grafen Melos kommandirt. Verlust der Spanier 24 Kanonen, 6000 Mann Gefangene, 8000 Todte und Blessirte.

Condé belagert und erobert Thionville.

In Deutschland. Der Marschall Guebriant, und nach seinem Tode der Graf Rantzau belagern und nehmen Rottweil

gegen Mercy. Der Herzog Carl von Lothringen kommt herbei, überfällt den General Rantzau in seinen Quartieren, schlägt ihn bei Tuttlingen, nimmt ihn gefangen und erobert Rottweil zurück.

In Italien. Der Prinz Thomas von Savoyen mit Turenne und Plessis-Prastin belagern und erobern Trino. Die Franzosen nehmen Ponte-Stura.

In Spanien. Die Franzosen unter dem Marschall de la Motte (Mothe), die Spanier unter Don Juan de Garay. Es geschieht wenig.

2. Feldzug von 1644.

In Flandern. Der Herzog von Orleans gegen Piccolomini. Der Erstere belagert und erobert Gravelingen.

In Deutschland. Mercy belagert Freiburg. Turenne und Condé liefern gegen Mercy die dreitägige Schlacht von Freiburg den 3., 4. und 5. August. Freiburg war unterdeß von Mercy eingenommen worden. — Nach der Schlacht nimmt Condé Philippsburg, Germersheim, Speier, Worms, Mainz und Landau.

In Italien. Der Prinz Thomas von Savoyen kommandirt die Franzosen. Es geschieht nichts Bedeutendes.

In Spanien. Der Marschall Plessis-Prastin belagert Tarragona, muß die Belagerung aufgeben. Der Marschall de la Motte kommandirt in Arragonien, wo der König von Spanien in Person Lerida belagert und nach einer sehr hartnäckigen Vertheidigung erobert.

3. Feldzug von 1645.

In Flandern. Die Franzosen unter dem Herzog von Orleans nehmen Cassel, Mardick, das Fort Link, Bourbourg, Menin, Lillers und St. Venant. Anfangs kommandirt Piccolomini die Spanier, später kommandirt der Herzog Carl von Lothringen und am Schlusse des Feldzugs verlieren die Franzosen Cassel und Mardick wieder.

In Deutschland. Turenne wird von Mercy bei Herbst-

hausen (Mergentheim an der Tauber oder Marienthal) überfallen und geschlagen. Condé kommt nach Deutschland und schlägt, vereinigt mit Turenne, Mercy bei Nördlingen, wo dieser General bleibt. Die Franzosen nehmen Nördlingen, Dinkelsbühl und Heilbronn. Am Schluß des Feldzugs nimmt Turenne Trier.

In Italien. Der Prinz Thomas schlägt die Spanier unter dem Marchese de Serra in der Schlacht an der Mora im Mailändischen; sonst geschieht wenig.

In Spanien. Die Franzosen unter dem Grafen d'Harcourt nehmen Rosas und schlagen die Spanier am 22. Juni in Catalonien bei Lorenz an der Segre, worauf sie Balaguer nehmen. Die Spanier befehligt Don Andrea de Cantelm.

4. Feldzug von 1646.

In Flandern. Der Herzog von Orleans und unter ihm Condé, kommandiren die Franzosen und der Herzog von Lothringen die Spanier. Die Franzosen nehmen Courtray, Bergues (Winoxberge), Mardick, Furnes und Dunkerque.

In Lothringen. Die Franzosen unter dem Marquis de la Ferté-Senneterre belagern und nehmen Longwy.

In Deutschland. Turennes Armee ist sehr schwach, daher muß er sich an die Schweden anschließen. Er geht bei Wesel über den Rhein und mit den Schweden unter Wrangel nach Baiern. Ohne Schlacht oder bedeutende Belagerung.

In Italien nehmen die Franzosen unter dem Prinzen Thomas, nachdem der Angriff auf Orbitello vereitelt worden, Porto-Longone und Piombino. Die Spanier unter dem Connetable von Castilien und Marchese de Serra greifen die Franzosen, die unter den Generalen d'Estrades und de Navailles ihre Winterquartiere beziehen wollen, bei Bozzolo unfern Casal-Maggiore an. Unerachtet das Gefecht für die Franzosen nachtheilig ist, behaupten Diese doch ihre Winterquartiere.

In Spanien d'Harcourt gegen den Marquis de Leganez. Jener belagert Lerida sechs Monate lang vergeblich; als es im

Begriff steht zu fallen, überfällt ihn Leganez in seinen Linien und nöthigt ihn die Belagerung aufzuheben.

5. Feldzug von 1647.

In Flandern. Die Marschälle Gassion und Ranzau kommandiren gegen den Erzherzog Leopold. Die Spanier nehmen Armentieres, Landrecies, die Franzosen Dixmuyde, la Bassée und Lens, verlieren aber Dixmuyde wieder.

In Deutschland. Turenne kann nichts unternehmen, weil die bei seiner Armee stehenden Ueberreste der ehemaligen Armee des Herzogs Bernhard von Weimar im Aufruhr sind.

In Italien. Der Herzog von Modena erhält den Oberbefehl, unter ihm d'Estrades. Sie belagern vergeblich Cremona.

In Spanien. Condé kommandirt und belagert Lerida vergeblich. Es wird von Don Antonio Brit (einem Portugiesen) mit 3000 Spaniern ruhmwürdig vertheidigt. Die spanische Armee unter dem Marquis d'Aytonne erscheint spät im Felde und belagert Constanti. Condé nimmt die kleine Stadt Ager mit Sturm, entsetzt Constanti und manövrirt die Spanier nach Lerida zurück.

6. Feldzug von 1648.

In Flandern. Condé gegen den Erzherzog Leopold. Condé nimmt Ypern, gewinnt gegen den Erzherzog die Schlacht von Lens. Die Franzosen sind 15 Bataillone und 38 Schwadronen stark. Die Verbündeten verlieren 38 Kanonen und 5000 Gefangene. Die Franzosen nehmen Furnes.

In Italien. Der Marschall du Plessis vereinigt sich mit Navailles, der sich seit 1646 am Po behauptet hat, schlägt die Spanier unter Caracenne bei Cremona und erobert diesen Platz. Die Franzosen versuchen vergeblich den zweimaligen Aufstand des Volkes in Neapel (Mazaniello) zu benutzen. Der Herzog von Guise wird gefangen. Die Franzosen schlagen unter dem Herzog von Richelieu die spanische Flotte.

In Spanien. Der Marschall Schomberg (der ältere) nimmt Tortosa nach gelegter Bresche mit Sturm ein. Die

spanische Armee unter Don Francis de Melos droht nur mit einem Entsatz.

In Deutschland. Turenne gegen den General Melander. Treffen bei Zusmarshausen in Baiern.

In Lothringen schlägt der Marquis von la Ferté-Senneterre den Grafen von Ligneville zwischen Bar und St. Mihiel.

Westphälischer Friede.

II. Fortsetzung des Krieges bis zum Pyrenäischen Frieden 1648—1658.

1. Feldzug von 1649.

In Flandern. Die Spanier nehmen St. Venant und Ypern. Der Marschall d'Harcourt kommandirt die Franzosen; er belagert Cambray vergeblich, nimmt aber Condé.

In Italien nehmen die Spanier einige Plätze im Mailändischen und zwingen den Herzog von Modena zum Frieden.

In Spanien nehmen die Spanier unter Don Juan de Guaras einige Plätze in Catalonien (Salo und Sitjes). Graf Marein, der die Franzosen kommandirt, hat nur wenig Truppen.

2. Feldzug von 1650.

In Flandern. Der Erzherzog und Fuensaldagne kommandiren die Spanier. Sie belagern Dünkirchen vergeblich, nehmen Catelet, la Capelle und Mouzon. Turenne stößt zum Erzherzog mit der Fronde-Armee. Der Marschall du Plessis schlägt den Erzherzog und Turenne bei Rethel.

In Italien. Die Spanier nehmen Piombino und Porto Longone.

In Spanien kommandirt der Herzog von Mercoeur die Franzosen. Es geschieht wenig.

3. Feldzug von 1651.

(Ludwig XIV. wird majorenn erklärt.)

In Flandern. Der Marschall d'Aumont (sonst Marquis de Villequier) gegen den Erzherzog und Fuensaldagne. Unbedeutende Bewegungen an der Schelde.

In Lothringen. Der Marschall de la Ferté nimmt einige lothringische Plätze.

In Spanien belagern die Spanier Barcelona vergeblich.

4. Feldzug von 1652.

Der Erzherzog nimmt Gravelingen und Dünkirchen.

In Spanien. Der Marschall Graf Marein desertirt. De la Motte übernimmt das Kommando; die Spanier unter Don Juan von Oesterreich nehmen Barcelona.

In Italien. Die Spanier nehmen Casale.

Im Innern Frankreichs führen Turenne und Condé ihren Feldzug gegen einander. Gefecht von Blesnau, von Etampes. Schlacht bei und in dem Fauxbourg St. Antoine.

5. Feldzug von 1653.

In Flandern. Die Franzosen nehmen Vervins und Rethel. Die Spanier unter Condé nehmen Roye. Turenne nimmt Mouzon, Condé Rocroy. Die Franzosen nehmen Ste. Menehould und Commercy.

In Italien. Der Marschall Grancé kommandirt die Franzosen, gewinnt das Treffen bei la Roquetta am Tanaro gegen die Spanier unter dem Marquis von Caracenne und erhält dadurch den Herzog von Savoyen im französischen Bündniß.

In Spanien. Der Marschall d'Hoquincourt kommandirt die Franzosen gegen Don Juan von Oesterreich. Jener belagert Gerona vergeblich.

6. Feldzug von 1654.

In Flandern. Turenne gegen Condé und den Erzherzog. Die Franzosen nehmen Stenay. Condé und der Erzherzog belagern Arras. Turenne greift sie in den Linien an und erobert dieselben. Die Franzosen nehmen le Quesnoy und Clermont.

In Spanien. Der Prinz von Conti kommandirt die Franzosen. Sie nehmen Ville-Franche. Die Spanier müssen die Belagerung von Rosas aufheben. Die Franzosen nehmen Puygcerda.

7. Feldzug von 1655.

In Flandern. Turenne gegen Condé. Die Franzosen nehmen Landrecy, Condé und St. Ghislain (St. Guillain).

In Italien. Der Prinz Thomas gegen den Marquis Caracenne. Es geschieht nichts Bedeutendes. Man belagert gegenseitig, ohne zu reussiren.

In Spanien. Der Prinz Conti kommandirt die Franzosen. Es geschieht wenig.

(Allianz-Traktat zwischen Ludwig XIV. und Cromwell.)

8. Feldzug von 1656.

In Flandern. Turenne gegen Condé. Turenne belagert Valenciennes. Condé stürmt seine Linien und nöthigt ihn die Belagerung mit großem Verlust aufzuheben. Condé wird von den Spaniern, la Capelle von den Franzosen genommen.

In Italien. Der Herzog von Mercoeur kommandirt die Franzosen. Sie nehmen Valenza am Po. Es geschieht sonst wenig.

In Spanien. Es geschieht wenig oder vielmehr gar nichts von beiden Seiten.

9. Feldzug von 1657.

In Flandern. Turenne gegen Condé. Die Spanier nehmen St. Ghislain, die Franzosen Montmedy, St. Venant und Mardick.

In Italien. Der Prinz von Conti kommandirt die Franzosen. Es geschieht sehr wenig. Nur wird die Wiedereinnahme von Valenza vereitelt, ebenso von spanischer Seite die Eroberung von Alessandria.

In Spanien. Der Herzog von Candale kommandirt die Franzosen. Es geschieht nichts.

10. Feldzug von 1658.

In Flandern. Turenne gegen Condé. Turenne be-

lagert Dünkirchen, siegt über Condé in der Schlacht an den Dünen, erobert Dünkirchen, Bergues, Dixmuyde, Furnes, Gravelingen, Oudenarde, Menin und Ypern.

In Italien. Marschall de Navailles kommandirt die Franzosen. Diese erobern Mortara.

In Spanien geschieht nichts.

(1659.) Der Pyrenäische Friede.

III. Devolutionskrieg zwischen Spanien und Frankreich wegen Brabant 1667 und 1668.

1. Feldzug von 1667.

In Flandern. Ludwig XIV., unter ihm Turenne, fällt in Flandern ein, welches außer den Garnisonen ohne Vertheidigung ist und keine Armee im Felde hat. Die Franzosen nehmen daher meistens ohne großen Widerstand Bergues, Furnes, Ath, Tournay, Douai, Courtray, Oudenarde, Alost und Lille.

Großes Kavalleriegefecht unfern Lille zwischen Marein und Ligne von spanischer und Crequi und Belfonds von französischer Seite. Die Franzosen siegen.

2. Feldzug von 1668.

Condé und Ludwig XIV. erobern die Franche-Comté, in welcher nichts als schwache Besatzungen sind. In Flandern geschieht nichts.

Friede zu Aachen.

IV. Holländischer Krieg 1672—1678.

Die ganze Kriegsmacht Ludwigs XIV. besteht 1672 in 162,000 Mann. Davon 124,000 Mann Infanterie, 37,000 Mann Kavallerie. (Sie wird von Quincy zu 176,687 Mann angegeben.)

1. Feldzug von 1672.

In Holland. Ludwig XIV., Condé, Turenne, Luxemburg erobern die Plätze der Holländer am Rhein und Holland bis zu den Ueberschwemmungen. Wilhelm von Oranien in Holland, später Montecuculi und der große Kurfürst in Deutschland gegen Turenne.

2. Feldzug von 1673.

In Holland. Ludwig XIV. und Condé, später Luxemburg gegen Wilhelm III. Die Franzosen erobern Mastricht, räumen aber am Ende des Feldzugs Holland.

In Deutschland. Turenne in der Fortsetzung des Feldzuges von 1672, Anfangs in Westphalen gegen den Großen Kurfürsten, dann in Franken gegen Montecuculi.

Die Verbündeten erobern Bonn.

Friede zwischen England und Holland.

3. Feldzug von 1674.

In Flandern. Condé gegen Wilhelm III., gewinnt am 11. August die Schlacht bei Seneffe. Der Prinz von Oranien belagert vergeblich Oudenarde. Er erobert Grave nach dreimonatlicher Belagerung.

In der Franche-Comté. Ludwig XIV. erobert diese Provinz.

In Deutschland. Turenne gegen den Herzog von Lothringen und Bournonville gewinnt gegen den Ersteren die Schlacht von Sinsheim, gegen den Letzteren die von Ensisheim. Der Große Kurfürst stößt zu den Verbündeten. Ueberfall des Großen Kurfürsten im Elsaß. Turenne gewinnt gegen die Verbündeten die Schlacht bei Türkheim (den 5. Januar 1775). — Französischer Arriereban von 6000 Edelleuten.

In Roussillon. Der Marschall Schomberg verliert gegen den Duc de St. Germain das Treffen bei Morillas.

4. Feldzug von 1675.

In Flandern. Ludwig XIV., Condé, später Luxemburg gegen Wilhelm von Oranien. Die Franzosen bemächtigen sich Lüttichs, erobern Dinant, Huy und Limburg.

In Deutschland. Turenne, später Condé gegen Montecuculi. Turennes Tod. Montecuculi belagert Hagenau und Zabern vergeblich.

An der Mosel. Der Herzog von Lothringen gegen Crequi gewinnt die Schlacht von Cansarbrück. Crequi wirft sich in Trier hinein, wo er nach hartnäckiger Vertheidigung gefangen wird.

In Spanien. Der Marschall Schomberg erobert Bellegarde.

5. Feldzug von 1676.

In Flandern. Ludwig XIV., der Herzog von Orleans und die Marschälle: Schomberg, de Crequi, d'Humières, de la Feuillade und de Lorges, gegen Wilhelm von Oranien. Die Franzosen erobern Condé, Bouchain und Aire. Der Prinz von Oranien belagert Mastricht, Schomberg entsetzt es.

In Deutschland. Luxemburg gegen den jüngeren Herzog von Lothringen. Die Oesterreicher belagern und erobern Philippsburg nach viermonatlicher Vertheidigung. Der Herzog von Lothringen und Luxemburg sind während der Zeit größtentheils im Elsaß.

In Spanien. Der Marschall Navailles. Es geschieht wenig.

6. Feldzug von 1677.

In Flandern. Ludwig XIV., der Herzog von Orleans und Luxemburg gegen Wilhelm von Oranien. Der König erobert Valenciennes, dann Cambray. Der Herzog von Orleans belagert St. Omer. Der Prinz von Oranien will es entsetzen; der König schickt den Herzog von Luxemburg mit einer Verstärkung und Dieser gewinnt gegen den Prinzen von Oranien die Schlacht von Mont Cassel, worauf St. Omer fällt. — Der Prinz von Oranien belagert Charleroy, Luxemburg entsetzt es. Die Franzosen nehmen St. Ghislain.

In Deutschland. Crequi gegen den Herzog von Lothringen. Dieser geht von dem Rhein an die Maas und von da wieder an den Rhein zurück. Crequi folgt ihm in beiden Bewegungen. Die Franzosen erobern Freiburg.

In Spanien. Der Marschall von Navailles gegen den Grafen Monterei, gewinnt das Treffen bei Espouilles.

7. Feldzug von 1678.

In Flandern. Ludwig XIV. und Luxemburg gegen den Prinzen von Oranien. Die Franzosen erobern Gent und Ypern, sie blokiren Mons. Wilhelm von Oranien sucht den Marschall

von Luxemburg nach unterzeichnetem, aber noch nicht publicirtem Frieden zu überfallen, wird aber von ihm in der Schlacht von Mons geschlagen.

In Deutschland. Crequi gegen den Herzog von Lothringen. Der Feldzug wird auf beiden Seiten des Rheins geführt; Crequi nimmt Kehl und Lichtenberg.

In Spanien. Der Marschall von Navailles gegen den Grafen Monterei. Die Franzosen erobern Puygcerda.

NB. 1679 macht Crequi noch ein Stück Feldzug gegen den brandenburgischen General Spaen an der Weser. (Gefecht bei Minden.)

Friede zu Nimwegen 1678.

(1681 nimmt Ludwig XIV. Straßburg.)

(1682 bombardirt Ludwig XIV. Luxemburg.)

V. Krieg zwischen Spanien und Frankreich 1683 und 1684.

Dieser Krieg fängt ohne Kriegserklärung an und endigt ohne Friedensschluß. Er ist fast einseitig, indem Ludwig XIV. einige Plätze belagert, die nichts als ihre gewöhnliche Besatzung zur Vertheidigung haben. Er nimmt Courtray und Dixmuyde.

1. Feldzug von 1683.

In Flandern. Ludwig XIV. und Humières belagern und erobern Courtray und Dixmuyde.

2. Feldzug von 1684.

In Spanien. Der Marschall Belfonds belagert Gerona vergeblich. (Die Franzosen dringen durch die Bresche beim Sturm bis auf den Markt und müssen von da wieder weichen.)

In Flandern. Der König und Schomberg decken die Belagerung von Luxemburg, welches Crequi erobert.

Bombardement von Genua.

Waffenstillstand von Regensburg 1684.

VI. Deutscher Krieg 1688—1697.

1. Feldzug von 1688.

In Flandern. Humières nimmt Huy.

In Deutschland. Der Dauphin und der Marschall Duras belagern und erobern Philippsburg, Mannheim, Frankenthal. Marschall Boufflers besetzt die rheinische Pfalz und Mainz, General Montclar Heidelberg und Heilbronn.

2. Feldzug von 1689.

In Flandern. Der Marschall Humières gegen den Prinzen von Waldeck. Kleines Gefecht bei Valcourt. Der französische Angriff auf die Stadt wird abgeschlagen.

In Deutschland. General Montclar zerstört die Pfalz vor Eröffnung des Feldzugs. Der Marschall Duras kommandirt die Franzosen und sammelt seine Armee im Elsaß. Der Herzog von Lothringen belagert und erobert Mainz, welches der Marquis d'Uxelles zwei Monate vertheidigt. Hierauf rückt er vor Bonn, welches der Kurfürst von Brandenburg, nachdem er Kaiserswerth erobert hat, seit vier Monaten eingeschlossen hält; Bonn fällt. Unterdeß macht Duras eine Streiferei in Schwaben, wo er Contributionen eintreibt und hin und wieder brennt, so wie dies auch an der Nahe geschieht.

In Spanien. Der Marschall von Navailles gegen den Herzog von Villa Hermosa. Die Franzosen nehmen Campredon, welches die Spanier nachher vergeblich wieder zu erobern suchen.

3. Feldzug von 1690.

In Flandern. Luxemburg gegen den Prinzen von Waldeck, gewinnt die Schlacht von Fleurus.

In Deutschland. Der Dauphin und Lorges gegen den Kurfürsten von Baiern; der Feldzug wird im Breisgau geführt ohne namhafte Begebenheiten. (Der Herzog von Lothringen stirbt in diesem Jahre.)

In Italien. Catinat gegen den Herzog von Savoyen, gewinnt die Schlacht von Staffarda. Die Franzosen erobern Susa. Zugleich wird im Herzogthum Savoyen der Krieg mit detachirten Corps geführt.

In Spanien. Der Marschall von Navailles gegen den Herzog von Villa Hermosa.

4. Feldzug von 1691.

In Flandern. Ludwig XIV. und Luxemburg gegen Wilhelm III. Die Franzosen belagern und erobern Mons, bombardiren Lüttich, nehmen Hal, gewinnen das Kavalleriegefecht bei Leuze.

In Deutschland. Der Marschall Lorges gegen den Kurfürsten von Sachsen, abwechselnd auf beiden Seiten des Rheins.

In Italien. Catinat gegen den Herzog von Savoyen. Die Franzosen belagern und erobern die Citadelle von Nizza; sie erobern Carmagnola, belagern vergeblich Coni. Die Verbündeten erobern Carmagnola zurück. Besondere Corps führen den Krieg in Savoyen, wo die Franzosen Montmelian belagern und nehmen.

In Spanien. Marschall Navailles gegen den Herzog von Medina Sidonia. Die Franzosen erobern Urgel. Die von den Spaniern unternommene Belagerung von Campredon wird vereitelt; Barcelona und Alicante von der Meerseite bombardirt.

5. Feldzug von 1692.

In Flandern. Ludwig XIV. und Luxemburg belagern und erobern Namur. Luxemburg gewinnt die Schlacht von Steenkerke gegen Wilhelm III.

In Deutschland. Der Marschall de Lorges gegen den Markgrafen von Baireuth; abwechselnd auf beiden Ufern des Rheins.

In Spanien. Der Marschall Navailles gegen den Herzog von Medina Sidonia.

In Italien. Catinat gegen den Herzog von Savoyen. Der Krieg wird zum Theil in der Dauphiné geführt.

6. Feldzug von 1693.

In Flandern. Luxemburg gegen Wilhelm III. gewinnt die Schlacht von Neerwinden. Belagerung und Eroberung von Charleroy.

In Deutschland. Anfangs de Lorges, dann der Dauphin gegen Ludwig von Baden. Die Franzosen sind sehr überlegen und dringen in Schwaben ein, werden aber durch

die feste Stellung des Prinzen Ludwig bei Heilbronn festgehalten.

In Italien. Catinat gegen den Herzog von Savoyen. Dieser belagert und erobert das Fort St. Brigitta bei Pignerolo, verliert aber gegen Catinat die Schlacht von Marsaglia, worauf Dieser das Fort St. Brigitta zurückerobert.

In Spanien. Der Marschall Navailles gegen den Herzog von Medina Sidonia, belagert und erobert Rosas.

7. Feldzug von 1694.

In Flandern. Der Dauphin und Luxemburg gegen Wilhelm III., der Huy nimmt.

(Luxemburg stirbt.)

In Italien. Catinat gegen den Herzog von Savoyen.

In Deutschland. Der Dauphin und de Lorges gegen Ludwig von Baden, der in den Elsaß einfällt.

In Spanien. Marschall Navailles gegen den Herzog von Escalona, gewinnt die Schlacht am Ter, nimmt Gerona, Palamos und andere Plätze.

8. Feldzug von 1695.

In Flandern. Villeroi gegen Wilhelm III. Dieser belagert und erobert Namur, während Jener Dixmuyde nimmt und Brüssel bombardirt.

In Deutschland. Lorges gegen den Prinzen Ludwig von Baden.

In Italien. Catinat gegen den Herzog von Savoyen. Dieser nimmt Casale.

In Spanien. Vendome gegen Castanega.

9. Feldzug von 1696.

In Flandern. Villeroi gegen Wilhelm III.

In Deutschland. Marschall Choiseul gegen Ludwig von Baden; abwechselnd auf beiden Rheinufern.

In Italien. Catinat. Der Herzog von Savoyen schließt mit Frankreich Frieden und nöthigt in Gemeinschaft mit Frankreich die Verbündeten, die Neutralität von Italien anzuerkennen.

Belagerung von Valenza durch Catinat und den Herzog von Savoyen.

In Spanien. Vendome gegen den Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Gefecht vor Hostalrich.

10. Feldzug von 1697.

In Flandern. Villeroi, Catinat und Boufflers. Catinat nimmt Ath gegen Wilhelm III.

In Deutschland. Choiseul gegen Ludwig von Baden. Der Feldzug wird auf dem linken Rheinufer geführt. Die Verbündeten nehmen Ebernburg an der Nahe.

In Spanien. Vendome gegen den Prinzen von Hessen-Darmstadt; belagert und erobert Barcelona.

Friede zu Nimwegen 1697.

VII. Der spanische Erbfolgekrieg 1701—1714.

1. Feldzug von 1701.

In Flandern, Deutschland und Spanien werden bloße Vorbereitungen getroffen.

In Italien. Nachdem der spanische Gouverneur, Prinz von Vaudemont, sich für Philipp V. erklärt hat, bricht hier schon in diesem Jahre der Krieg aus. Die Franzosen bemächtigen sich Mantuas.

Catinat gegen Eugen. Dieser gewinnt über Tessé die Schlacht bei Carpi. Die Franzosen weichen bis hinter den Oglio zurück. Ludwig XIV. ist unzufrieden mit Catinat und schickt Villeroi mit einer Verstärkung. Villeroi und Catinat greifen den Prinzen Eugen bei Chiari an und werden geschlagen.

2. Feldzug von 1702.

In Flandern. Die Verbündeten erobern vor Eröffnung des Hauptfeldzugs Kaiserswerth. Der Herzog von Bourgogne und Boufflers gegen Marlborough. Dieser erobert Venloo und Roermonde, nimmt Lüttich, erobert die Citadelle von Lüttich. Die Verbündeten belagern vergeblich Rheinberg.

In Deutschland. Catinat und Villars gegen Ludwig

von Baden. Dieser belagert und erobert Landau. Unterdeß hat sich der Kurfürst von Baiern als Verbündeter der Franzosen Ulms und eines großen Theiles von Schwaben bemächtigt. Catinat erhält Befehl, den General Villars mit 25,000 Mann*) über den Rhein zu schicken, um zum Kurfürsten von Baiern zu stoßen. Catinat zieht sich mit den übrigen Truppen nach Straßburg zurück. Villars geht bei Hüningen über den Rhein. Der Prinz Ludwig von Baden legt sich ihm mit eben so viel bei dem Fort Friedingen im Rheinthal vor und wird geschlagen. Trotz dieser verlornen Schlacht behauptet er den Schwarzwald. Villars giebt das Vordringen bis zum Kurfürsten von Baiern auf und geht über den Rhein zurück, worauf auch Ludwig von Baden wieder auf das linke Ufer zurückkehrt und das Lager von Hagenau bezieht. (Catinat fällt in Ungnade und wird nicht wieder angestellt, obgleich er erst 1712, 77 Jahr alt, stirbt.)

In Italien. Villeroi gegen Eugen. Ueberfall in Cremona, wobei Villeroi gefangen wird. Philipp V. und Vendome. Dieser gewinnt gegen Eugen die Schlacht von Luzzara, worauf die Franzosen Guastalla, Borgo-Forte und Governolo nehmen.

3. Feldzug von 1703.

In Flandern. Marschall Villeroi gegen Marlborough. Dieser belagert und nimmt Bonn, Huy, Limburg und Geldern.

In Deutschland am Rhein. Anfangs Villars gegen Ludwig von Baden. Der Erstere nimmt im Winter die Linien der Kinzig und belagert und erobert Kehl; macht dann einen vergeblichen Versuch auf die Linien von Stollhofen, in welchen Ludwig von Baden sich aufgestellt hat, durchbricht hierauf die Postirungen im Schwarzwalde und eilt zum Kurfürsten von Baiern an die Donau, wohin ihm Ludwig von Baden folgt.

Von dieser Zeit an der Herzog von Bourgogne und Tallard,

---

*) Nach Quincy nur 31 Bataillone und 30 Eskadronen, denen später noch unter dem Grafen Guiscard mehrere Truppen nachfolgen.

D. Herausg.

Anfangs gegen den General Thüngen, später gegen den Prinzen von Hessen-Cassel.

Der Dauphin belagert und erobert Breisach, hierauf Tallard Landau. Der Prinz von Hessen-Cassel eilt mit einem Corps aus den Niederlanden herbei, es zu entsetzen, verliert aber die Schlacht bei Speier.

An der Donau. Anfangs der Kurfürst von Baiern gegen den General Styrum. Der Erstere belagert und erobert Neuburg, schlägt den General Schlick bei Scharding und nimmt Regensburg. Später der Kurfürst und Villars gegen Ludwig von Baden. Der Kurfürst nimmt Tyrol, während Villars durch seine Stellung bei Lauingen den Prinzen von Baden an der Donau festhält; der Kurfürst wird von den Einwohnern Tyrols wieder aus diesem Lande vertrieben. Der Prinz Ludwig von Baden besetzt mit einem Theile seiner Macht Augsburg, während der General Styrum mit dem anderen an der Donau bleibt und dort von dem Kurfürsten und Villars in der ersten Schlacht von Höchstädt geschlagen wird.

In Italien. Anfangs Vendome gegen Stahremberg. Der Herzog von Savoyen geht zur Partei der Verbündeten über. Vendome wendet sich gegen ihn. Stahremberg marschirt nach Piemont. In der Lombardei führen besondere Corps den Krieg fort. (Eugen ist mit den ungarischen Angelegenheiten beschäftigt und kommandirt in diesem Jahre nicht.)

4. Feldzug von 1704.

In Flandern. Anfangs Villeroi gegen Noyelles und Owerkerk. Marlborough zieht, kaum angekommen, mit 15,000 Mann über die Mosel und den Rhein an die Donau. Villeroi folgt ihm und geht an den Ober-Rhein, wo er Tallard ersetzt. In Flandern bleibt Bedmar gegen Owerkerk.

In Deutschland an der Donau. Anfangs Marlborough und Ludwig von Baden gegen den Kurfürsten von Baiern und Marsin. Marlborough schlägt ein baiersches Corps unter dem Grafen d'Arco auf dem Schellenberg. Dann Marlborough, Louis von Baden und Eugen gegen den Kurfürsten

von Baiern, Marsin und Tallard. Während Ludwig von Baden Ingolstadt belagert, schlagen die beiden andern Feldherren die drei feindlichen bei Höchstädt, worauf die Franzosen in Baiern durch den Schwarzwald über den Rhein zurückgehen und die Verbündeten sich in der Richtung auf Philippsburg dahin wenden.

Am Rhein. Anfangs Tallard gegen Eugen, der die Linien von Stollhofen innehat; dann, als Tallard an die Donau zieht und Eugen ihm zur Seite seinen Weg auch dahin nimmt, Villeroi, der mit Verstärkung aus Flandern gekommen ist, gegen den Fürsten von Weilburg, der die Linien von Stollhofen innehat. Zuletzt, nach der Schlacht von Höchstädt Villeroi und Marsin (Tallard ist gefangen) gegen Eugen, Ludwig von Baden und Marlborough, der aber bald über die Mosel nach den Niederlanden zurückkehrt. Ludwig von Baden belagert und erobert Landau; Eugen macht einen vergeblichen Versuch, Alt-Breisach zu überfallen.

In Italien. Vendome gegen den Herzog von Savoyen in Piemont. Der Grand-Prieur gegen den Grafen von Leiningen in der Lombardei. Der Herzog von la Feuillade in Savoyen. Dieser nimmt Susa. Vendome erobert Vercelli und Ivrea und fängt die Belagerung von Verrua an, die bis ins nächste Jahr dauert.

In Spanien. Philipp V. und Berwick gegen den König von Portugal und Erzherzog Carl. Die verbündete Flotte macht einen vergeblichen Versuch auf Barcelona, nimmt aber unter dem Prinzen von Hessen-Darmstadt und dem Admiral Rook Gibraltar am 4. August. Die Spanier belagern es vergeblich vom 24. Oktober 1704 bis zum 30. April 1705. (Villars führt den Krieg gegen die Rebellen in den Sevennen).

5. Feldzug von 1705.

An der Mosel. Villars gegen Marlborough. Dieser will eine der Mosel-Festungen belagern, giebt aber den Plan auf und zieht nach Flandern, worauf Villars an den Rhein geht.

In Flandern. Anfangs der Kurfürst von Baiern und Villeroi gegen Owerkerk, später gegen Marlborough.

In Deutschland. Anfangs Marsin, dann Villars gegen Ludwig von Baden. Auf beiden Rheinufern.

In Italien. Lombardei. Aufangs Eugen gegen den Grand-Prieur. Dieser nimmt Mirandola. Später Vendome und der Grand-Prieur gegen Eugen, der die Schlacht von Cassano verliert.

In Piemont und Savoyen. Anfangs Vendome und la Feuillade gegen den Herzog von Savoyen und Stahremberg. Vendome beendigt die Belagerung von Verrua. La Feuillade nimmt Villafranca und Nizza; Vendome unternimmt die Belagerung von Chivasso, übergiebt sie und den Befehl in Piemont an la Feuillade, der die Belagerung beendigt. Berwick, der gegen die Rebellen in den Sevennen kommandirt hat, erscheint am Ende des Feldzugs und erobert die Citadelle von Nizza.

In Spanien. Die Portugiesen unter Das-Mines, die Engländer unter Galloway und die Holländer unter Fagel nehmen Valentia de Alcantara, Albuquerque, und bedrohen Badajoz. Die Spanier unter Tessé vereiteln dies Unternehmen. Beide Armeen beziehen Erholungsquartiere. Der Erzherzog segelt von Lissabon nach Barcelona, nimmt es; auch Gerona und Catalonien erklären sich für ihn. Tessé vereitelt einen zweiten Versuch von Galloway auf Badajoz.

6. Feldzug von 1706.

In Flandern. Anfangs der Kurfürst von Baiern und Villeroi gegen Marlborough. Schlacht von Ramelies. Die Verbündeten nehmen Antwerpen, Ostende, Menin, Dendermonde, Ath. Später Vendome gegen Marlborough.

In Deutschland. Villars gegen Ludwig von Baden, auf beiden Seiten des Rheins.

In Italien. In der Lombardei. Anfangs Vendome gegen Reventlow, gewinnt das Treffen von Calcinato. Später der Herzog von Orleans und Marsin gegen Eugen; zuletzt Medavi gegen den Prinzen von Hessen, gewinnt das Treffen bei Castiglione.

In Piemont. Anfangs la Feuillade gegen den Herzog von Savoyen. Jener belagert Turin. Später der Herzog von Orleans und Marsin gegen Eugen. Dieser gewinnt die Schlacht von Turin. Die Franzosen heben die Belagerung von Turin auf, die Verbündeten erobern Pizzighettone, Casale und die Lombardei.

In Spanien. Philipp V. und Tessé belagern Barcelona vergeblich gegen Erzherzog Carl. Berwick gegen Lord Galloway, später gegen den Erzherzog Carl, Navailles in Roussillon. Die Verbündeten nehmen Alcantara, Madrid und Cartagena, die Franzosen Cuença und Madrid zurück.

7. Feldzug von 1707.

In Flandern. Der Kurfürst von Baiern und Vendome gegen Marlborough.

In Deutschland. Villars gegen den Markgrafen von Baireuth. Jener nimmt die Linien von Stollhofen durch Umgehung und macht eine Invasion in Schwaben, muß aber durch den Marsch der Verbündeten nach Philippsburg an den Rhein zurück.

In Italien. Eugen und der Herzog von Savoyen gegen Tessé. Die ganze Lombardei wird von den Franzosen vertragsweise geräumt. Einfall der Verbündeten in die Provence. Belagerung von Toulon. Die Verbündeten erobern Susa.

In Spanien. Anfangs Berwick gegen Galloway, gewinnt die Schlacht von Almanza. Später: der Herzog von Orleans belagert und erobert Lerida. Die Franzosen nehmen Ciudad-Rodrigo unter dem Marquis von Bay. In Roussillon Navailles.

Vauban stirbt zu Paris.

8. Feldzug von 1708.

In Flandern. Herzog von Bourgogne und Vendome gegen Eugen und Marlborough, verlieren die Schlacht von Oudenarde. Später auch Berwick. Belagerung von Lille. Die Verbündeten erobern Gent.

Dauphiné. Villars gegen den Herzog von Savoyen. Dieser nimmt Fenestrelle.

In Deutschland. Der Kurfürst von Baiern und Berwick gegen den Kurfürsten von Hannover. Später marschirt Berwick nach Flandern.

In Spanien. Herzog von Orleans gegen den Erzherzog. Jener erobert Tortosa und Alicante. Navailles gegen den Prinzen von Hessen-Darmstadt.

9. Feldzug von 1709.

In Flandern. Villars und Boufflers gegen Marlborough und Eugen. Die Verbündeten erobern Tournay. — Schlacht von Malplaquet. Die Verbündeten erobern Mons.

In Deutschland. Harcourt gegen den Kurfürsten von Hannover.

Dauphiné. Berwick gegen Daun.

In Spanien. Philipp V. und Besons gegen Stahremberg. Bay gegen Galloway gewinnt die Schlacht von Gudiña.

10. Feldzug von 1710.

In Flandern. Anfangs Marschall Montesquieu, später Villars und Berwick, zuletzt Villars allein gegen Eugen und Marlborough. Diese belagern und erobern Douai, Bethune, Aire und St. Venant.

In Deutschland. d'Harcourt, dann Besons gegen Gronsfeld. Es geschieht nichts von Bedeutung.

In Italien. Berwick gegen Daun. Es geschieht nichts.

In Spanien. Philipp V. und Bay gegen den Erzherzog und Stahremberg. Dieser gewinnt gegen Bay die Schlacht von Saragossa. Der Erzherzog zieht in Madrid ein. Später kommt Vendome, nimmt Brihuega ein und gewinnt gegen Stahremberg die Schlacht von Villa-Viciosa. Der Erzherzog muß Madrid wieder räumen. In Catalonien nimmt Navailles Gerona.

11. Feldzug von 1711.

In Flandern. Villars gegen Marlborough. Die Verbündeten erobern Bouchain.

In Deutschland. Harcourt Anfangs gegen den Herzog von Würtemberg, später gegen Eugen. (Wahl des Erzherzogs Carl zum Kaiser.)

Dauphiné. Berwick gegen den Herzog von Savoyen.

In Spanien. Vendome gegen Stahremberg. Der Marquis de Bay gegen die Portugiesen.

12. Feldzug von 1712.

In Flandern. Villars gegen den Prinzen Eugen und den Herzog von Ormond. Eugen nimmt Le Quesnoy. Die Engländer schließen Waffenstillstand. Eugen belagert Landrecy; Villars stürmt und erobert die Linien von Denain. Eugen hebt die Belagerung auf. Die Franzosen erobern Douai, Le Quesnoy und Bouchain. Die Verbündeten nehmen das Fort Knocque.

In Deutschland. Harcourt gegen den Herzog von Würtemberg.

In Italien. Berwick gegen Daun.

In Spanien. Anfangs Vendome, der im Juni stirbt; dann Tserclas de Tilly, zuletzt Berwick in Catalonien gegen Stahremberg. Bay gegen die Portugiesen.

Friede zu Utrecht zwischen Frankreich und den Verbündeten mit Ausnahme des Kaisers.

13. Feldzug von 1713.

Wird nur am Rhein geführt, wo Eugen gegen Villars kommandirt und Dieser Landau und Freiburg belagert und erobert.

Friede zu Rastatt.

In allem sind es siebenunddreißig Feldzüge, welche Ludwig XIV. führte, darunter die meisten auf zwei oder drei Kriegstheatern zugleich.

Turenne.

Erster Abschnitt.

Bemerkungen beim Lesen von Zanthiers Feldzügen Turennes von 1643—1668.

1.

(1643.) 1. Die Winterquartiere werden schon durch die bloßen gegenseitigen Entfernungen gedeckt. Turenne führt die Truppen nach dem Ueberfall von Tuttlingen über den Rhein nach Lothringen zurück.

2. Der Ueberfall der französischen Quartiere unter Ranzau durch den Herzog von Lothringen bei Tuttlingen ist einer der wenigen Fälle, mit welchen ein großer Verlust verbunden gewesen ist. Der kommandirende General Ranzau, vier andere Generale und 7000 Mann Infanterie wurden gefangen. Das Corps war 15- bis 16,000 Mann stark; man kann daher wohl annehmen, daß der größte Theil der Infanterie und vom Ganzen etwa die Hälfte verloren ging. Der Ueberfall war aber aus Mangel an Vorposten so vollkommen, daß die meisten Truppen sich in ihren Cantonnements wehrten.

3. Ueberhaupt machten die wenigen Vorposten in dieser Zeit, daß fast bei allen Unternehmungen das Prinzip des Ueberfalls eine Rolle spielt.

2.

(1644.) 4. Die Freiburger Schlacht ist eine von den wenigen, wo das Terrain die Hauptrolle spielt und wo der Angreifende in zwei getrennten Kolonnen handelt. Es ist gradezu eine Schlacht im neuesten Stil. Die Armeen waren aber auch nur 15- und 20,000 Mann stark.

5. Die Weitläufigkeit der Kriegstheater machte den ganzen Krieg unzusammenhängend. Nach der Freiburger Schlacht geht Mercy aus freien Stücken über den Schwarzwald nach Würtemberg zurück, und Condé geht Philippsburg belagern, als ob Beide nichts weiter mit einander gemein haben wollten. Da braucht denn freilich die Strategie nicht so gewissenhaft und behutsam zu sein.

6. Die Schwächung durch den Angriff wird durch eben diese Erscheinung bewiesen. Man würde dem Gegner (in unserem Fall Condé dem General Mercy) nachgezogen sein, wenn man nicht gefürchtet hätte sich in eine zu gefährliche Lage zu begeben. Man ließ ihn also ziehen und that etwas weniger Gefährliches, man belagerte Philippsburg.

3.

(1645.) 7. Die Schlacht von Nördlingen.

a) Stärke. Die Franzosen 17,000 Mann. Die Baiern und Oesterreicher 14,000. Die Artillerie der Letzteren 18 Geschütze.

b) Verlust. 4= bis 5000 Mann auf jeder Seite. Die Baiern und Oesterreicher verlieren den größten Theil ihres Geschützes.

c) Schlachtordnung der Franzosen. Die Infanterie in zwei Treffen in der Mitte, die Kavallerie in zwei Treffen auf den Flügeln; aber hinter der Infanterie noch einige Kavallerie als drittes Treffen und hinter den Flügeln zwei beträchtliche Corps von Infanterie und Kavallerie als Reserve. Die Aufstellung war also ungewöhnlich tief, nämlich drei volle Treffen. Die Oesterreicher und Baiern: die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln; alles in zwei Treffen; aber auf den äußeren Flügeln der Kavallerie noch ein Paar Batterien. Infanterie zur Besetzung der festen Posten. Hinter der Infanterie noch eine kleine Kavalleriereserve von ein Paar Schwadronen. Sie waren also weniger tief gestellt als die Franzosen.

d) Taktischer Charakter. Die Baiern und Oesterreicher waren postirt. Das Dorf Allersheim vor ihrer Mitte war mit etwas Infanterie besetzt und die Hügel auf beiden Flügeln wieder.

Die Franzosen greifen parallel an. Doch versuchen sie, ehe die Flügel zum Angriff schreiten, mit ihrer Infanterie das Dorf Allersheim zu nehmen. Sie scheitern vollkommen. In dem Augenblick geht Johann von Werth mit dem linken Flügel zum Angriff über und schlägt den rechten Flügel der Franzosen unter Grammont nebst der dahinter stehenden Reserve unter Chabot vollkommen in die Flucht. Auf dem französischen linken Flügel rückt Turenne etwas später zum Angriff vor und, von seiner Reserve unterstützt, gelingt es ihm den feindlichen rechten Flügel zu schlagen. Es sind also die beiderseitigen rechten Flügel geschlagen und in der Mitte die Anstrengungen der Franzosen vergeblich gewesen; ja ihre ganze Infanterie scheint in die Flucht des rechten Flügels mit verwickelt zu sein. Unter diesen Umständen hätte der Sieg den Baiern und Oesterreichern bleiben sollen; aber Mercy ist im Infanteriegefecht des Centrums geblieben und Johann von Werth hat seinen Sieg nicht zu einer Fortsetzung der Offensive gegen die noch ungeschlagenen Truppen benutzt, sondern ist umgekehrt, um defensiv dem geschlagenen rechten Flügel zu Hülfe zu kommen. Aus beiden Umständen kann man wohl den Verlust der Schlacht erklären; denn er kommt erst an, als es dunkel ist und die Infanterie in Allersheim, von Turenne im Rücken genommen, sich ihm eben ergeben hat.

e) Dauer der Schlacht. Um ein Uhr fängt Condé an, seine Armee in Schlachtordnung zu stellen, wozu er vier Stunden braucht, erst um fünf Uhr geht der Angriff los. Das Gefecht dauert bis zur Finsterniß d. h. bis acht Uhr, mithin drei Stunden.

f) Bravour der Truppen. Die französischen Marschälle

Condé wie Turenne räumen ein, daß den weimarschen und hessischen Truppen ganz allein der Sieg gebühre und die Franzosen vollkommen aus dem Felde geschlagen waren.

8. Der Ueberfall Turennes bei Mergentheim (Marienthal). Der Verlust von 3000 Mann, welchen Turenne bei einer Stärke von 8000 Mann erlitt, rührte mehr von dem fehlerhaften Betragen im Gefecht, als von dem Ueberfall her. Zwar war er nicht zusammen, indessen wurden die Truppen doch auch nicht in den Quartieren überrascht, und das ganze Unglück war, daß Turenne nicht hinlängliche Streitkräfte hatte, dem General Mercy Widerstand zu leisten; er hätte sich also gleich zurückziehen sollen; auch scheint der unter ihm befehlende General Rosen ohne Turennes Willen durch den Wald gegangen zu sein. Mit einem Wort: der Verlust entsprang aus dem unrichtigerweise angenommenen Gefecht.

9. Folgen der Schlacht von Nördlingen und des Gefechts von Mergentheim. Die Baiern gehen über die Donau, bis dahin folgen die Franzosen, dann nehmen sie Nördlingen und wenden sich hierauf zur Einnahme von Dinkelsbühl. Ebenso hatten sich die Baiern nach dem Siege bei Mergentheim gegen Germersheim gewendet, während Turenne nach Hessen marschirt war. Es ist, als ob die Armeen, wenn sie gegeneinander gestoßen, wie ein Paar Billardkugeln absprängen.

4.

(1646.) 10. Den Zweck der Schlachten sieht man aus Turennes Worten: „weil nur der wesentlichste Nutzen der Siege ist, ein Land zu gewinnen, wo man gute Quartiere hat und seine Armee vermehrt, indem man die feindliche mindert und diese nach kleiner Geduld unvermerkt schmelzen sieht" u. s. w.

11. Die Stärke der Armeen 1646 in Schwaben war: die Oesterreicher und Baiern 14,000 Mann Kavallerie, 10,000 Mann Infanterie, 50 Kanonen. Die Schweden 7000 Mann Infanterie, 7000 Mann Kavallerie und 60 Kanonen,

dazu etwa 8= bis 10,000 Mann französische Truppen unter Turenne, deren Waffenverhältniß nicht angegeben ist.

12. Die Folge der strategischen Bewegungen läßt sich einigermaßen nach den Punkten schätzen, welche die Armeen durchlaufen haben.

Turenne hatte z. B. 1645 seine Winterquartiere in Lothringen, ging oberhalb Philippsburg über den Rhein, hatte das Gefecht von Mergentheim (Marienthal) an der Tauber, ging nach Hessen=Cassel zurück, dann über Aschaffenburg, die Bergstraße, Ladenburg, Wimpfen, Rothenburg an der Tauber, Dinkelsbühl, Nördlingen, wieder über Dinkelsbühl, Heilbronn, Schwäbisch Hall, Philippsburg, Trier und dann noch mit einem Detachement nach Bacharach; 1646 von Bacharach sechs Stunden oberhalb Coblenz über die Mosel, bei Wesel über den Rhein, um über Lippstadt in Hessen zu Wrangel zu stoßen. Dann vereint gegen die Nidda, wo sie die Oesterreicher finden, ihre linke Flanke über Bonames umgehen und dann über Aschaffenburg, Nördlingen, Donauwerth nach Baiern, wo sie bis zum Frieden mit Baiern Quartiere nehmen.

5.

(1647.) 13. Der Aufruhr der deutschen Kavallerie, durch welchen Turenne in diesem Jahr verhindert wurde etwas zu unternehmen, ist in seiner ganzen Erscheinung sehr merkwürdig und zeigt, wie viel der dreißigjährige Krieg noch von dem Charakter der Condottierikriege gehabt haben muß.

6.

(1652.) 14. Das verschanzte Lager, in welchem Turenne dem Prinzen Condé und dem Herzog von Lothringen mit 8000 Mann gegen 20,000 Mann widersteht, lag an dem Einfluß der Yerres in die Seine auf dem rechten Ufer beider Flüsse, und gehört zu denen, die von allen Seiten gedeckt sind; von vorn gegen Paris durch Schanzen, auf der rechten Seite durch das Holz von Villeneuve, im Rücken durch die Yerres, in der linken Seite durch die Seine. Ueber die Seine lagen ein Paar Brücken mit einem verschanzten Brückenkopf, außer=

dem hatte Turenne Ablon und Corbeil als Punkte außerhalb seines Lagers besetzt und befestigt, wodurch es ihm möglich wurde in der Gegend zu fouragiren.

7.

(1653.) 15. Strategisches Manövriren kann es wohl genannt werden, wenn Turenne in diesem Feldzuge zwischen der Somme und Oise mit 12,000 Mann (5000 Mann Kavallerie und 7000 Mann Infanterie) den 30,000 Mann unter Condé vereinigten Franzosen und Spaniern gegenüber sich (nach den damaligen Begriffen) ihnen immer dicht unter die Augen stellte (d. h. drei bis vier Stunden von ihnen entfernt), um sie dadurch an der Belagerung eines bedeutenden Platzes zu hindern, seine eigene Sicherheit dagegen in der Aufstellung in unzugänglichen Gegenden oder durch Verschanzungen suchend. So viel sich aus den unvollkommenen Nachrichten beurtheilen läßt, ist das Verfahren Turennes in seinen taktischen Maßregeln, wie es nur in unseren Tagen angewendet werden würde. Für ein so kleines Heer läßt sich die Sache auch wohl denken. Die Schwierigkeit, von dem Terrain auf solche Weise Gebrauch zu machen, trat erst ein, als die Heere viel größer wurden.

8.

(1654.) 16. Der Sturm der Circumvallationslinien vor Arras am 25. August bietet folgende Verhältnisse dar. Die belagernde Armee unter Condé war 25,000 Mann stark, die zum Ersatz heranrückende etwa 20,000. Die Länge der Circumvallationslinie betrug drei und eine halbe Meile, nämlich 42,000 Schritt in der eigentlichen Ausdehnung, und wenigstens fünf Meilen, wenn man die fortifikatorische Linie mißt. Bedenkt man nun, daß die Armee Condés vermuthlich nicht über 12,000 Mann Infanterie hatte, daß sie die Contravallationslinie auch noch besetzen mußte, so dürfte, wenn man sich die Truppen gleichmäßig vertheilt denkt, kaum auf sechs Schritt ein Infanterist gekommen sein. Die Einrichtung der Linien war folgende. Der Grundlinie nach bestanden sie aus zusammenhängenden Redans, mit einigen wenigen geschlossenen

Werken untermischt. Sie hatten einen Vorgraben von sechs Fuß Tiefe, dann eine fünf Schritt breite Bande schachbrettförmig gelegter Wolfsgruben, zwischen denen sich Sturmpfähle befanden, und dicht dahinter den eigentlichen Graben von neun Fuß Tiefe mit einer entsprechenden Brustwehr. Das alles war offenbar mehr geeignet, die feindliche Kavallerie als die Infanterie abzuhalten. Turenne wählte die Seite, welche von Condé die entfernteste war, auf welcher sich die Spanier befanden und wo das Lager ohnehin einen hervortretenden Bogen machte; er bestimmte, daß der Angriff in einer ununterbrochenen Fronte geschehen sollte, damit nicht Einer den Anderen im Stich lassen konnte; er wählte die Nacht, damit der Feind die Seite des Angriffs nicht unterscheiden konnte, und er ließ auf drei anderen Seiten falsche Angriffe machen, um ihn irre zu führen. Diese Dinge sah er als die Hauptsachen an; das Detail des Vorrückens überließ er dem Obersten Puisegur, der dazu eine umständliche Disposition entwarf. Da die französische Armee eigentlich aus drei Armeen bestand, von denen Turenne nur die eine kommandirte, die Marschälle La Ferté und Hocquincourt die beiden anderen, diese Marschälle sogar älter waren als er, und er nur insofern das Ganze leitete, als diese Marschälle wohl wußten, daß der Hof das größte Vertrauen in ihn setzte, so kann man die französische Armee in ihrem Vorrücken zu diesem Sturm wie drei nebeneinander vorgehende getrennte Kolonnen betrachten. Das Centrum unter Turenne brach zuerst in die Linien ein; wie es dabei recht zugegangen, ersieht man aus den Beschreibungen nicht, es ergiebt sich nur Folgendes als Resultat:

1. Die französische Infanterie scheint ziemlich zaghaft gewesen zu sein, was daher rührte, daß man vorher zu viel von der Gefahr eines solchen Unternehmens gesprochen hatte.
2. Nichts desto weniger ist sie durch vieles Zureden zum Durchbruch gebracht worden.
3. Dieser Durchbruch scheint wenig oder gar kein Blut ge-

kostet zu haben, denn die 3—400 Todte und Blessirte, welche die französische Armee hatte, rührten größtentheils von den späteren Gefechten gegen die feindliche Kavallerie her.

4. Es scheint mithin von einer eigentlichen Vertheidigung der Linie durch das Feuer kaum die Rede gewesen zu sein.
5. Als die französische Infanterie die Verschanzungen erstiegen und für die Kavallerie Zugänge geöffnet hatte, befand sie sich in einer gräulichen Verwirrung, in welcher sie einem tüchtigen Anfall unbedenklich erlegen wäre.
6. Der Haupt-Widerstand, welcher geleistet wurde, rührte von Condé her, der mit einem Theile seiner Kavallerie herbeieilte, um den Spaniern Zeit zu verschaffen, sich zurückzuziehen. Er schlug auch die Truppen des Marschall La Ferté vollkommen in die Flucht und nur seine eigene Schwäche und Turennes besonnene Maßregeln brachten jene wieder zum Stehen.
7. Die Verbündeten verloren ihr ganzes Belagerungsgeschütz, welches in 60 Stücken bestand, und außerdem 3000 Mann Todte, Blessirte und Gefangene.

Alle diese Resultate haben nichts Auffallendes, sondern entsprechen der Natur der Verhältnisse sehr.

17. Das Wirken auf die feindliche Verbindungslinie spielt in diesen Kriegen schon eine merkliche Rolle. Turenne versuchte es lange, Arras auf diese Weise zu entsetzen, ehe er zum Angriff schritt. Während Condé Arras einschließt, wird er selbst von Turenne eingeschlossen, der ihn auf allen Straßen mit Posten von 1500—2000 Mann umgiebt, die in den kleinen festen Städten aufgestellt werden. Turenne selbst nimmt

18. eine Flankenstellung, indem er sich zwischen Arras auf der einen und Bouchain, Douai, Valenciennes und Cambray auf der anderen Seite stellt.

9.

(1655.) Ebenso nahm im folgenden Feldzuge, als Turenne Landrecies belagerte, Condé eine Stellung bei Guise, die also

fast im Rücken der französischen Armee lag. Aber bei der Schwäche der Armee und den nicht geschlossenen, zusammenhängenden Kriegstheatern konnte die Wirkung auf die feindlichen Verbindungslinien der Natur der Sache nach selten große Erfolge haben.

10.

(1656.) 19. Der Armeebefehl war in diesen Kriegen gewöhnlich noch von einer Art, die wir später für die entschiedenste Verwirrung, Schwäche und Unverständigkeit gehalten haben würden. Turenne hatte fast stets den Marschall La Ferté neben sich, der älter als er, sein Heer wenigstens der Form nach unabhängig kommandirte. Im Jahre 1654 war der Befehl sogar zwischen drei Marschälle getheilt: Turenne, Hocquincourt und La Ferté. Außerdem war der Hof in der Nähe, bei welchem außer vielen anderen Personen, die zum Kriegsrath versammelt zu werden pflegten, der Kardinal Mazarin eine sehr gewichtige Stimme hatte und sich auch nicht scheute, dieselbe geltend zu machen. Selbst bei dem Heere war die Abhaltung eines Kriegsraths für alle wichtigen Schritte etwas ganz Gewöhnliches. Es kann also ein Feldherr in seinen Vollmachten nicht beschränkter sein, als Turenne es war, und wenn er dennoch immer ziemlich that, was ihm gut schien, so lag dies allein in dem Vertrauen, welches er sich erworben hatte, so wie in dem vermittelnden Wesen seines Charakters. Daß Condé in seiner Armeeführung bei den Verbündeten noch gebundener war, läßt sich leicht denken, da er es immer mit einem spanischen und einem kaiserlichen General und dann auch noch mit dem Herzoge von Lothringen zu thun hatte.

20. Der Sturm der Circumvallationslinien von Valenciennes am 15. Juli 1656, wo Condé dem Marschall Turenne die Niederlage von Arras mit Zinsen zurückgab, bietet wenig von dem von Arras verschiedene Verhältnisse dar. Die französische Armee war ungefähr von derselben Stärke, wie vor Arras die verbündete; namentlich bestand sie aus 12,000 Mann Infanterie. Die verbündete Armee war ungefähr eben

so stark. Die Linien hatten aber etwa nur halb so viel Umfang (21,000 Schritt), schienen dagegen, obgleich von derselben Einrichtung, weniger sorgfältig gebaut gewesen zu sein. Der Angriff geschah fast auf dieselbe Weise, nur ohne Scheinangriffe. Das Eindringen wurde fast gar nicht verwehrt; der Erfolg aber war viel größer, weil die aus ihren Ufern getretene Schelde den angegriffenen Theil, welcher unter La Ferté auf dem linken Ufer stand, von dem andern trennte und die Verbindung auf langen Brücken und Dämmen unterhalten werden mußte. Die Armee des Marschall La Ferté wurde ganz gesprengt und er selbst mit vielen Generalen gefangen genommen. Bis auf vier Stücke ging alles Geschütz verloren. Der Angriff geschah gleichfalls in der Nacht und auch hier, wie bei Arras, von der Seite, welche der früheren Stellung entgegengesetzt war.

21. Der Rückzug Turennes nach dieser Niederlage kann unter die glänzendsten Waffenthaten der Art gesetzt werden. Obgleich ein Condé an der Spitze des feindlichen Heeres stand und ein tüchtiges Daraufgehen zu erwarten war, obgleich sein Heer vielleicht um die Hälfte geschwächt, ohne Geschütz und ganz entmuthigt war, so ging er doch nur einen Marsch bis le Quesnoy zurück, und blieb dort keck, selbst ohne Verschanzung stehen, mit der deutlich ausgesprochenen Absicht, eine zweite Schlacht anzunehmen. Seine gute Stellung mit dem linken Flügel an le Quesnoy, mit dem rechten an dem Holz von Mormaux, einen Bach vor der Fronte, und sein stolzer Muth entfernten die Idee eines neuen Angriffs.

Unstreitig hat dieses Betragen Turennes eine große Aehnlichkeit mit dem Friedrichs des Großen nach den Schlachten bei Hochkirch und bei Kunersdorf.

11.

(1658.) 22. Die Schlacht an den Dünen gehört zu den vollkommensten Parallelschlachten, die es giebt. Turenne, anstatt sich seinen Linien vor Dunkerque anzuvertrauen, zieht vor, mit etwa zwei Drittel seiner Macht, 6000 Mann Infanterie und 9000 Mann Kavallerie, den Verbündeten entgegen zu

gehen und sie anzugreifen, ehe sie ihre Truppen vereinigt haben. Sie nehmen mit 6000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie die Schlacht an, ohne ein einziges Geschütz zu haben, weil die Artillerie noch nicht angekommen war.

Die Schlachtordnung Turennes war in zwei Treffen, die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln und eine kleine Reserve von Kavallerie. Die Verbündeten hatten eine andere Schlachtordnung. Auf dem rechten Flügel und in der Mitte stand die Infanterie im ersten Treffen, die Kavallerie in zwei Treffen dahinter. Auf dem linken befand sich Condé mit der französischen Kavallerie, ohne Infanterie vor sich zu haben, in vier Treffen und in einem durch Gräben zerschnittenen Terrain. Eine wahre Armeeführung fand bei den Verbündeten nicht statt, denn Condé führte nur seine Truppen an und ging mit seiner Kavallerie wie ein braver Degen drauf, war auch Anfangs glücklich, mußte aber dann dem allgemeinen Erfolge weichen.

Die Verbündeten wurden fast ganz zerstreut und verloren 4000 Gefangene.

23. Die vielen Belagerungen dieser Kriege, welche das ganze strategische Handeln ausmachen, zeigt auch dieser Feldzug unter andern deutlich. Er fängt mit der Belagerung von Dünkirchen an, die Verbündeten wollen es entsetzen, das hat die Schlacht an den Dünen zur Folge; nach dieser sehen sich die Verbündeten außer Stande das Feld zu halten, sie lösen ihre Armee auf und verlegen sie in die festen Plätze. Nun nimmt Turenne nach mehr oder weniger kurzen Belagerungen nach und nach Dünkirchen, Bergues, Dixmuyde, Gravelingen, Oudenarde und Ypern, außerdem ohne Belagerung Menin, Grammont und Ninove.

24. Die Besatzungen der Festungen waren meistens sehr schwach an Infanterie, die starken zwischen 1000 und 2000 Mann, dagegen unverhältnißmäßig viel Kavallerie, nämlich selten viel weniger als Infanterie.

12.

(1668.) 25. Die Stärke der Heere nimmt unter Ludwig XIV. mit einem Male beträchtlich zu. In dem Kriege unter Mazarin, der mit dem Pyrenäenfrieden endigt, ist das französische Heer in den Niederlanden 20- bis 25,000 Mann stark und in Luxemburg sind vielleicht 5- bis 6000 Mann. Im Feldzuge von 1667 rückt Ludwig XIV. mit 25,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Kavallerie im Centrum an und hat auf den Flügeln kleine Corps von 8- bis 10,000 Mann, daher überhaupt über 50,000 Mann. Im Feldzuge von 1668 rückt er gegen die Niederlande und das Luxemburgsche mit mehr als 100,000 Mann ins Feld.

26. Für die Strategie ganz im Großen ist es eine wichtige Bemerkung, daß die Spanier in diesen beiden Kriegen, nämlich dem vor dem Pyrenäenfrieden und dem Devolutionskriege, in welchem sie doch nicht bloße Bundesgenossen, sondern die Hauptmacht waren, den Krieg fast nur in den Niederlanden führten. Daß die Franzosen da das Uebergewicht hatten, lag schon in dem allgemeinen Verhältniß. Frankreich führte diesen Krieg von seinem Centrum aus, drückte, so viel dies damals überhaupt der Fall sein konnte, mit seiner ganzen Last, während Spanien diesen Krieg nur mit der Kraft eines ihm ganz entlegenen Gliedes geführt hat. Wie konnte das weit entfernte Spanien aus den Niederlanden so starke Armeen, so schnelle Verstärkungen, so zweckmäßige Anordnungen aller Art hervorgehen lassen? Dieser gewaltige Unterschied fühlt sich auch ohne alle nähere Entwickelung.

Zweiter Abschnitt.

Der holländische Krieg.

(Turennes letzte vier Feldzüge.)

13.

Uebersicht des Feldzuges von 1672. Erster Theil desselben.

Dieser Feldzug zerfällt in zwei sehr verschiedene Theile: der erste begreift die Offensive gegen Holland; der andere die Vertheidigung gegen die den Holländern zu Hülfe eilenden Oesterreicher und Brandenburger.

Ludwig XIV., und unter ihm Turenne, versammelt Mitte Mai ein Heer von 70= bis 80,000 Mann bei Charleroy. Er detachirt ein Corps zur Beobachtung von Mastricht, geht unterhalb dieser Festung über die Maas und trifft am Rhein mit Condé zusammen, der mit einem anderen Corps von 30,000 Mann von Sedan herkommt. Condé geht bei Düsseldorf den 29. Mai über den Rhein und beide Armeen nehmen bis Mitte Juni nach sehr kurzen Belagerungen die von den Holländern seit dem dreißigjährigen Kriege besetzten Städte: Wesel, Orsoy, Rheinberg, Büderich, Emmerich und Rees. Hierauf macht die französische Armee eine Linksschwenkung gegen die eigentlichen Niederlande und greift dieselben von ihrer östlichen Seite an; der Bischof von Münster und Kurfürst von Köln lassen ein etwa 10,000 Mann starkes Corps auf dem rechten Flügel in die Linie einrücken und so geht man gemeinschaftlich gegen die Linie der Yssel und des Rheins vor.

In den Niederlanden ist man auf diesen Anfall wenig vorbereitet, oder wenigstens schlecht eingerichtet. Die zahlreichen Festungen sind zum Theil mit ungenügenden Besatzungen versehen, leiden Mangel an Lebensmitteln und andern Ausrüstungsgegenständen, haben untreue Söldner oder unerfahrene Eingeborne zu Gouverneurs und aufrührerische, widerspenstige Bür-

gerschaften. Die Regierung ist in zwei Parteien gespalten, ohne Einheit und Sicherheit in ihren Maßregeln; nur im letzten Augenblick wird der Prinz von Oranien nicht ohne großen Widerspruch als Generalkapitän an die Spitze der disponiblen Truppen gesetzt, worauf er mit 25,000 Mann eine Stellung hinter der Yssel bezieht, als dem zugänglichsten Theile der republikanischen Grenzen.

Als die französische Armee noch unentschlossen ist, auf welchem Wege sie eindringen soll, hört Condé, welcher mit der Avantgarde gegen den Rhein (auf dessen rechtem Ufer über Elten) vorgegangen ist, daß dieser Fluß unterhalb Schenken-Schanz, also das Stück zwischen Waal und Yssel zu durchwaten sei. Es wird untersucht, und obgleich sich findet, daß etwa hundert Schritte durchschwommen werden müssen, so beschließt man doch den Uebergang auf diese Weise zu unternehmen, weil jenseits kein Feind sich hat sehen lassen. Am 12. Juni findet der berühmte Uebergang bei Tollhuys mit etwa 5- bis 6000 Pferden statt, während der General Würz von den Niederländern mit ein Paar schwachen Kavallerie-Regimentern herbei eilte, aber nicht im Stande war, das Unternehmen gegen den Betau zu verhindern. Ludwig XIV. läßt hierauf eine Brücke schlagen und geht mit der Armee über.

Der Prinz von Oranien sieht auf diese Weise seinen rechten Flügel bedroht. Er wirft daher in Doesburg, Arnheim, Zütphen und Deventer Besatzungen, und mit den übrigen 8000 Mann zieht er sich aus Besorgniß, von Amsterdam abgeschnitten zu werden, nach Utrecht zurück. Diese Stadt will nichts von einer Vertheidigung wissen, weshalb der Prinz auch hier nicht Stand halten kann, sondern sich in die Ueberschwemmungsgegenden zurückziehen muß. Hier bildet er zwischen Muyden am Zuydersee und Gorkum an der Waal eine durch Ueberschwemmungen gedeckte Vertheidigungslinie, welche aus fünf Hauptposten bestand, nämlich Gorkum, Schoonhoven, Gouda, Bodegraven und Nieuwersluis. Dies ist die Linie, in welcher sich die Holländer diesen und den ganzen folgenden Feldzug

hindurch erhalten haben, wobei die Versuche der Franzosen, einzelne Theile der Ueberschwemmung abzulassen, niemals geglückt sind, der Frost im Winter aber nicht stark genug war, um die Ueberschwemmungen zugänglich zu machen.

Die Armee des Königs von Frankreich und der beiden Bischöfe ist nun mit Einnahme der festen Städte von Friesland, Ober-Yssel, Geldern, Utrecht und Gröningen beschäftiget. Man kann sie sich in drei großen Kolonnen vorstellen. Die erste oder der linke Flügel: das ehemalige Condésche Corps (seitdem Condé beim Rheinübergang verwundet war, unter Turenne), die zweite oder das Centrum: des Königs Armee, die dritte: die cölnisch-münsterschen Truppen, durch etwas Franzosen verstärkt, unter gemeinschaftlicher Anführung des Bischofs von Münster und des Herzogs von Luxemburg. Turenne nahm nach einander ein: Arnheim den 15. Juni, Knotsenburg (sonst Fort von Nimwegen genannt) den 16., Schenken-Schanze den 19., Thiel, die Voor- und St. Andree-Schanze den 21., Nimwegen den 6. Juli, dann Grave, Crevecoeur den 19., Bommel den 22. Juli.

Des Königs Armee rückt vor Doesburg und Zütphen. Das erstere fällt den 21., das letztere den 24. Juni. Durch ein vorgeschobenes Corps aber hat sich der König folgender Plätze zu gleicher Zeit bemächtigt: Wageningen, Rhenen, Amersfort, Elm und Naarden, ja sogar Muyden ist im Begriff verloren zu gehen und wird nur durch einen Zufall gerettet. Den 30. rückt Ludwig XIV. bis vor Utrecht und hinein. Luxemburg rückt den 17. vor Deventer, welches den 21. fällt, außerdem kommt diese Kolonne in den Besitz von Zwolle, Hattem, Elburg, Harderwyk, Kampen, Ommer-Schanze, Cöverden und vielen anderen festen Orten, welche zufolge eines förmlichen Beschlusses der Staaten von Ober-Yssel ihre Garnisonen vertreiben müssen, um sich zu ergeben.

Die Staaten von Friesland aber betrugen sich besser: sie setzen einen Theil ihres Landes unter Wasser und bringen einige Tausend Mann zur Vertheidigung dieser Ueberschwemmungen

zusammen, wodurch der westliche Theil von Friesland vor dem Eindringen der Franzosen gesichert wird.

Ebenso wehren sich die Gröninger besser. Sie lassen den im dreißigjährigen Kriege bekannt gewordenen hessischen General Rabenhaupt kommen, machen ihn zu ihrem Gouverneur und halten mit der bewaffneten Bürgerschaft vom 23. Juli bis zum 27. August eine Belagerung des Bischofs von Münster aus, wobei Dieser an 10,000 Mann eingebüßt haben soll. Nach Aufhebung der Belagerung bemächtigt sich der General Rabenhaupt durch einen geschickten Ueberfall sogar der Stadt Cöverden wieder.

Schon vor Ende Juni treten Unterhandlungen ein. Da sie mit England als dem Bundesgenossen Frankreichs gemeinschaftlich getrieben werden müssen, so ziehen sie sich mehrere Monate hin, wobei Ludwig XIV. durch übertriebene Forderungen, von der anderen Seite die oranische Partei durch Widerstand in den Berathschlagungeu der Staaten, den Abschluß eines Friedens unmöglich macht. Den 10. Juli bricht Ludwig XIV. auf, läßt den Herzog von Luxemburg in den eroberten Provinzen und wendet sich mit dem übrigen Theile seiner Macht nach Brabant, wo er Herzogenbusch zu belagern gedenkt, aber durch die Ueberschwemmungen daran verhindert wird. Jetzt haben die französischen Eroberungen ein Ende. —

Die meisten der oben genannten Städte fielen entweder ganz ohne Vertheidigung, oder nach einem Widerstande von ein Paar Tagen. Die Ursachen dieses schlechten Widerstandes waren bald die Widerspenstigkeit der Besatzung, bald die der Bürgerschaft, bald die Verrätherei der Kommandanten, die häufig aus fremden Offizieren bestanden, die in allen Armeen herum gedient hatten und sich ein Stück Geld wohl gefallen ließen, häufig junge Leute, welche durch Familieneinfluß zu diesen Stellen gekommen waren, wie z. B. der von Schenken-Schanz, welcher der achtzehnjährige Sohn eines Bürgermeisters von Nimwegen war und der vor Gram und Schrecken gleich nach der Uebergabe starb. Endlich waren Schwäche der Besatzung und Man-

gel an anderen Vertheidigungsmitteln, so wie schlechter Zustand der Werke die mitwirkenden Ursachen. Doch muß man bemerken, daß die ganze Summe der Gefangenen an 30,000 Mann beträgt, die unbegreiflicher Weise Ludwig XIV. auf Louvois' Rath und gegen die Meinung von Condé und Turenne um ein geringes Lösegeld losgiebt, so daß sie für den Prinzen von Oranien ein in seiner Lage unschätzbares Mittel wurden, sein Heer wieder zu ergänzen.

Am 27. Juni bricht die Revolution in Dordrecht und in den übrigen Städten aus, in welcher die Brüder de Witt zuletzt das Opfer der Volkswuth wurden und der Prinz von Oranien als Erbstatthalter an die Spitze des Staats kam. Nun wurden die Verhandlungen abgebrochen, fremde Fürsten zum Beistand aufgerufen, und in den inneren Maßregeln scheint sich eine große Energie zu zeigen, denn es finden sich in allen festen Städten, welche noch unerobert sind, außer den Garnisonen noch eine zahlreiche bewaffnete Bürgerschaft und am Ende des Feldzugs sehen wir Wilhelm III. an der Spitze von 20,000 Mann disponibler Truppen über die Maas gehen, die er also größtentheils in diesem Herbst erst geschaffen hatte.

Es geschieht in Holland von Ende Juni ab (die meist freiwillige Uebergabe mehrerer festen Plätze ungerechnet) nichts mehr von Bedeutung; Ludwig XIV. reist, da er nichts mehr zu belagern findet, nach Paris zurück; Luxemburg bekommt den Befehl in den eroberten Provinzen, wo nach Abzug aller Besatzungen ihm nur etwa 16,000 Mann disponibel bleiben; Turenne aber geht mit 12,000 Mann im September nach Deutschland, um sich dem Kurfürsten von Brandenburg entgegenzustellen. Ein drittes Corps unter Chamilly, in der Folge unter dem Herzog von Duras, bleibt vor Mastricht zur Beobachtung dieser Festung und an der Maas überhaupt.

14.

Zweiter Theil dieses Feldzuges.

(1672.) Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große, der sich bereits am 26. April, der Erste von allen, für die untergehende

Republik erklärt, kommt den 15. August zu Halberstadt mit 20,000 Mann an, Montecuculi mit 12,000 Mann aus Böhmen. Dazu stoßen noch einige Tausend Lothringer. Sie sind also etwa 35,000 Mann stark. Sie wollen nicht an den Nieder-Rhein, um den Holländern unmittelbar zu Hülfe zu kommen, sondern auf Cöln. Aber da sie hören, daß Turenne mit einer Armee über den Rhein gegangen ist, die das Gerücht vermuthlich viel stärker gemacht hat, als sie war, und zu der auch noch münstersche und cölnische Truppen stoßen konnten, so wollen sie dieser Macht ausweichen und wenden sich daher, der Kurfürst über Fritzlar und Gießen, Montecuculi über Hersfeld und Fulda nach Bergen, in der Gegend von Frankfurt, wo sie sich vereinigen.

Turenne hält diesen Marsch nur für eine Demonstration, um ihn an den Ober-Rhein zu ziehen und sich dann zwischen ihn und die Holländer zu werfen. Er ist den 10. September über den Rhein gegangen bis in die Gegend von Essen und Dortmund, um den Stoß auf Cöln zu pariren. Sobald die Verbündeten nach der Gegend von Frankfurt gehen, geht er nach Mühlheim an den Rhein zurück, diesen Fluß hinauf bis nach Linz und mit der Avantgarde bis nach Nassau, wo dieselbe mit ein Paar Hundert brandenburgischen Reitern zusammentrifft, und schlägt unterdessen bei Andernach eine Brücke, die er auf beiden Seiten befestigt. Merkwürdig ist es, daß der Kurfürst sich in einem Schreiben an Turenne über die feindselige Behandlung seiner Truppen beklagt. Ludwig XIV. hat große Besorgnisse wegen Elsaß und zugleich wegen Lothringen, dessen Herzog von ihm vertrieben worden ist und dessen Einwohner sich unruhig bezeigen. Er versammelte eine Armee bei Metz unter Condé, welche 18,000 Mann stark werden soll, in der That aber nur bis auf 6000 Mann gebracht werden kann. Der Kurfürst und Montecuculi verlieren vier Wochen Zeit am Main, gehen dann endlich bei Flörsheim über eine Brücke, die sie daselbst schlagen, und fangen nun, weil der Kurfürst von Mainz ihnen den Gebrauch seiner Brücke abschlägt, an, ihre

Brücke von Flörsheim wieder abzubrechen, um davon eine oberhalb Mainz über den Rhein zu schlagen. Da aber zu dieser letzteren die Schiffe nicht zureichen, so kann man das Ganze als eine bloße Demonstration betrachten, deren sie auch noch andere nach dem Ober-Rhein hin machen, welche auch so viel wirken, daß Condé die Brücke bei Straßburg abbrennen läßt.

Da der Prinz von Oranien um diese Zeit mit 8000 Mann Kavallerie über die Maas gegangen ist und sich mit einem Corps spanischer Infanterie vereinigt, so geht Turenne Ende November bei Andernach über den Rhein zurück und nach Wittlich, um sich in jedem Fall zwischen beiden verbündeten Armeen zu befinden und dem Prinzen von Condé nahe zu sein.

Im Dezember brechen die Verbündeten ihre Rheinbrücke wieder ab und gehen Mitte des Monats durch Hessen nach der Grafschaft Mark, dem Ravensbergschen und Paderbornschen, wie es scheint, in die Winterquartiere.

Der Prinz von Oranien hat den Herzog von Duras über die Roer zurückgedrängt und sich dann Mitte Dezember plötzlich nach Charleroy gewandt, um diesen Ort einzuschließen. Da der Marschall Humières aus Flandern herbeikommt, so hebt er die Einschließung auf und geht nach Holland zurück, wo Luxemburg Ende Dezember einen vergeblichen Versuch macht, weiter vorzudringen.

Turenne geht hierauf wieder an den Rhein vor und den 8. Januar mit seiner Avantgarde bei Wesel von Neuem über diesen Fluß, um den Bischof von Münster an einem Abfall von dem Bündniß zu hindern. Die Brandenburger haben Anfangs Januar Werl belagert; sie heben den 17. bei Annäherung der Franzosen die Belagerung auf. Turenne ist am 20. Januar mit der Hauptmasse seiner Armee über den Rhein gegangen und rückt mit seiner Spitze bis Lünen. Hierauf versammelt der Kurfürst die verbündeten Armeen bei Lippstadt und geht ihm entgegen. Er ist nicht abgeneigt dem Marschall Tu-

renne eine Schlacht zu liefern, der bis nach Dortmund ausweicht und sich verschanzt; allein der General Bournonville, welcher die Oesterreicher an der Stelle des krank nach Wien gegangenen Montecuculi kommandirt, scheint nicht dafür gestimmt zu haben; vielleicht hält sich auch der Kurfürst mit seinen durch das viele Hin- und Herziehn zu Grunde gerichteten Truppen, die sehr an Krankheiten gelitten hatten, nicht mehr stark genug. Genug, es wird nichts aus der Schlacht und der Kurfürst geht nach Hamm zurück. Turenne hat den 2. Februar Unna belagert und den 4. eingenommen. Mitte Februar gehen die Verbündeten, die noch einige Tage bei Soest und Hamm verweilt, wieder auseinander: der Kurfürst über Lippstadt nach Bielefeld (Sparemberg), die Oesterreicher nach Paderborn. Der Kurfürst macht Friedensvorschläge. Ehe die Unterhandlungen aber eingeleitet und beendigt werden, rückt Turenne weiter vor, den 26. Februar, nach Soest. Die verbündeten Armeen müssen sich wieder versammeln und gehen den 3. März bei Minden über die Weser; die Oesterreicher nach dem Hildesheimschen, der Kurfürst bleibt im Mindenschen.

Während Turenne eine Spitze gegen die Weser vortreibt, mit der er den 4. März diesen Fluß bei Höxter passirt, versammeln die Herzöge von Braunschweig und Hannover 18,000 Mann im französischen Interesse an der Leine. Der Kurfürst sieht sich nun genöthigt, auch das Mindensche zu räumen; er geht vertragsweise durch die braunschweigschen Lande nach Halberstadt zurück, nachdem er Minden, Lippstadt und Bielefeld mit Garnisonen versehen hat. Die Oesterreicher gehen Anfangs auf das rechte Ufer der Leine, dann durch Thüringen nach Böhmen zurück. Der Kurfürst hat die Armee verlassen, ist nach Berlin gegangen. Turenne ist nach Soest zurück und hat seine Truppen in der Grafschaft Mark und der Umgegend in Erholungsquartiere verlegt. Mitte März haben die Unterhandlungen angefangen, den 10. April wird der Friede zu Vossem abgeschlossen.

15.

Uebersicht des Feldzugs von 1673.

Die Franzosen treten mit drei Armeen auf:

1. Turenne, der schon im Winter über den Rhein gegangen ist und bis zum April gegen den großen Kurfürsten und Bournonville steht und dann im August sich in Franken der österreichischen Armee unter Montecuculi entgegensetzt. Montecuculi gewinnt dem Marschall Turenne den Weg nach dem Nieder-Rhein ab, vereinigt sich Anfangs November vor Bonn und nimmt diesen Platz nach vierzehntägiger Belagerung, während Turenne bei Philippsburg über den Rhein zurückkehrt, seine Richtung auf Kreuznach, nach dem Fall von Bonn aber an die Saar nimmt. Anfangs mag die Armee Turennes nicht 20,000 Mann betragen haben, sie erhielt aber von des Königs Armee Verstärkungen, die sie wohl auf 30,000 Mann gebracht haben mögen.

2. Condé übernimmt den Befehl in den eroberten Provinzen; seine Armee ist 50- bis 60,000 Mann stark. Er hat seine disponible Armee bei Utrecht; diese übersteigt nicht 10- bis 15,000 Mann. Alles Uebrige wird zu den Besatzungen gefordert.

Die Ueberschwemmungen machen alle Versuche weiteren Vordringens vergeblich. Selbst im Winter ist der Frost nicht stark genug gewesen, um über das Eis vorzudringen.

Im September verläßt Condé Holland, übergiebt das Kommando an Luxemburg und geht nach Flandern, um Anfangs bei Herzogenbusch, dann bei Alst und Oudenarde eine Armee von 40,000 (?) Mann zur Deckung der Grenze gegen die Spanier zu versammeln, die im Begriff sind, den Franzosen den Krieg zu erklären.

3. Der König selbst tritt mit einer Armee von 40,000 Mann auf, die sich in Flandern im Monat Mai versammelt, eine Demonstration gegen Brüssel macht, um die Spanier dahin zu ziehen, dann sich plötzlich gegen Mastricht wendend, die-

sen Ort, der eine Besatzung von 6000 Mann hat, den 6. Juni einschließt und den 30. erobert. Hierauf löst sich die Armee des Königs auf, ein Theil geht nach Holland zur Verstärkung Condés, ein Theil zur Verstärkung Turennes nach Deutschland, ein dritter Theil mit dem Könige nach Lothringen, wo Unruhen sind, und nach dem Elsaß, um die dortigen Truppen zu verstärken, und endlich ein vierter Theil an die Grenze von Flandern zur Deckung derselben gegen die Spanier. Von diesen letzten beiden Theilen der königlichen Armee wird im August ein Corps von 18,000 Mann zur Belagerung und Einnahme von Trier zusammengezogen.

Statt der dritten Armee unter dem Befehl des Königs findet man im Herbst, d. h. im Oktober, eine Armee von nur 18,000 Mann unter Condé an der Grenze von Flandern versammelt. Von diesen werden 9000 Pferde unter Humières zum Entsatz von Bonn bis nach Lechenich geschickt, worauf Condé das Kommando dieser Armee niederlegt. Weder Humières, noch Turenne, der sechs Tage vor der Uebergabe von Bonn bei Kreuznach angekommen ist, sehen sich im Stande etwas zum Entsatz des Platzes zu unternehmen.

Der Prinz von Oranien hat im Monat September, nachdem ihn der letzte Sieg Ruyters gegen die vereinigte Flotte am Texel wegen einer Landung außer Sorgen gesetzt hat, die Belagerung von Naarden unternommen; der Ort fällt, ohne daß Luxemburg im Stande ist, etwas zu seiner Befreiung zu thun. Im Oktober geht der Prinz von Oranien mit 25,000 Mann über die Flüsse nach Brabant, vereinigt sich mit den Spaniern und trifft dann mit Montecuculi vor Bonn zur Belagerung dieses Platzes zusammen.

Im Dezember, als Bonn gefallen ist, versammelt Luxemburg die in den eroberten Städten stehenden Truppen, mit Ausnahme von Mastricht und Grave, bei Rheinberg und tritt damit seinen Rückzug nach Flandern an, den ihm Wilhelm von Oranien, doch nicht sehr ernstlich und vergeblich streitig zu machen sucht.

16.

Uebersicht des Feldzugs von 1674. Turenne gegen Bournonville, den Herzog von Lothringen und den großen Kurfürsten.

(1674.) Im April greift Ludwig XIV. die Franche-Comté an. Turenne, welcher den Befehl im Elsaß übernommen hat, kann dort nur 5- bis 6000 Mann Truppen zusammenbringen, um sich damit in die Richtung auf Rheinfelden zu begeben, wo der Herzog von Lothringen Lust hat überzugehen.

Die Armee der Verbündeten jenseits des Rheins besteht hauptsächlich aus einem Corps kaiserlicher Truppen unter Caprara und 5- bis 6000 Mann Lothringern unter ihrem Herzog. Dieser sucht den General Caprara zu überreden, mit ihm nach dem Ober-Rhein zu ziehen, um über Rheinfelden der Franche-Comté zu Hülfe zu eilen. Caprara versagt seinen Beistand und der Herzog unternimmt diesen Zug also allein, und zwar hinter dem Schwarzwald und dem Herzogthum Würtemberg weg über Ulm und Schaffhausen nach Rheinfelden. Die Schweizer versagen ihm den Uebergang, Turenne ist in der Nähe; er giebt also den Gedanken auf, bleibt vierzehn Tage dort stehen und kehrt dann nach der Gegend von Straßburg Ende Mai zurück.

Unterdeß ist Caprara in der Gegend von Worms auf beiden Seiten des Rheins geblieben, und der Marquis de Vaubrun hat die übrige französische Armee bei Hagenau gesammelt. Turenne ist dem Herzoge von Lothringen auf dem linken Rheinufer bis in der Gegend von Straßburg zur Seite geblieben.

Im Juni besteht die deutsche Armee immer noch blos aus dem Corps des Herzogs von Lothringen und dem General Caprara. Der Herzog von Bournonville soll den Befehl übernehmen; er wird mit Verstärkungen der deutschen Reichsfürsten noch erwartet. Auch Turenne ist noch nicht über 15- bis 16,000 Mann stark. Doch finden die deutschen Generale es

rathsam, ferner sich hinter den Neckar zurückziehen, um dort die Verstärkungen abzuwarten. Turenne will versuchen, ob er vorher noch etwas gegen sie ausrichten kann. Er geht den 14. Juni schnell mit 9000 Mann, wovon 3500 Mann Infanterie, bei Philippsburg über den Rhein und trifft den 16. bei Sinzheim auf den Herzog von Lothringen und Caprara, die mit 6000 Mann Kavallerie und 1500 Mann Infanterie auf dem Marsche über Wimpfen nach Heidelberg begriffen sind. Die Stärke ihrer Stellung verleitet sie, das Gefecht anzunehmen; sie werden aber trotz derselben von Turenne angegriffen und müssen, hauptsächlich weil er ihnen an Infanterie überlegen ist, ihm das Schlachtfeld überlassen. Das Gefecht ist sehr blutig, aber sonst ziemlich erfolglos, denn die Deutschen setzen ihren Marsch über Wimpfen gegen Heidelberg fort, Turenne aber geht wieder über den Rhein zurück, theils weil er die Fourage in der Gegend von Philippsburg nicht aufzehren will, theils weil er auf dem linken Rheinufer mehr im Stande ist sich nach den Unternehmungen der österreichischen Armee zu richten, die unter dem General Grafen Souches an der Mosel versammelt ist, und von der es noch unentschieden ist, ob sie dort oder in den Niederlanden oder im Elsaß und Lothringen handeln soll.

Die Verbündeten stehen nun hinter dem Neckar bei Ladenburg, wo sie einige Verstärkungen an sich gezogen haben, aber doch nicht über 13,000 Mann stark sind. Turenne beschließt, nachdem auch er sich noch verstärkt hat, im Anfang Juli noch einen Versuch gegen sie zu machen. Er geht daher nach einigen falschen Demonstrationen den 3. Juli mit 16,000 Mann bei Philippsburg über den Rhein und grade auf Heidelberg. Zwischen diesem Orte und dem linken Flügel der Deutschen findet er einen bequemen Punkt zum Uebergang. Obgleich der Neckar dort mehrere Furten hatte und der Uebergang am 4. hätte stattfinden können, so verschiebt ihn Turenne doch bis zur Beendigung des Brückenbaues auf den andern Tag, wo der Herzog von Bournonville seinen Rückzug schon auf Frankfurt

angetreten hat. Nach der in Turennes Armee damals vorherrschenden Meinung hatte Dieser mit zu viel Behutsamkeit gehandelt. Er ließ mit einem Theile seiner Kavallerie die deutsche Armee verfolgen, die sich in zwei Märschen, also sehr übereilt, bis Frankfurt zurückzog, wobei sie natürlich viel Leute einbüßte, obgleich der Oberst Dünewald, welcher ihr Hauptparteigänger war, der französischen Spitze in einem gelegten Versteck einen Verlust beibrachte. Turenne selbst folgt bis halben Wegs und kehrt dann an den Neckar zurück. Es war also auch dieser zweite Versuch Turennes, dem Gegner vor seiner Vereinigung mit seinen Hauptstreitkräften eine Niederlage beizubringen, nur von einem sehr mäßigen Erfolge begleitet, der gar nicht in Betracht kommen würde, wenn die Verbündeten später ihre Ueberlegenheit zu einem entscheidenden Schlage gebraucht hätten, der aber freilich in einem Feldzuge, wo fast nichts geschah, schon für etwas zählen konnte. Diesmal bleibt Turenne vierzehn Tage bei Ladenburg am Neckar stehen, während die Deutschen bei Frankfurt sind, ohne daß dieselben Gründe, welche ihn früher bewogen über den Rhein zurückzugehen und die noch vorhanden waren, berührt wurden; vielmehr will er nun die Fourage in jener Gegend grade aufzehren; ja was noch mehr ist, als er sich Ende Juli wieder über Philippsburg auf das linke Rheinufer zurückzieht, läßt er sie sogar überall zwischen dem Neckar und Rhein den Landleuten wegnehmen, was die Veranlassung zu einer großen Erbitterung des Landvolks und dann wieder zum Abbrennen mehrerer Dorfschaften von Seiten der Franzosen wird und endlich die bekannte Herausforderung des Kurfürsten zur Folge hat.

Nachdem Turenne über den Rhein zurückgegangen ist, geht er bis in die Gegend von Landau, die Deutschen aber rücken auf dem rechten Rheinufer ins Darmstädtsche vor. So verstreicht der Monat August; beide Heere verstärken sich, die Deutschen bedeutend, Turenne aber nur wenig. Nachdem Bournonville, bis auf den großen Kurfürsten, der noch auf dem Marsch ist, alle Reichstruppen an sich gezogen hat, ist er

36,000 Mann stark und geht damit den 30. August bei Mainz über den Rhein bis in die Gegend von Speier vor. Turenne, der nur 23,000 Mann hat, geht in eine Stellung bei Winden hinter den Bliesbach*) zwischen Berg- und Rhein-Zabern zurück, welche die Verbündeten für unangreifbar ansehen, daher sie den 17. September bei Speier über den Rhein gehen, um diesen Fluß bei Straßburg wieder zu passiren.

Turenne befand sich in einer Stellung bei Winden fünf bis sechs Meilen von den Deutschen; er glaubte aber, daß Diese von Philippsburg aus gehörig beobachtet werden könnten, und hatte einige Detachements in ihrer Nähe gelassen in der Absicht, ihre Arrieregarde anzufallen, sobald sie sich zu einem Rheinübergang anschickten. Die Besatzung von Philippsburg sollte dann durch fünf Kanonenschüsse ihm das Zeichen geben, auf welches er mit der Armee selbst herbeieilen wollte, um die deutsche Armee auf diese Weise festzuhalten. Wie Turenne dies Letztere erzwingen konnte, ist schwer einzusehen; in jedem Fall ließ sich aber von einer so entfernten Stellung und den künstlichen Anstalten nicht erwarten, daß er im Stande sein würde zur rechten Zeit da zu sein. So zeigte sich denn auch der Erfolg. Er erfuhr den Uebergang der Deutschen erst, als Diese schon ganz auf dem rechten Ufer waren; nicht einmal seine vorgeschobenen Detachements fanden etwas Anderes als einige Traineurs. Nun schickte Turenne eiligst ein Corps nach Straßburg, das den Versuch machen sollte, sich der Brückenschanze entweder selbst zu bemächtigen, oder wenigstens den Straßburgern Furcht einzuflößen, damit sie den Deutschen die Besetzung dieser Schanze und den Uebergang über die Brücke versagten. Er selbst folgte mit der Armee und nahm das Lager bei Wanzenau dicht unterhalb Straßburg. Aber auch hier hatten seine Anstalten nicht den erwarteten Erfolg. Der Kommandant in der Brückenschanze hatte die Franzosen durch pourparlers hingehalten, bis die Deutschen eine Besatzung

---

*) Heißt weiter unten Erlenbach D. Herausg.

hineingeschickt hatten und das Straßburger Volk den Magistrat zwang der deutschen Armee den Gebrauch der Brücke zu verstatten.

Den 1. Oktober geht Bournonville bei Straßburg über den Rhein und nimmt ein Lager, 35,000 Mann stark, zwischen der Breusch und Ill bei dem Dorfe Enzheim. Turenne sucht ihn in dieser Stellung den 4. Oktober mit 25,000 Mann auf, indem er über die Breusch geht und zum Angriff anrückt. Man schlägt sich um ein Holz, welches außerhalb der Stellung der Deutschen an ihrem linken Flügel liegt und welches sie noch in der Eile besetzen wollen; die Franzosen blieben im Besitz desselben; im Centrum macht ein Theil der verbündeten Kavallerie einen Ausfall auf das französische Centrum, der abgeschlagen wird; so entscheidet sich die Schlacht einigermaßen für die Franzosen, die auch 10 Kanonen erobern, obgleich die eigentliche Stellung der Deutschen ganz unangegriffen bleibt. Nach der Schlacht bei Einbruch der Nacht ziehen sich beide Theile etwas zurück; die Deutschen hinter die Ill in das Lager von Illkirch und Grafenstäde, Turenne hinter die Breusch bis Achenheim und von da einige Tage später nach Marlenheim, halben Wegs nach Saverne. Man muß diese Schlacht um so mehr als erfolglos betrachten, als der große Kurfürst mit 20,000 Mann Verstärkung im Anmarsch war, die sich auch den 14. Oktober mit Bournonville vereinigten, wodurch die deutsche Armee 55,000 Mann stark wurde. Der Kurfürst übernahm der Form nach den Ober-Befehl, allein der Herzog von Bournonville hatte das Vertrauen des Kaisers und gehorchte nur, so weit er wollte. Auch die andern Fürsten, wie der Herzog von Lothringen, ein Herzog von Holstein, der die Lüneburger kommandirte, endlich der Kurfürst von der Pfalz, hatten auf die Entschlüsse Einfluß, so daß diese Heerführung einem Reichstag nicht unähnlich war.

Turenne war indeß auch wieder um etwas verstärkt worden, namentlich durch den sogenannten Arriereban, der aus 6000 berittenen Edelleuten, in 48 Schwadronen formirt, be-

stand. Er mochte nun wohl einige 30,000 Mann stark sein, allein auf diesen Arrierebau war nicht sehr zu rechnen. Turenne wollte es daher auch nicht gern auf eine Schlacht ankommen lassen, sondern sich durch gut gewählte Stellungen so lange im Elsaß zu behaupten suchen, bis die späte Jahreszeit beide Theile in die Quartiere zu gehen nöthigte; man rechnete französischer Seits schon stark darauf, daß ein Einfall der Schweden in das Brandenburger Land den Kurfürsten zwingen werde sich vor dem Winter wieder zu entfernen; in diesem Fall würden die Andern den Elsaß von selbst geräumt haben. Trat dies aber nicht ein, so wollte Turenne sich durch die Vogesen in Lothringen hineinziehen, als wollte er dort Quartiere nehmen; statt dessen aber an der Westseite der Vogesen hinaufmarschiren, um über Béfort (oder Belfort) in den oberen Elsaß einzufallen und die Verbündeten aus ihren Quartieren zu vertreiben; er durfte dann hoffen, daß sie, unvorbereitet zum Widerstand, sich entschließen würden, bei Straßburg über den Rhein zurückzugehen, ehe sie von dieser Brücke abgedrängt würden, wodurch also die französische Armee wieder in den Besitz des Elsaß kam.

In Verbindung mit diesem Plane, und um sich so lange als möglich im Elsaß selbst behaupten zu können, ließ Turenne Saverne und Hagenau befestigen und mit hinreichender Infanterie besetzen, sich des Lützelsteins (welcher einem appanagirten pfälzischen Prinzen gehörte) versichern und den Weg, welcher über diesen Punkt durch das Gebirge führt, ausbessern. Als daher Mitte Oktober die Verbündeten gegen Turenne in seiner Stellung auf der Straße nach Saverne anrückten, als wollten sie ihn angreifen, verließ er dieselbe und nahm eine andere bei Dettweiler hinter der Zorn, die in der Richtung von Saverne nach Brumath (Brumpt) fließt, wodurch dieser kleine Fluß vertheidigt, der Nieder-Elsaß und der Paß über Lützelstein den Verbündeten gesperrt wurde und Diese auf den obern Elsaß eingeschränkt blieben.

Den Verbündeten schien die Stellung des französischen

Feldherrn zum Angriff zu stark und sie konnten nun hauptsächlich wegen ihrer Uneinigkeit zu keinem Entschluß kommen, so daß trotz ihrer großen Ueberlegenheit sechs Wochen verstrichen, ohne daß etwas Anderes geschah, als daß Breisach eingeschlossen gehalten wurde.

Ende November endlich fingen die Deutschen an, sich in Quartiere zu verlegen. Turenne hatte die Verstärkungen, welche ihm von der niederländischen Armee gesandt worden waren, Quartiere in Lothringen beziehen lassen. Er brach den 30. November auf und zog, damit seine Truppen sich etwas erholen möchten, über Lützelstein nur langsam an der westlichen Seite der Vogesen über Saarburg, Rambervillers, Epinal, Remiremont hinauf, so daß er die Gegend von Belfort, welche siebenundzwanzig Meilen von Lützelstein entfernt ist, erst den 26. Dezember, also in siebenundzwanzig Tagen erreichte. In Epinal und Remiremont traf er schon auf lothringische Truppen, welche er vertrieb. Wenn auch die Verbündeten nicht auf den Gedanken kamen, daß er in den obern Elsaß mit seiner ganzen Armee einfallen werde, so konnten sie doch unter diesen Umständen auch nicht ganz ruhig in ihren Quartieren bleiben, sondern sie mußten, so lange die Bewegungen der Franzosen in Lothringen dauerten, einigermaßen auf ihrer Hut sein. Eben deswegen aber konnte auch Turenne nicht auf einen eigentlichen Ueberfall rechnen, und er scheint auch darauf nicht eigentlich gerechnet zu haben! Denn während er sich nach Belfort hin bewegt, bekommt er schon Nachricht, daß sich die Brandenburger um Colmar in engere Quartiere zusammenziehen; auch giebt er einzelnen Detachements den Auftrag, auf mehreren Punkten in der ganzen Länge der Vogesen hervorzubrechen und die Deutschen zu allarmiren, um sie dadurch in der ganzen Ausdehnung fest zu halten und eine konzentrirte Aufstellung nach dem oberen Elsaß hin zu verhindern. Endlich ist der Einfall über Belfort in den oberen Elsaß auch eben nicht gemacht, die Wirkungen eines eigentlichen Ueberfalls hervorzubringen, weil dadurch die schmale Seite der in der anderen Richtung über

zwanzig Meilen ausgedehnten Quartiere angefallen wurde, wodurch also für den größten Theil vollkommene Zeit zur Versammlung blieb, wie sich dies auch gezeigt hat. Man muß also den Angriff Turennes mehr als eine Ueberraschung der Verbündeten durch eine Unternehmung ansehen, auf die sie nicht mehr gerechnet und für die sie im Allgemeinen keine Mittel vorbereitet hatten, denn als einen eigentlichen Ueberfall, der viele taktische Erfolge und in Summa eine große Zahl von Trophäen giebt. Die Verbündeten hatten ihre Quartiere im Rheinthal, d. h. zwischen Vogesen und Rhein, so bezogen, daß die Oesterreicher den linken, die Brandenburger den rechten Flügel einnahmen. Bournonville hatte sein Hauptquartier und seinen Sammelplatz in Ensisheim zwischen Mühlhausen und Colmar und der große Kurfürst bei Colmar selbst.

Am 29. Dezember stieß Turenne mit seiner Avantgarde von einigen 20 Schwadronen zuerst bei Mühlhausen auf den Feind und zwar auf ein Kavalleriekorps von ähnlicher Stärke, dessen Befehlshaber ein Oberst Dalemont war, und welches, um den Marsch der anderen Truppen zu decken, das Gefecht annahm. Turenne warf dieses Corps mit einigem Verlust und nahm Tags darauf ein Infanterie-Regiment von 900 Mann gefangen, welche sich eiligst in das Schloß Brunstadt geworfen hatten, wo sie sich ergeben mußten. Die Verbündeten eilen nun sich bei Colmar zu versammeln, wo sie zwischen Colmar und Türkheim eine ziemlich starke, etwas verschanzte Stellung hinter der Wechte nahmen. Türkheim lag von dem rechten Flügel dieser Stellung eine Viertelmeile entfernt gleichfalls hinter der Wechte. Die Verbündeten zogen, weil es zu weit schien, die beiden Bataillone, welche sie hineingelegt hatten, wieder heraus.

Turenne rückte nun mit seiner 33,000 Mann starken Armee vor Mühlhausen auf der Straße nach Colmar vor. Er kommt am 6. Januar vor der Stellung der Verbündeten an, läßt zwei Drittel seiner Armee in schräger Stellung unter dem General de Lorges vor ihnen aufmarschiren und geht mit dem größten Theil der Infanterie und ein Paar Kavallerie-Regi-

mentern durch die ihm links liegende Berggegend auf ganz unbefahrenen Wegen, so daß er auch keine Geschütze mitnehmen konnte, so weit links weg, daß er die Wechte eine Viertelmeile oberhalb Türkheim überschreitet und diesen Ort von hinten angreifen will. Als die Verbündeten dies merken, bereuen sie die Besatzung herausgezogen zu haben, weil sie glauben, daß ihre rechte Flanke dadurch gefährdet ist. Der Herzog von Lothringen bringt es dahin, daß außer den beiden Bataillonen, die darin gestanden haben, noch zwölf andere und ein Theil der Kavallerie geschickt werden, um die Franzosen an der Besitznahme zu hindern und aus der Gegend zu vertreiben. Es entsteht daraus das Verhältniß, daß Turenne in der Verlängerung der Verbündeten Hauptstellung und in gleicher Fronte, aber durch einen Arm der Wechte noch davon getrennt steht, während die Verbündeten ihn mit der entgegengesetzten Fronte angreifen. Turenne behauptet den Terrainabschnitt bis zum Einbruch der Nacht; die eigentlichen Armeen sind zu entfernt, um Theil daran zu nehmen, und die verbündeten Feldherren beschließen, sich in der Nacht über Schlettstadt nach Straßburg zurück zu ziehen, wo sie den Rhein passiren und in die Winterquartiere rücken, mit Ausnahme des großen Kurfürsten, der wegen des schwedischen Einfalls nach seinen Staaten aufbricht. — Der Verlust der Verbündeten scheint bei dieser Unternehmung nicht über 3000 Mann betragen zu haben.

17.

Das Treffen bei Sinzheim. Turenne gegen den Herzog von Lothringen.

Strategisch. Die Armee der Verbündeten ist noch nicht versammelt, der Herzog von Lothringen und Caprara sind mit einem schwachen Corps zwischen dem Schwarzwald und Rhein. Turenne ist auch noch nicht stark: er kann höchstens 9000 Mann über den Rhein führen; damit will er dem Gegner, so lange Dieser noch schwach ist, einen Schlag beibringen, denn er besetzt Philippsburg und kann also den Strom nach Gefallen überschreiten; das klingt ganz gut. — Er geht mit 6000 Mann

Kavallerie und 3500 Mann Infanterie über und trifft den Herzog von Lothringen wirklich auf dem Marsche nach Wimpfen, wo er den Neckar passiren will, um sich zur Versammlung der Truppen hinter dem unteren Neckar zu begeben. Der Herzog hat nur 6000 Pferde und 1500 Mann Infanterie und steht bei Sinzheim in einer sehr vortheilhaften Stellung. Der Herzog kann dem Gefecht sehr wohl ausweichen, denn er hat die Brücke von Wimpfen gerade hinter sich; aber die vortheilhafte Stellung verleitet ihn es anzunehmen.

Turenne, obgleich er den Herzog in einer sehr vortheilhaften Stellung findet und sich doch sagen muß, daß hier nicht gerade eine Gelegenheit ist, dem Feinde eine völlige Niederlage beizubringen, und daß, wenn er ihn blos schlägt, durch diesen Sieg von 9000 Mann über 8000 für den ganzen Feldzug nicht viel entschieden wird, Turenne thut doch, als ob der Zweck, welchen er sich vorgesetzt, zu wichtig sei, um nicht trotz der Stärke der feindlichen Stellung sein Heil zu versuchen. Er ist an Infanterie sehr überlegen, das giebt ihm die Hoffnung das Defilee methodisch zu forciren; so geschieht es auch wirklich, aber was ist das Resultat? Nichts als der Name eines Sieges. — Die deutschen Generale ziehen sich mit unbedeutendem Verlust zurück, wohin sie ohnehin gehen wollten, und Turenne geht bei Philippsburg wieder über den Rhein zurück.

Wenn man sich sagt, daß im Laufe eines Feldzugs die gegenseitigen Corps sich hundertmal einander gegenüber stehen, ohne durch eine starke Stellung geschützt zu sein, und daß dessenunerachtet nichts geschieht, so muß man fragen, ob Turenne Recht hatte, die Schwierigkeiten einer sehr vortheilhaften Stellung durch Kunst, Anstrengung und Gefahr zu überwinden, ohne daß wirklich ein starkes Motiv vorhanden war.

Aber so ist es in der Strategie meistens: das Wenigste geschieht aus zureichenden Gründen, das Meiste aus örtlichen, individuellen, augenblicklichen Einwirkungen. Ist der Erfolg gut, so wird auch weiter gar nicht nach dem zureichenden Grunde gefragt. Der Hauptvortheil, den dieses Treffen den Franzosen

gewährte, bestand unstreitig in dem moralischen Erfolg, d. h. in der Ehre der Waffen, in dem Respekt, welchen ein so geschickt und so brav geführtes Gefecht den Gegnern eingeflößt haben wird. — Mit dieser Größe muß man im Kriege oft rechnen.

Taktisch ist dieses Treffen sehr merkwürdig. Der Uebergang über einen kleinen Fluß wird Angesichts der feindlichen Kavallerie durch überlegene Infanterie erzwungen; und durch gute Benutzung der Terrainhindernisse jenseits gelingt es dem französischen Feldherrn, sich unter unaufhörlichen, sehr braven Anfällen der feindlichen Reiterei mit der seinigen aus der Schlucht herauszuarbeiten, sich immer mehr zu entwickeln und endlich das nöthige Terrain vollständig zu gewinnen, worauf Jene abziehen.

Dieses Gefecht zeigt die entschiedene Ueberlegenheit eines Corps aus allen Waffen gegen bloße Reiterei: denn nachdem die Verbündeten Sinzheim verloren hatten, war ihre Infanterie kaum noch zu rechnen. Es ist ein rechtes Muster eines methodisch erzwungenen Flußüberganges, und gehört zu den schönsten taktischen Anordnungen. Der Plan in Beaurains Quatre dernières campagnes de Turenne giebt eine gute Uebersicht davon.

18.

Das Treffen bei Enzheim 1674. Turenne gegen Bournonville.

Strategisch. Dieses zweite Treffen des Feldzugs hat mit dem ersten in seinen strategischen Verhältnissen manche Aehnlichkeit.

Bournonville ist über den Rhein gegangen. Er ist zwar etwa 35,000 Mann stark und dem französischen Feldherrn vielleicht um ein Drittel überlegen, aber erwartet bald den großen Kurfürsten mit noch 20,000 Mann, während Turenne auf keine bedeutenden nahen Verstärkungen zu rechnen hat. Dieser beschließt also die Verbündeten anzugreifen, ehe der Kurfürst angelangt ist. Das klingt wieder ganz gut.

Aber die Verbündeten haben bei Enzheim eine Stellung zwischen der Breusch und Ill genommen, zwei kleinen Flüssen

mit morastigen Ufern, deren Uebergänge wahre Defileen bilden. Da nun Turenne über die Breusch gehen muß, um an die Verbündeten zu kommen, wodurch er, wenn wirklich der Uebergang gelingt, in eine sehr mißliche Stellung kommt, so sollte man glauben, er würde sich dadurch von seiner Absicht abhalten lassen, oder, wenn er sie dennoch ausführt, so würde es eine Schlacht auf Tod und Leben sein. — Keins von beiden. Turenne geht über, findet dabei keinen Widerstand, findet aber die Verbündeten jenseits in einer durch Hecken und Gräben starken Stellung. Er fängt damit an, ein Holz, welches vor ihrem linken Flügel liegt und das sie eben besetzen wollen, anzugreifen. Um diesen vorgeschobenen Posten schlägt man sich den halben Tag, die Franzosen kommen in den Besitz desselben, und ein Versuch, welchen die verbündete Kavallerie unterdeß auf das französische Centrum macht, mißlingt. Die Franzosen haben überhaupt 8 Geschütze *) genommen. Bei diesen Vortheilen läßt es Turenne nicht nur bewenden, ohne sich zum Angriff auf die wirkliche feindliche Stellung zu entschließen, sondern er zieht sich auch noch mit Einbruch der Nacht hinter die Breusch rc. zurück. Eben so ziehen sich die Verbündeten hinter die Ill zurück. Die Schlacht war also kaum als ein Sieg der Franzosen zu betrachten; man kann sie unentschieden nennen, und man muß sie strategisch für die Franzosen verloren erklären, in sofern die Verbündeten dadurch nicht gezwungen worden sind, über den Rhein zurück zu kehren, sondern sich mit dem großen Kurfürsten nach acht Tagen wirklich auf dem linken Ufer vereinigten.

So würden die strategischen Verhältnisse dieses Treffens erscheinen, wenn wir dasselbe mit dem Maßstabe unserer Kriege messen wollten. Aber bei den engen, kleinen, beschränkten Verhältnissen der damaligen Kriege kann man die strategischen Folgen desselben nicht als Null betrachten. Das Gefecht war unstreitig zum Nachtheil der Deutschen ausgefallen: sie hatten 8 Ge-

*) Nach Quincy nur 7 Geschütze. D. Herausg.

schütze verloren, eine für die damalige Zeit nicht unbedeutende Trophäe; das konnte auf Heer und Feldherrn nicht ohne Eindruck bleiben und hat wahrscheinlich die Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit zum Theil hervorgebracht, in der die Verbündeten den übrigen Theil des Feldzugs zugebracht haben. Von der anderen Seite sieht man, wie sich die Dinge unter den Händen eines sehr behutsamen Feldherrn anders wenden. Denken wir uns an die Stelle von Turenne Bonaparte, nicht wie er gewesen sein würde als General Ludwigs XIV., was man unmöglich berechnen kann, sondern wie er als Revolutions-General war: würde er nicht nach diesen ersten Vortheilen zum Angriff auf die feindliche Hauptstellung fortgeschritten sein und, aus dem freiwilligen Abzuge Bournonvilles zu schließen, höchst wahrscheinlich einen glänzenden Sieg erfochten haben?

Taktisch ist dieses Treffen durch folgende Dinge merkwürdig:

1) Ein großer Theil der deutschen Truppen, namentlich die ganze Infanterie, war ganz eigentlich postirt, d. h. in Gräben, Hecken und dem Dorfe Enzheim, also nach dem Terrain verwendet.
2) Die Form der deutschen Aufstellung ist ein stark eingehender Winkel, nur haben die vorgebogenen Flügel allerdings Anlehnungspunkte an kleinen Flüssen.
3) Beide Armeen haben ein sehr durchschnittenes, d. h. ein morastiges und waldiges Flußterrain hinter sich, welches sie nur auf einzelnen Brücken passiren können. Die Deutschen hatten davon wenigstens eine ganze Menge über die verschiedenen Arme der Ill, die Franzosen aber mußten alle bei Achenheim über die Breusch.
4) Die Deutschen hatten zwei Gehölze vor ihrem rechten und linken Flügel Anfangs unbesetzt gelassen; wie sie sahen, daß die Franzosen sich zum Meister davon machen wollten, fiel es ihnen mit einem Male ein, sie zu besetzen. Nun war es für eine gute Einrichtung zu spät, und die Folge davon war, daß sie das Holz vor dem

linken Flügel trotz der blutigsten Anstrengung den Franzosen überlassen mußten. Diese Angst um vorgeschobene Posten, die die Leute noch dazu erst im letzten Augenblick anwandelt, wenn es schon zu spät ist und eine halbe Maßregel daraus wird — kommt so oft vor. Das Treffen bei Türkheim in eben diesem Feldzuge wird uns gleich noch ein Beispiel liefern.

5) Als Caprara, der das Centrum der deutschen Kavallerie kommandirte, sah, wie Turenne zu dem Gefecht auf dem rechten Flügel sein eigenes Centrum an Infanterie bis auf ein Paar Regimenter geschwächt hatte, daß aber diese wenige Infanterie nur ein Paar Eskadrons Kavallerie rechts neben sich hatte, weil der ganze rechte Flügel der französischen Kavallerie mit zu dem Gefecht gegen das Holz verwendet wurde, beschloß er mit seinem ersten Treffen dieses so geschwächte Centrum anzufallen. Aber die französische Infanterie machte ein großes Quarré, ein Theil der Kavallerie des linken Flügels kam herbei und Caprara mußte mit ziemlicher Einbuße wieder abziehen. Also schon damals war die von Kavallerie entblößte Infanterie nicht so verloren, wie man dachte.

6) Hätten die Verbündeten das Holz und die Hecken vor ihrem rechten Flügel vollkommen im Besitz gehabt, und wären dann mit dem ganzen rechten Flügel zum Angriff übergegangen, so würden sie den französischen linken gewiß geschlagen haben und dann konnte es dem französischen Feldherrn übel ergehen; denn er konnte auf seinem rechten Flügel, wo es sich immer noch um einen vorgeschobenen Posten handelte, unmöglich gut machen, was er auf dem linken verlor. Hinter jenem Posten war noch eine starke Stellung, sein linker Flügel aber hatte gar keine Terrainvortheile für sich, und dann sah es mit dem Rückzuge des Ganzen schlimm aus.

Aber ein Angriff aus der ganz zurückgezogenen Mitte hervor, während man auf keinem der Flügel ganz Herr

der durchschnittenen Gegend war, war freilich eine takti=sche Anomalie.

7) Turennes Schlachtordnung bestand, ehe er zu den näheren Anordnungen des Angriffs überging, aus zwei Treffen, die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln. Zwischen beiden Treffen der Infanterie 5 Schwadronen Kavallerie, so daß eigentlich das zweite Treffen der Infanterie in dritter Linie stand. Zwischen den Schwadronen der Kavallerie des ersten Treffens kleine Pelotons Infanterie mit Feuergewehren.

Die bestimmteren Anordnungen der Schlacht aber zerstörten dieses Bauwerk wieder. Es wurde im Grunde daraus ein Angriff mit einem abgesonderten Corps von allen Waffen (dem größten Theil der Infanterie und dem rechten Flügel der Kavallerie) auf einen isolirten Posten und einige Tausend Schritt von der andern Armee entfernt.

8) Die Stärke beider Armeen war:
der Franzosen: 20 Bataillone, 85 Schwadronen und 30 Kanonen; der Deutschen: 27 Bataillone, 80 Schwadronen, etwas Kroaten und Husaren; die Geschütze sind nicht angegeben.

Beaurain giebt einen Plan zu guter Uebersicht.

19.

Ueberfall der Quartiere der Verbündeten.

Turenne hat den Verbündeten den obern Elsaß eingeräumt; er hat in seiner Stellung bei Dettweiler hinter der Zorn Fronte dahin und den Rücken gegen den niedern Elsaß. Elsaß=Zabern (kürzer Saverne, um es von Berg=Zabern und Rhein=Zabern zu unterscheiden) und Hagenau sind zwei von ihm befestigte Plätze, die den niedern Elsaß decken sollen. So hat er den Posten von Lützelstein hinter seinem rechten Flügel. Er geht Ende November durch diesen über die Vogesen nach Lothringen, marschirt an der westlichen Grenze dieses Gebirges hinauf bis

Belfort und fällt Ende Dezember in den obern Elsaß mit seiner ganzen Armee wieder ein. Gewöhnlich wird dieser Zug als ein wahrer taktischer Ueberfall gedacht. Dies ist aber offenbar falsch und wir haben in der Uebersicht des Feldzugs schon die Gründe angegeben, warum er nicht so angesehen werden kann, weder in der Ausführung, noch in dem Plane.

Wollte man ihn unter dem Gesichtspunkte eines taktischen Ueberfalls betrachten, so müßte man sagen, daß der Erfolg sehr gering gewesen; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß die Verbündeten bei der ganzen Sache mehr als 2- bis 3000 Mann verloren haben, d. h. vielleicht 1500 Mann mehr als Turenne. Ein solches Resultat konnte unmöglich die Räumung des Elsaß herbeiführen. Man muß also diese Räumung mehr als eine Folge imaginärer Größen ansehen, die aber darum doch nicht unbegreiflich sind. Die Verbündeten dachten nicht daran, daß sie sich um den Besitz dieser Provinz in diesem Winter noch einmal würden schlagen müssen; sie hatten ihre Einrichtungen nicht dazu getroffen. Philippsburg, Hagenau, Saverne und Breisach gehörten den Franzosen; alles Plätze, die auf den Besitz des Elsaß Einfluß haben und eine Behauptung desselben für die Deutschen schwierig machten. Von Straßburg stand ihnen zwar die Brücke noch zu Gebot, aber darum war dieser Platz doch weit entfernt, ihnen anzugehören, und diese Brücke, die sie nur unter zweifelhaften Verhältnissen besaßen, war die einzige, die sie über den Rhein hatten. Alles dies machte ihre Lage im Elsaß nicht leicht, sobald der Kampf noch einmal losging, es machte sie aber besonders schwer, wenn er ihnen unvermuthet kam und sie sich also nicht darauf eingerichtet hatten. Ferner glaubten sie vermuthlich die Verstärkung, die Turenne nach Beendigung des Feldzugs in Flandern von da erhalten hatte, noch stärker, als sie wirklich war, und sahen sich daher im Geiste von einer sehr überlegenen Armee angefallen; denn die ihrige war durch den Abzug der pfälzischen Truppen und vielleicht auch mehrerer anderer Haufen geschwächt worden. Auf diese Weise und bei der Uneinigkeit, welche zwischen den Feldherren bestand, be-

greift man, daß sie es, nachdem sie bei Colmar zur Vereinigung und gehörigen Aufstellung gekommen waren, es nicht gerathen fanden, eine entscheidende Schlacht anzunehmen. So webte sich das strategische Resultat dieses Ueberfalls aus lauter Befürchtungen, Unbeholfenheiten und Uneinigkeiten zusammen.

Daß Turenne auf diese Verhältnisse gerechnet und die bloße Macht des Ungewohnten bei seinen Gegnern so hoch in Anschlag gebracht hat, ist allerdings des höchsten Lobes würdig. Da aber, wo es auf eine wirkliche Zerstörung feindlicher Streitkraft ankommt und wo man einen Ueberfall feindlicher Quartiere als Mittel dazu betrachtet, da kann man sich unmöglich mit Vortheil auf dieses Beispiel berufen. Warum Turenne den Elsaß über Belfort, d. h. von seiner schmalen Seite her anfallen, und also die Quartiere der Verbündeten gewissermaßen aufrollen, warum er nicht lieber aus der Mitte der Vogesen irgendwo hervorbrechen und auf das Centrum der feindlichen Quartiere fallen wollte, z. B. auf den großen Kurfürsten bei Colmar: darüber findet sich in den Quellen keine Art von Aufschluß. Offenbar würde dies Letztere zu größeren Resultaten geführt haben. Man kann sich keinen anderen Grund davon denken, als daß er glaubte, in der Mitte der Quartiere bei dem Uebergang über die Vogesen zu viel Schwierigkeiten, zu viel Widerstand zu finden (?) und nachher überhaupt in verwickelte Verhältnisse zu kommen. Ueber Belfort konnte ihm der Eingang in den Elsaß nicht leicht verweigert werden, weil das Gebirge sich dort merklich vom Rhein entfernt, Belfort, welches den eigentlichen Schlüssel desselben bildet, in den Händen der Franzosen war, die Verbündeten dort auf ihrem äußersten linken Flügel auch weniger Kräfte haben konnten und die Verhältnisse sich einfacher gestalteten, weil Turenne nun seinen Feind immer nur auf einer Seite hatte. — In jedem Falle war es der behutsamere Weg, welchen er einschlug, so wie man denn überhaupt nicht verkennen kann, daß er es mehr darauf abgesehen hatte, die Verbündeten aus dem Elsaß hinauszukomplimentiren, als hinauszuwerfen. Vier Dinge gehören noch dahin und deuten es näher an: er=

stens daß er in Belfort das Geschütz viermal lösen ließ, um seine Ankunft zu verkünden; zweitens daß er durch einzelne Detachements die Verbündeten schon einige Tage vorher fast auf allen Ausgängen der Vogesen beunruhigen ließ; drittens daß er, wie einige Nachrichten sagen, das Gefecht von Türkheim absichtlich erst kurz vor dem Abend anfing, um den Verbündeten in der Nacht Zeit zu lassen, abzuziehen; viertens daß er sie nicht heftig verfolgte, damit sie nicht, wie er gegen seine Umgebung sagte, auf den Gedanken kommen möchten, sich in Straßburg hineinzuwerfen, was unmöglich der wahre Grund sein konnte.

20.

Das Treffen bei Türkheim. Turenne gegen den großen Kurfürsten.

1. Es ist wieder ein detachirter Posten, um den man sich schlägt, und wieder einer, dessen Wichtigkeit den Verbündeten erst im letzten Augenblick einleuchtet. Dieses Mal war es der Herzog von Lothringen, der auf der Behauptung von Türkheim bestand.

2. Merkwürdig ist die völlig verkehrte Fronte, in der man sich auf diesem eine Viertelmeile von der Stellung beider Armeen entlegenen Punkt schlug.

3. Man kann diesen Angriff Turennes wieder als mit einer abgesendeten Kolonne von Infanterie und Kavallerie unternommen betrachten, mit welcher er auf einem sehr beträchtlichen Umwege, durch eine bergichte, unwegsame Gegend den rechten Flügel der feindlichen Armeen, den er in Türkheim glaubte, umgehen wollte. Turenne ist ein Freund dieses Mittels, denn bei Freiburg umging er bekanntlich mit seinem Corps den General Mercy auf eine ähnliche Weise.

21.

Das strategische Resultat des Feldzuges.

Turenne war meistens ein Drittel schwächer als seine Gegner, zuweilen auch wohl nur halb so stark. Durch seinen Ruf,

durch die Treffen von Sinzheim und Enzheim, die er lieferte, und durch gute Stellungen flößt er ihnen Furcht genug ein, um sie von einem Angriff abzuhalten, und sieht sich im Stande die eine Hälfte des Elsasses gegen sie bis in das Spätjahr zu behaupten. Hierauf kehrt er, als er durch Verstärkungen aus Flandern ihnen an Kräften fast gleich wird, mitten im Winter unerwartet noch einmal auf das Kriegstheater zurück und zwingt dadurch seine Gegner den Elsaß wieder ganz zu räumen. Wenn man auch sagen muß, daß die Uneinigkeit der Verbündeten, Mangel an gehörigem Oberbefehl ihm dies alles erleichterten, so bleibt das Resultat immer ein schönes Beispiel von Ausdauer und behutsamer Thätigkeit.

22.

Decken der Grenze durch unmittelbares Vorlegen und Vorschieben.

In der Kriegsgeschichte Ludwigs XIV. ist das beständige Vorschieben, um die Grenzen des Reichs unmittelbar zu decken, am stärksten ausgesprochen. Seine Gegner: der Kaiser, das Reich und die Holländer, hatten keinen so zusammenhängenden Staat, der sie dazu hätte auffordern und einladen können. Dazu kam, daß Lothringen und die Franche-Comté schwache Stellen waren, wo der Feind eine ihm ergebene Einwohnerschaft fand. Aber es war bei Ludwig XIV. fast ein Prinzip der Ehre geworden, die Grenzen des Reichs von jeder, auch der folgenlosesten Insulte rein zu erhalten.

Während des ganzen Feldzugs von 1674 z. B. ist Turenne eigentlich immer auf der Lauer, ob die österreichische Armee, welche unter dem General Souches an der Maas ist, nicht etwas an der Mosel oder sonst wo unternimmt, dem er sich entgegenstellen muß, und aus den Briefen Ludwigs XIV. an Turenne sieht man, daß dieser Feldherr eben so gut bestimmt war, sich an der Mosel oder Maas zu schlagen als am Rhein. Das Verfolgen des Vortheils in einer Richtung, das Vergelten des Uebels durch ein stärkeres, welches dem Feinde auf ei-

nem anderen Punkt zurückgegeben wird, dieses mechanische Hebelspiel des Erfolgs, in welchem eine so große Oekonomie der Kräfte liegt, war in den beengten Verhältnissen der damaligen Kriegsmacht etwas Unerhörtes, vielleicht oft etwas Unmögliches, vielleicht aber auch etwas zu wenig Versuchtes. Der Schaden, welchen man durch einen feindlichen Einfall unmittelbar erlitt, schien mehr Rücksicht zu verdienen, als der mittelbare Vortheil, welcher durch einen merklich größeren, dem Feinde zugefügten Schaden entstand.

Man muß aber auch sagen, daß das Herz der österreichischen Monarchie weit entfernt und schwer zu treffen, das der holländischen Republik wohl geharnischt war und daß die Vergeltung an den kleinen Fürsten nicht immer viel Wirksamkeit versprach.

23.

Der französische arrière-ban.

In den Kriegen Ludwigs XIV. zieht dieser Schatten der ehemaligen Kriegsmacht des Mittelalters (sonst von größerer Bedeutung), noch einige Male vorüber, aber stets ohne eigentliche Wirksamkeit. Hier waren es 6000 Edelleute, die sich beritten gemacht hatten und in 48 Schwadronen zu Turennes Armee stießen. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese 6000 Mann schlechte d. h. nicht geordnete Kavallerie täglich 15- bis 20,000 Rationen gebraucht haben werden. Turenne hatte auch kein sonderliches Zutrauen zu ihnen; und als sie bei seinem Rückzuge aus dem Lager von Winden nach dem von Dettweiler zu spät eintrafen und ihn dadurch in Verlegenheit brachten, verlor er die Geduld ganz mit ihnen und verlegte sie nach Lothringen in rückwärtige Quartiere, von wo sie bald, nachdem sich zuvor noch zwei ihrer Schwadronen hatten überfallen lassen, nach Hause gingen.

24.

Uebersicht des Feldzuges von 1675.

Der Kaiser, welcher im vorigen Jahre die Folgen eines schlechten Oberbefehls gesehen hatte, beschloß in diesem Jahre an die Spitze der für den Rhein bestimmten Armeen den General Montecuculi zu stellen. Die Armee sollte größten Theils aus österreichischen Truppen, und zwar aus den besten bestehen. Sie wird, nachdem sie versammelt war, zu 12,000 Mann Infanterie und 14,000 Mann Kavallerie angegeben. Wie viel Reichstruppen sich dabei noch befinden mochten, und was im Laufe des Feldzugs hinzukam, läßt sich nicht genau ermitteln. Nachdem im März die Generale Dünewald und Schulz mit einem Corps von 4000 Mann den Versuch gemacht haben, bei Basel über den Rhein zu gehen, um in die Franche-Comté und den Ober-Elsaß einzufallen, wozu ihnen aber der Rheinübergang von dem Baseler Magistrat versagt wird, und nachdem französischer Seits der Marquis Vaubrun zur Vergeltung bei Breisach übergegangen ist und einige kleine Plätze im Breisgau genommen hat, versammelt sich die österreichische Armee im April, theils bei Ulm, theils zwischen dem untern Main und Neckar.

Montecuculi läßt den Markgrafen von Baden mit einem Corps von 6000 Mann im Breisgau, erlangt vom Kurfürsten von Mainz, daß er österreichische Besatzung einnimmt und eilt Anfang Mai mit seinen ersten Truppen nach Straßburg in der Hoffnung, den Franzosen in Versammlung ihrer Armee zuvorzukommen, und so den Uebergang von Straßburg zu gewinnen. Mit dieser Stadt hat es nämlich bis zur Zeit, daß die Franzosen sie in Besitz nehmen (1681) immer die wunderbare Bewandtniß, daß die Deutschen sich ihrer Brücke bedienen dürfen, wenn die französische Armee selbst nicht in der Nähe ist. Dann zwingt nämlich die äußerst deutschgesinnte geringere Volksklasse den Magistrat seine Neutralität zu brechen und den Uebergang zu gestatten. Ist aber die französische Armee in der Nähe, so haben Magistrat und Volk zu viel Furcht. Montecuculi kommt

also den 16. Mai mit seiner Avantgarde bei Oberkirch, Straßburg gegenüber, an. Aber er macht nicht sogleich einen Versuch zum Uebergang, sondern wartet die Ankunft seiner übrigen Truppen ab, die bis zum 20. zu Willstädt eintreffen. Von französischer Seite sammelt der Marquis Vaubrun die Armee bei Schlettstadt und Turenne eilt selbst herbei, um den Uebergang von Straßburg zu verhindern, er trifft den 22. Mai in Schlettstadt ein und sendet sogleich einen seiner Leute nach Straßburg hinein, um seine Anwesenheit zu verstehen zu geben. Den 23. steht er mit seiner Kavallerie vier Stunden vor Straßburg. Die Ankunft Turennes hatte die erwartete Wirkung. Die Straßburger wagen es nicht ihre Brücke herzugeben, und Montecuculi, dem es sehr darum zu thun ist, hier den Rhein zu passiren, weil ihn das in den obern Elsaß führt und weil er in Straßburg sich mit Lebensmitteln sehr gut versorgen kann, beschließt nun die französische Armee durch eine Demonstration von Straßburg wegzuziehen. Er bricht den 24. Mai nach Philippsburg auf, als wolle er diesen Ort belagern, und läßt zugleich ein Detachement bei Speier über den Rhein gehen. Turenne läßt sich nicht irre machen, er rückt mit seiner Armee nicht weiter als nach Achenheim bei Straßburg vor. Da diese Demonstration nicht geholfen hat und es Montecuculi mit der Belagerung von Philippsburg nicht Ernst ist, so versucht er eine zweite. Er läßt nämlich von Mannheim eine Brücke den Rhein hinaufbringen, bei Speier schlagen und geht den 1. Juni dort über den Rhein, nimmt eine Stellung in der Nähe von Speier und detachirt Haufen nach Landau, Neustadt und Kaiserslautern.

Turenne hat bei der Möglichkeit, daß Philippsburg belagert werden könnte, von Breisach eine Brücke nach Ottenheim, drei Meilen oberhalb Straßburg, kommen und dort schlagen lassen. Er läßt sich auch durch den Uebergang Montecuculi's über den Rhein nicht irre machen, sondern bleibt in seinem Lager bei Achenheim.

Montecuculi bleibt nur bis zum 4. Juni auf dem linken

Rheinufer, geht dann auf das rechte zurück und nimmt ein Lager zwischen Kißlau und Langenbrücken, Speier gegenüber.

Hierauf geht Turenne den 7. eiligst bei Ottenheim über und an die Kinzig, wo er das Lager von Willstädt nimmt, sich dieses Ortes bemächtigt und einen vergeblichen Versuch auf Offenburg macht.

Montecuculi hat 3500 Mann bei Mannheim gelassen und ist den 9. von Kißlau auf Lichtenau marschirt, wo er den 11. ankommt, den 13. wieder aufbricht und nach Offenburg marschirt. Hierauf verändert Turenne die Fronte seines Lagers und detachirt den 15. Lorges mit 10,000 Mann nach Ottenheim halben Wegs zur Brücke.

Den 18. Juni bricht Montecuculi wieder auf und geht, entweder um etwas gegen Turennes Brücke bei Ottenheim wirklich zu unternehmen, oder blos um ihn von Straßburg zu entfernen, nach der Abtei Schuttern, am Fuße der Gebirge dem Punkt von Ottenheim gerade gegenüber, aber durch die große und kleine Schutter, die Unditzund ein bewachsenes Terrain davon getrennt.

Turenne folgt noch selbigen Tags nach Altenheim, während Lorges nach Ottenheim gerückt ist. Bei Marlen in der Nähe von Willstädt hat Turenne 5000 Mann zur Unterstützung dieses Postens zurückgelassen. Der französische Feldherr hat seine Armee auf drei Meilen Entfernung in den drei Posten von Ottenheim, Altenheim und Marlen vertheilt.

Montecuculi findet nicht für gut, etwas gegen den rechten Flügel der Franzosen zu unternehmen, obgleich er doch wohl übersehen konnte, daß Turenne nicht im Stande sein würde dort seine ganze Macht zum Gefecht zu vereinigen und er ihm vermuthlich überlegen war. Die Armeen bleiben so acht Tage einander gegenüber. Turenne läßt den 21. seine Brücke von Ottenheim hinunterbringen und sie dort wieder aufschlagen, womit man aber erst den 26. fertig wird; mithin war er fünf Tage ganz ohne Brücke hinter sich und überhaupt ohne einen andern Rückzug, als den etwa über Philippsburg oder umgekehrt über

Breisach. Es scheint nicht, daß ihn diese Lage im mindesten beunruhigt habe.

Turenne läßt über die große Schutter unterhalb des feindlichen Lagers vier Brücken schlagen, ohne daß Montecuculi ihn daran verhindert. Auf diesen gehen seine Detachements über, heben österreichische Fouragirungen auf und bedrohen die Verbindung Montecuculis mit Offenburg. Dies veranlaßt den deutschen Feldherrn den 26. wieder aufzubrechen und nach Offenburg zurückzukehren.

Turenne läßt nur ein schwaches Detachement bei der Brücke und folgt dem Gegner auf der Stelle an die Kinzig. Er verstärkt den Posten von Willstädt, läßt 30 Schwadronen zu seiner Unterstützung auf dem linken Ufer der Kinzig und nimmt mit dem Uebrigen eine Stellung auf dem rechten bei Neumühl, Fronte gegen Urloffen. Während dieser Bewegungen hat die französische Armee Lebensmittel und Futter vollauf; der deutschen hingegen fängt es an an den erstern zu fehlen, ob sie gleich das ganze Land hinter sich hat.

Der Mangel an Lebensmitteln, heißt es, veranlaßt Montecuculi den 28. von Offenburg nach Urloffen zu gehen. Turenne macht hierauf eine kleine Linksbewegung und nimmt das Lager zwischen Botersweyer und Linx, besetzt zugleich bei Bischen (Bischofsheim?) den Uebergang über den Holchen-Bach, welcher beide Armeen trennt. Auch schickt er 10 Schwadronen nach der Brücke von Altenheim zurück.

Den 5. Juli bricht Montecuculi wieder auf, um sich an den Rhein anzulehnen, in der Hoffnung, auf diesem breiten, in viele Arme getheilten, von buschichten Ufern umgebenen, also schwer zu sperrenden Strom von Straßburg die Lebensmittel, welche er dort hat, so wie eine Schiffbrücke von dort herunter zu bringen. Er nimmt sein Lager zwischen Lichtenau und Renchenloch, wo er sich verschanzt, wie er auch bei Offenburg und Schuttern gethan hatte. Caprara ist mit 5000 Mann bei Offenburg geblieben, welches auf dem nothwendigen Umwege etwa fünf Meilen von Montecuculis Stellung entfernt ist. An dem-

selben Tage, wo Montecuculi von Urloffen nach Lichtenau gegangen ist, hat Turenne seine Stellung verlassen und eine zwischen dem Holchen- und dem Renchen-Bach genommen, mit dem rechten Flügel an Bischen (Bischofsheim?), mit dem linken gegen Renchenloch, — den Rhein, den Holchen-Bach und Freistett dicht hinter sich. Zugleich hat er von Hagenau aus einen Posten bei Wanzenau aufstellen lassen, die Rheininseln besetzt und den Fluß durch alle möglichen Mittel gesperrt, so daß weder Lebensmittel, noch Brückenapparat zu Montecuculi gelangen können. In dieser Stellung bleiben beide Armeen zehn Tage, nämlich vom 5. bis 15. Juli, Turenne von Renchenloch bis Altenheim, Montecuculi von Lichtenau bis Freiburg ausgedehnt, was beides eine Entfernung von etwa fünf Meilen beträgt. Sie sind durch ein zwar ebenes, aber von kleinen Flüssen, Bächen, Wäldern und Gebüschen sehr durchschnittenes Terrain getrennt, was ihre gegenseitige Sicherheit bedingt. Turenne hat von seinem linken Flügel bis zum rechten den geraderen Weg und vermuthlich bessere Straßen; dagegen ist er in Beziehung auf seinen Rücken in einer ganz wunderbaren Lage, denn er hat überall den Rhein nahe hinter sich und nur bei Altenheim auf dem äußersten rechten Flügel einen Uebergang.

In Rücksicht der Verpflegung hat nach den Angaben der Schriftsteller im Monat Juni Montecuculi Mangel an Lebensmitteln, weniger an Futter gelitten; den Franzosen hat es an nichts gefehlt. Es ist aber ein sehr nasser Sommer, sechswöchentlicher Regen überschwemmt Felder und Wiesen, welche Turenne hinter sich hat, und es tritt daher im Monat Juli bei Diesem der Mangel an Futter ein. Dies ist Veranlassung, daß er darauf denkt, durch eine andere Aufstellung mehr Land hinter sich zu nehmen, und dieses seinem Gegner zugleich zu entziehen; wobei er aber voraussieht, daß es täglich zu einem entscheidenden Gefecht kommen kann, das er nicht sucht, aber auch nicht eben zu fürchten scheint. Ueber die Stärke beider Armeen ist gar kein sicheres Datum vorhanden. Man weiß nicht einmal, ob Montecuculi alle seine Kräfte aus dem Breisgau an

sich gezogen hat, und was die Franzosen in und bei Breisach haben. Auch bekommen beide Theile von Zeit zu Zeit Verstärkungen. Wenn man sich auf bloße Schätzung einlassen will, so ist Montecuculi vielleicht 30,000 und Turenne 25,000 Mann zu rechnen.

Als Vorbereitung zu seiner Stellungs-Veränderung setzt Turenne in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli unter Graf Hamilton einen verschanzten Posten eine Viertelstunde oberhalb Renchenloch im Walde an diesen Fluß und zwar auf dessen rechtes Ufer.

Den 18. schiebt er ein Corps von 4 Bataillonen unter du Plessis, welches bei Botersweyer gestanden hat, nach Urloffen vor. Den 19. geht dieses Corps nach der Gegend von Wachshorst. Den 20. geht Turenne mit 600 Pferden nach Renchen und stellt diese unterhalb dieses Städtchens auf, wo sie die grade Verbindung zwischen Caprara und Montecuculi unterbrechen. Turenne selbst kehrt nach dem Lager von Freistett zurück. Den 21. verstärkt er den Posten von du Plessis durch die Dragoner; den 23., nachdem er einige bei Neumühl und Willstädt gelassene Truppen an sich gezogen hat, läßt er den Grafen Lorges mit 8 Bataillonen und 30 Schwadronen bei Freistett verschanzt zurück und geht mit den übrigen Truppen über Renchen, um eine Stellung zu nehmen eine Viertelmeile unterhalb dieses Ortes mit dem linken Flügel an dem Fluß Renchen, Fronte gegen Montecuculis Stellung von Lichtenau, von der er etwa eine und drei Viertel Meilen entfernt ist.

Montecuculi hat indeß den Plan gemacht, die Posten von Hamilton und du Plessis anzugreifen. Er läßt unter Caprara einige Tausend Mann von Offenburg vorgehen, um du Plessis in den Rücken zu fallen, ein Corps unter dem Prinzen von Lothringen soll ihn von vorn angreifen, ein anderes auf Hamilton marschiren, während er selbst gegen Renchenloch vorrücken und die französische Hauptarmee beschäftigen will. Diese Unternehmungen sollen in der Nacht vom 23. zum 24. Juli aus-

geführt werden, also ehe Montecuculi die Ankunft Turennes in der Gegend von Renchen weiß.

Der Prinz von Lothringen stößt des Morgens am 24. auf Turenne und verdankt es nur dem Nebel, daß er sich ohne Verlust zurückziehen kann. Unter diesen Umständen wird auch aus den übrigen Angriffen nichts.

Am 24. nimmt Turenne mit den bei Wachshorst aufgestellten Truppen eine Stellung bei Gamshorst, mit dem rechten Flügel an der Acher, wodurch er sich also dem linken Flügel Montecuculis bis auf eine halbe Meile nähert.

Am 25. schlägt man sich um den Besitz des Dorfes Gamshorst, das dem französischen Feldherrn verbleibt, worauf Dieser 6 Bataillone und 16 Schwadronen bei Achern aufstellt, um die Straße über Renchen nach Offenburg zu decken.

Auf diese Weise sah sich Montecuculi immer mehr in seiner Verbindung mit Offenburg und Caprara unterbrochen. Turenne war nun schon im Besitz der Acher eine halbe Meile von Montecuculis Stellung, hinter welcher sie weg floß. Diese Umstände veranlassen bei Montecuculi den Entschluß, eine andere Stellung zu nehmen. Er geht in der Nacht vom 25. zum 26. Juli nach Nieder-Sasbach, also dem bei Achern aufgestellten französischen Corps gegenüber, und an derselben Straße, die über Renchen nach Offenburg führt. Zugleich trifft von Offenburg aus Caprara in derselben Stellung ein. Was Montecuculi mit diesem Marsch näher beabsichtigte, darüber schweigt die Geschichte, und der Erfolg kann es nicht wohl lehren, weil der Tod Turennes am folgenden Tage den Dingen eine Wendung gab, die ohnedies wohl nicht eingetreten wäre, und auf die Montecuculi schwerlich gerechnet hat. Durch diesen Marsch zog Montecuculi sich aus der Umstellung, in die er einigermaßen gerathen war, heraus; allein dies konnte nicht die letzte Absicht sein; fehlte es ihm in seinem bisherigen Lager schon an Lebensmitteln, wo er das Rheinthal und die Straße desselben grade hinter sich hatte, so mußte in dem Lager bei Nieder-

Sasbach dieser Mangel noch fühlbarer werden, wo er auf der einen Seite die Straße am Rhein aufgegeben, auf der anderen aber die grade Verbindung mit Offenburg noch nicht wieder erlangt hatte und sich fast mit dem Rücken am Fuß des Schwarzwaldes befand. Ob er die Absicht hatte, Turennes rechten Flügel anzugreifen, wie das Vorrücken am andern Tage andeutet, ob er über Oberkirch die Verbindung mit Offenburg wieder gewinnen, oder ob er sich durch den Schwarzwald nach Schwaben zurückziehen wollte, das alles ist völlig ungewiß.

Den 26. vereinigt Turenne seine Armee ziemlich, indem er die Corps von Lorges und Hamilton an sich zieht, und rückt mit derselben auf der großen Straße nach Rastadt bis Nieder-Sasbach, eine Viertelstunde von Achern, vor. Montecuculi ist zu gleicher Zeit von Ried her auf dieser Straße vorgerückt, hat aber sein Gepäck zurückgehen lassen.

Zuerst stoßen am Vormittag beide Avantgarden auf einander und man schlägt sich um den Besitz von Nieder-Sasbach, welcher dem deutschen Feldherrn verbleibt, weil seine Truppen zuerst Meister der sehr vortheilhaft gelegenen Kirche geworden sind. Nach und nach kommen beide Armeen an, ein tief eingeschnittener Bach trennt sie beide, so daß es fast nicht möglich ist, daß in dieser Stellung die eine von der andern angegriffen wird. Es entspinnt sich indeß eine Kanonade, bei der Mittags um 2 Uhr Turenne von einer Kugel getödtet wird.

Bei der französischen Armee entsteht eine große Niedergeschlagenheit und augenblicklich ein großer Zwist über den Oberbefehl. Die Generallieutenants Vaubrun und Lorges machen ihn einander streitig und können sich nur mit Mühe dahin einigen, ihn gemeinschaftlich zu führen.

Unter diesen Umständen bleiben die Franzosen in einer Art von Unentschlossenheit den 27. und 28. in ihrer Stellung, die sie sogar verschanzen. Montecuculi, obgleich von dem Tode Turennes auf der Stelle durch einen Deserteur unterrichtet, wagt es doch nicht, die französische Armee in diesen drei Tagen anzugreifen. Er begnügt sich ihre rechte Flanke längs dem Ge-

birge zu umgehen und ihnen dadurch Besorgniß wegen der Brücke einzuflößen.

Die französischen Generale leiden Mangel an Futter, und dies wird Veranlassung, daß sie auf das linke Ufer des Renchenbachs in ihr Lager von Freistett zurückkehren, was sie den 29. und 30. ausführen. Kaum sind sie dort angekommen, so werden sie wegen des Postens von Willstädt und wegen ihrer Verbindung mit ihrer Brücke besorgt; sie detachiren eiligst nach dem erstern Ort, wo sich die Deutschen auch wirklich schon zum Angriff anschicken, und nehmen mit der Hauptmacht noch am 30. eine Stellung bei Neumühl hinter Willstädt. Montecuculi ist an diesem Tage mit der Hauptmacht nur bis in die Gegend von Renchen gegangen.

Den 31. entsteht wieder ein großer Zwist uuter den französischen Generalen. Lorges will in der Stellung von Neumühl bleiben und Turennes früheres System befolgen; Vaubrun will über den Rhein zurückgehen. Man schlägt sich um Willstädt. Die Armee bekommt einige widersprechende Befehle und wird endlich doch über die Schutter nach Goldscheuer geführt, wo sie in der Nacht ankommt. Ein Corps ist nach Altenheim vorausgeeilt. Montecuculi geht an diesem Tage bis in die Gegend von Willstädt.

Den 1. August geht die französische Armee nach Altenheim und nimmt eine Aufstellung hinter der kleinen Schutter. Das Corps von 8 Bataillonen und 16 Schwadronen, welches unter dem Marquis de Ranne am Tage vorher nach Altenheim geschickt worden ist, hat auf Vaubruns Befehl schon den Rhein passirt. Die französische Armee ist also viel schwächer als die deutsche, und der Mangel an Einheit des Befehls verschlimmert ihre Lage sehr.

Unter diesen Umständen kommt Montecuculi mit der seinigen ihr gegenüber den 1. August an; er greift sie an und es entsteht das Treffen von Altenheim, in welchem Montecuculi nichts weiter erreichen kann, als daß die Franzosen, welche zum Theil die kleine Schutter wieder passirt haben, über dieselbe

wieder zurückgeworfen werden. Die Franzosen schlagen sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, Vaubrun bleibt, Lorges behält also den ungetheilten Befehl, die 8 Bataillone und 16 Schwadronen unter de Nanne werden auf das rechte Rheinufer zurückgeholt und Montecuculi sieht sich mit seinem weiteren Angriff auf die Stellung hinter der Schutter überall zurückgewiesen.

Die Franzosen bleiben nun den 2. und 3. unangetastet, verschanzen sich sogar, was Montecuculi seinerseits auch thut. Da Montecuculi nun Herr der Straßburger Brücke wird, so sieht Lorges ein, daß er nicht in seiner Stellung bleiben kann, und zieht sich daher in der Nacht vom 3. zum 4. über den Rhein zurück, worauf den 6. der Marschall Duras bis zur Ankunft Condés den Befehl übernimmt.

Montecuculi geht den 7. bei Straßburg über den Rhein.

Duras hat die französische Armee den 14. August nach Schlettstadt geführt, wo Condé den 19. eintrifft. Montecuculi hat sich mit der seinigen zur Belagerung von Hagenau gewendet. Hierauf rückt Condé bis in die Gegend von Straßburg vor und nimmt das Lager von Holzheim hinter der Breusch. Dies veranlaßt Montecuculi die Belagerung von Hagenau den 22. wieder aufzuheben und Condé entgegen zu rücken, als wolle er ihn angreifen. Dies geschieht aber nicht, sondern er sucht ihn durch Detachements in seiner linken Flanke zu umgehen und von den Vogesen zu trennen, worauf Condé beschließt, das Lager von Chatenois hinter der Eber am Fuß der Vogesen in der Nähe von Schlettstadt zu beziehen, welches er den 29. August erreicht, und wo er sich verschanzt.

Montecuculi zieht sich den 6. September in das Lager von Hochfelden hinter die Zorn zurück und läßt Saverne belagern. Den 15. aber hebt er die Belagerung wieder auf, weil er auf den dringenden Antrag des Kurfürsten von der Pfalz von dem Kaiser den Befehl erhalten hat, die Belagerung von Philippsburg zu unternehmen. Montecuculi zieht sich hierauf in eine Stellung zwischen Weißenburg und Lauterburg zurück, begnügt sich aber Philippsburg einzuschließen, weil er es für die Bela-

gerung zu spät hält. So verstreicht der September, während dessen letzter Hälfte beide Theile anfangen sich in Quartiere zu verlegen, Brücken über den Rhein zu bauen, und Montecuculi Lauterburg, Mannheim und Germersheim zu befestigen.

Ende Oktober und Anfang November gehen beide Armeen in die Winterquartiere. Die deutsche giebt bis auf Lauterburg die angefangenen Befestigungen wieder auf, und wird nach dem Breisgau, dem Würtembergschen, dem übrigen Schwaben, Franken und der Wetterau verlegt; der Posten von Lauterburg ist der einzige, welchen sie auf dem linken Rheinufer behält.

Turenne ist in diesem Feldzuge geblieben. Montecuculi und Condé aber treten von dem Schauplatz ab, der Erste wegen Alter, der Andere nur wegen geschwächter Gesundheit, denn er hatte erst sein fünfundfünfzigstes Jahr erreicht. — Luxemburg ist nun der einzige Feldherr von erstem Range, der übrig bleibt; aber von seinen fünf großen Siegen: Mont-Cassel, Mons, Fleurus, Steenkerke und Neerwinden hat er bis dahin nur den ersten erfochten.

25.

Die Verpflegung.

Wie wenig sich diese nach allgemeinen Verhältnissen beurtheilen läßt, davon giebt der Feldzug von 1675 ein merkwürdiges Beispiel. Montecuculi hat das ganze Deutschland hinter sich und leidet Mangel, blos weil er von Straßburg abgeschnitten ist, wo er einige Anstalten getroffen hat. Turenne hat bis zum Rhein hin nur eine halbe Meile Land hinter sich und hat an allem Ueberfluß, obgleich er seine Verpflegung über eine einzige Brücke beziehen muß. Erst nach vier Wochen fängt er an über Mangel an Futter zu klagen.

26.

Das politische Verhältniß der deutschen Reichsstände

Dies ist ein Gegenstand, von welchem man sich der vielen Nuancen wegen, denen er unterworfen war, durchaus keine bestimmte Vorstellung mehr machen kann.

Vollkommenes Bündniß mit Frankreich, wahre Neutralität, Theilnahme am Kriege als bloßer Reichsstand, vollkommener Kriegsstand gegen Frankreich sind die Hauptwaffen, die aber die Sache lange nicht erschöpfen. Bei einigen Staaten, z. B. Cöln, Speier und Straßburg kommt noch die doppelte Eigenschaft einer kleinen geistlichen Monarchie und einer republikanischen freien Reichsstadt in Betracht, und endlich tritt faktisch die Opposition hinzu, in welcher Volk und Magistrat mit einander zu stehen pflegten. Das Volk war meistens sehr deutsch gesinnt, der Magistrat aber als besserer Politiker liebte die Neutralität; dies alles machte die Verhältnisse sehr viel verwickelter.

Bei Straßburg, Mainz und Frankfurt, zuweilen auch Cöln, kommen die Brücken immer besonders in Betracht, deren Gebrauch bald ganz gestattet, bald ganz verweigert, bald blos für Artillerie und Gepäck zugelassen wurde. Diese Verhältnisse, welche für die strategischen Bestimmungen der damaligen Kriege so wichtig und einflußreich waren, sind jetzt, wie gesagt, unmöglich noch ganz genau aufzufassen, denn sie hingen von den kleinsten Individualitäten, von den gemeinsten Interessen und Intriguen ab, und änderten sich oft in einem und demselben Kriege, ja in einem und demselben Feldzuge mehrere Male.

Merkwürdig ist das Beispiel von Straßburg in den Feldzügen von 1674 und 1675. Diese freie Reichsstadt behauptet (wie schon oben erwähnt) eine Art von Neutralität, die freilich nicht eine vollkommene, aber den Franzosen doch so wichtig ist, daß sie sich wohl hüten, es zu streng damit zu nehmen. Sobald die Franzosen in der Nähe sind, gestatten sie den Deutschen den Gebrauch der Brücke nicht, so wie die Franzosen entfernt sind, erlauben sie den Uebergang, werden dafür von den Franzosen etwas unhöflich angelassen, aber doch nicht feindlich behandelt. Im Jahre 1674 lassen sie sogar zu, daß die Deutschen den Brückenkopf besetzen. Im Jahre 1675 gestatten sie, daß Montecuculi in ihrer Stadt seine Verpflegungsanstalten einrichtet und sich eine Schiffbrücke und zwei fliegende Brücken zurichten läßt, was alles er, so lange Turenne ihn von Straß-

burg trennt und den Rhein sperrt, nicht an sich ziehen kann, was aber doch der Neutralität unbeschadet hatte eingerichtet werden können.

27.

Die Strategie in Turennes und Montecuculis letztem Feldzuge.

Dieser Feldzug ist so berühmt, weil er von der Militärkritik verherrlicht und als Muster einer weisen, hochausgebildeten Kriegführung betrachtet worden ist. Darum ist es nothwendig, daß wir einen prüfenden Blick des unbefangenen Urtheils auf seine strategische Seele werfen, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen.

Montecuculi ist als der Angreifende zu betrachten, denn so schwach auch in jener Zeit in den meisten Fällen dies Verhältniß hervortrat, so scheint doch dieser Punkt in den Nachrichten, die wir davon haben, noch am besten ausgemacht; er sollte die Schmach des vorigen Feldzugs wieder gut machen, wenigstens den Krieg in den Elsaß spielen und Lothringen und die Franche-Comté bedrohen oder heimsuchen. Der Kaiser glaubte, obgleich er ihm nicht die Ueberlegenheit des vorigen Jahres geben konnte, ihn doch stark genug dazu zu machen und mit seinen besten Truppen versehen zu können. In der That war er wohl seinem Gegner den ganzen Feldzug hindurch immer nur etwas, d. h. etwa ein Sechstel des Ganzen überlegen.

Montecuculis Absicht, ja seine einzige Absicht, wenigstens sein einziges Bestreben, ist nur, über Straßburg in den obern Elsaß vorzudringen, womit er folgende Zwecke erreicht, in denen ungefähr die ganze Absicht des Feldzugs enthalten ist:

a) auf Unkosten des Feindes zu leben.
b) in einer Gegend, die weniger ausgesogen ist als der niedere Elsaß.
c) an Straßburg, wenn es ihm auch nicht eigentlich gehört, doch eine Art von Basis zu gewinnen, die ihm für den Unterhalt und die Führung des Feldzugs große Bequemlichkeiten darbietet.

d) sich in der Nähe der offenen Eingänge von Franche-Comté und Lothringen zu befinden.

Turenne kann dies alles auf die wohlfeilste und einfachste Art nur verhindern, wenn er in der Nähe von Straßburg bleibt; thut er dies nun gar auf dem rechten Rheinufer, so lebt er selbst noch auf Unkosten des Feindes.

So ist also das ganze Interesse des Feldzuges (mit welchem Recht wollen wir nachher fragen) auf einen einzigen Punkt zurückgeführt: auf die Brücke von Straßburg. Kann nun Turenne durch die sorgfältige Beachtung dieser einzigen Beziehung alle Thätigkeit seines überlegenen Gegners unwirksam machen, dabei selbst noch auf Unkosten des feindlichen Landes leben (was freilich meistens nur vom Futter zu verstehen ist) und worin ein für diese Zeit nicht unwichtiger Offensivzweck lag, kann er sogar dadurch den deutschen Reichsständen Scheu einflößen und also einen politischen Zweck erreichen, wie er dies in seinen Berichten mehr als einmal sagt, so können wir uns gar nicht wundern, wenn er nicht nur sein ganzes Bemühen und große Anstrengung auf diesen Gegenstand richtet, sondern sich um seinetwillen selbst in eine Lage begiebt, die, wenn sie auch nicht so gefährlich war, wie sie uns auf den ersten Anblick erscheint, doch immer der entfernten Möglichkeit einer großen Niederlage unterworfen blieb: wir meinen seine wunderbare Aufstellung auf dem rechten Rheinufer. Eine Ausdehnung von anfänglich drei Meilen, später fünf, mit dem Rücken gegen den Rhein dermaßen, daß in den meisten Stellungen kaum eine halbe Meile Land hinter ihm war und nur ein Rheinübergang, der auf einer fragilen Schiffbrücke ganz auf seinem äußersten rechten Flügel eingerichtet war, sogar fünf Tage lang, als die Brücke von Ottenheim nach Altenheim gebracht wurde, ganz ohne Brücke; das ist nach unsern jetzigen Begriffen etwas so Wunderbares, daß man im ersten Augenblick erstaunt und sich auch später nicht leicht ganz damit aussöhnen kann. Wenn diese Stellung nicht ein ungeheurer Unsinn war, als was sie jedem Unbefangenen von uns auf den ersten Anblick erscheinen wird,

sondern wenn sie eine wohlüberlegte, treffende und sogar vorsichtige Maßregel war, so machen wir darauf ganz ausdrücklich aufmerksam, um an diesem kräftigen Beispiel zu zeigen, *wie wenig die allgemeinen Beziehungen der Stellungen durchgreifen und über ihren Werth entscheiden, und wie sehr das Oertlichste, Augenblicklichste, Individuellste alles Uebrige beherrschen kann.*

Ohne die Gegend selbst vor Augen zu haben, und selbst wenn man sie vor Augen hätte, nach so langer Zeit, wo sich so vieles Topographische ändert, ist es nicht möglich sich diese Aufgabe noch ganz wieder zu lösen. Selbst die Einrichtungen der Heere, die Art zu fechten, die Kriegsgewohnheiten der Zeit müßte man deutlich vor sich sehen, oder mit andern Worten: man müßte sich gradezu bei Turennes Armee befunden haben, um alles genügend zu begreifen. Indessen sieht man wohl ein, daß die spezielle Oertlichkeit der Wege, welche er, und welche seine Gegner zu durchlaufen hatten, und des Terrains, welches Beide trennte, so viel sichernde Umstände für Turenne gegeben haben können, daß die Gefahr, auf einem Punkt von seinem Gegner erdrückt und auseinander gesprengt zu werden, wirklich nicht groß gewesen sein mag.

Der Weg Turennes von seinem rechten Flügel bis zu seinem linken war allerdings merklich gerader und also kürzer, als der, den Montecuculi zu machen hatte; er konnte auch viel besser und gänglicher sein und dem französischen Feldherrn dadurch ein sehr bedeutender Zeitvorsprung bleiben. Das Terrain zwischen beiden Armeen, obgleich nur ein Paar Stunden breit, war auf dem rechten Flügel der Franzosen von der Undiß, der großen und kleinen Schutter, in der Mitte von der Kinzig und auf dem linken Flügel von dem Holchen und dem Renchen, von anderen Gräben, Bächen, Morästen, Wäldern und Wiesen durchzogen; das alles mochte einen großen Schutz und eine Sicherheit gewähren, die man jetzt gar nicht mehr schätzen kann. Da alle historischen Nachrichten über diese näheren Umstände ganz schweigen, so muß man sich hier mit Voraussetzungen begnü-

gen. Aber man ist zu diesen Voraussetzungen gezwungen, wenn man bedenkt, was Turenne für ein kalter, vorsichtiger und behutsamer Mann war, daß er in seinen Berichten an Louvois und den König niemals eine Besorgniß über die Gefahr seiner Stellung äußert, und daß Montecuculi ihm in den sieben Wochen vom 11. Juni, wo sie an der Kinzig zusammentreffen, bis zum 27. Juli nicht den kleinsten Vortheil abzugewinnen gewußt hat.

Wie wunderbar uns also auch Turennes Aufstellung in diesen sieben Wochen vorkommen mag, so haben wir doch kein Recht, uns mit der Kritik gegen ihn zu wenden, sondern wir müssen im Vertrauen auf seine Klugheit und Vorsicht und gestützt auf den guten Erfolg annehmen, daß sie, alles genau erwogen, nicht so gefährlich war und daß, was noch an Gefahr und Wagniß übrig bleiben konnte, in dem äußerst behutsamen, fast zaghaften, alternden, langsamen, mehr politischen, als kriegerischen Charakter des Gegners sein Gegengewicht fand.

Nicht eben dieselbe Rücksicht haben wir gegen Montecuculi zu nehmen, und wenn wir von den Dingen absehen, die durchaus individuell sind, wie sein Verhältniß zu Kaiser und Reich, zum Hofkriegsrath u. s. w., und uns darum eines absoluten Urtheils bescheiden müssen, so können wir doch nicht anders als in unserm objektiven Urtheil über den Feldzug den deutschen Feldherrn weit unter der Höhe finden, die man ihm bisher aus Gefallen an dem vermeintlichen Doppel-Meisterstück dieses Feldzuges eingeräumt hat.

Es ist schon ein Feldherr, an dem das Handeln und bei dem die Ueberlegenheit ist, und der aus bloßer Behutsamkeit zu nichts kommt, deshalb wahrlich nicht zu loben; aber man kann wohl sagen, daß sich Montecuculi von Anfang bis zu Ende dieses Feldzugs mit einer wahren Zaghaftigkeit benommen hat; denn

1) so lange Turenne lebte, hat er nicht einen einzigen ernsthaften Versuch gemacht, die schwachen Punkte zu benutzen, welche die Lage des Gegners doch offenbar darbot.

2) Nach seinem Tode, von dem er durch einen Ueberläufer augenblicklich unterrichtet wurde, hat er die Bestürzung und die Rathlosigkeit, in der sich die französische Armee befand, auch nicht einmal zu einem Versuch benutzt, ihr eine Niederlage beizubringen, sei es durch einen Angriff oder durch das Abschneiden von ihrer Brücke. Er betrug sich grade gegen den Schecken Turennes, wie er sich gegen ihn selbst betragen hätte.*)

3) Nicht einmal im Treffen bei Altenheim hat er hinreichenden Nachdruck angewendet, um die Franzosen zu schlagen und wenigstens die Ehre der Waffen zu retten, obgleich die Franzosen sich dabei in allem Nachtheil eines nicht gehörig vorbereiteten Arrieregarden-Gefechts befanden.

4) Als ihn endlich, nicht seine Anstrengung, nicht sein Verdienst, sondern das Schicksal in den Elsaß hineinführen, unternimmt er nichts, was der Rede werth wäre.

Diese Betrachtungen sind gegen Montecuculi selbst gerichtet und scheinen uns durch die Natur des damaligen Krieges und die Verhältnisse der Zeit keineswegs entkräftet.

Werfen wir nun aber einen prüfenden Blick auf das strategische Objekt des Feldzuges selbst, wie wir es oben angegeben haben, so trifft dies mehr die Ansichten der Zeit und die Natur der damaligen strategischen Aufgaben; denn dieses strategische Objekt ist zu sehr in dem Geschmack der damaligen Zeit, als daß wir es dem Grafen Montecuculi als eine eigenthümliche Ansicht zurechnen könnten.

Betrachten wir nun den Uebergang bei Straßburg als das Hauptobjekt mit einem ganz unbefangenen Urtheil, so müssen wir sagen, daß keine einzige der daraus hergeleiteten Folgen die Kritik aushält:

1) Um auf Unkosten des Feindes zu leben, brauchte Monte-

*) Als die französischen Soldaten nach dem Tode des Marschalls sahen, wie die beiden Generallieutenants Vaubrun und Lorges sich zankten, und alles rathlos schien, rief ein Soldat mit Namen Bataille: „Lachez la pie du général, elle nous conduira."

cuculi nicht grade bei Straßburg überzugehen. Jeder andere Uebergang, z. B. bei Speier, führte eben dahin, wenn er nur ein Paar Märsche gegen Straßburg vorrückte. Wollte man sagen, dieses Vorrücken würde ihm der Feind verwehrt haben, so muß man auch zugeben, daß er es verwehrt haben würde von Straßburg aus vorzurücken, grade wie Turenne es vor der Ankunft des großen Kurfürsten im Jahre 1674 that; man kann aber nicht sagen, daß man auf Unkosten des Feindes leben will, wenn man nicht im Stande ist einen einzigen Marsch in seinem Lande vor zu thun.

2) Der Unterschied zwischen der Gegend unterhalb Straßburg und der oberhalb Straßburg kann, wenn dabei wie hier nur die nächste Gegend in Betracht kommt, nicht groß genug angenommen werden, um in der strategischen Wagschale eine merkliche Wirkung zu haben.

3) Die Beqemlichkeit, seine Verpflegung in Straßburg einzurichten, mochte noch so viel Werth für Montecuculi haben, so wäre es doch thöricht, anzunehmen, daß eine andere Art, im Elsaß zu bestehen, ganz unmöglich gewesen wäre.

Die Brücke von Straßburg war also keine nothwendige Bedingung, um in den Elsaß zu kommen. Montecuculi konnte, als er sah, daß Turenne sich von Straßburg nicht entfernen werde, an irgend einem anderen Orte über den Rhein gehen, wie er es denn schon gethan hatte.

4) Was nun aber die große Wichtigkeit betrifft, welche man der Beziehung zu Lothringen und der Franche-Comté beilegt, so ist das wirklich eines der Ideengespenster, die, wie die Mythe die Vorzeit der Geschichte, jene Zeiten der Strategie belebten, wo noch nicht eine kräftige Logik bis auf das Wesen der Dinge durchgriff.

Wenn eine deutsche Armee sich im Elsaß befand, sei es in dem obern oder dem niedern, war sie denn darum im Stande

nach Lothringen oder der Franche=Comté zu gehen, während sich eine französische ihr gegenüber befand? Obgleich Turenne das hundertmal voraussetzt, weil er hundertmal von der Gefahr spricht, in welcher diese beiden offenen Provinzen sein würden, sobald eine feindliche Armee im Elsaß wäre, so würde er sich doch wohl gehütet haben, jene Folgerung ein einziges Mal ausdrücklich einzuräumen, wenn man sie ihm besonders vorgelegt hätte, und noch weniger würde er in der Ausführung seinem Gegner eine solche Freiheit gestattet haben. — Aber diese beiden Provinzen, wenn sie auch keine dreifache niederländische Festungslinie besitzen, sind ja ohnehin nicht einmal ganz offene Landstriche zu nennen, denn die Franche=Comté hat mehrere feste Plätze. Die Eingänge vom Elsaß in Lothringen sind auch zum Theil durch Forts verschlossen, und in jedem Fall kann die Barrière der Vogesen doch für etwas gelten, was den Begriff eines offenen Landstrichs ganz aufhebt. Oder spricht Turenne, wenn er gegen Louvois und den König diese Besorgniß beständig wiederholt, nur von der Gefahr, jene Provinzen durch Detachements heimgesucht zu sehen, die, weil sie eigentlich feindliche Provinzen waren, dort mehr Wirkungen haben konnten, als anderswo? Aber die Franzosen hatten ja in diesen Provinzen mehrere Besatzungen; was konnten denn ein Paar Detachements, die aus dem Elsaß dahin kamen, Großes bewirken? und wäre es denn auch für die deutsche Armee so leicht gewesen, sich Turenne gegenüber zu schwächen, um jenseits der Gebirge zu streifen? Wohl durfte man in dieser Beziehung damals mehr wagen als jetzt, denn die Schlachten waren selten und wenig entscheidend; aber so vorsichtig, wie man mit den Schlachten war, so vorsichtig war man auch im Weit=Detachiren. — Wir gestehen also, daß, wie sehr wir auch das Urtheil des vorsichtigen Turenne als eine Autorität betrachten, wie viel Rücksicht wir auf die beengten Verhältnisse der damaligen Kriege nehmen, wir jene Wichtigkeit, welche in die Beziehung einer feindlichen Armee im Elsaß zu Franche=Comté und Lothringen gelegt wird, für

übertrieben halten. Daß der Marschall Turenne es sehr wichtig findet, sich selbst auf dem rechten Rheinufer zu behaupten, lassen wir vollkommen gelten, denn damit sind viele andere Vortheile verbunden, und mit diesen andern mögen wir jenen einer größeren Beruhigung wegen Franche-Comté und Lothringen auch gelten lassen; aber wenn dieser unbedeutende Vortheil so übertrieben wird, daß mit einer gewöhnlichen Ellipse des Ausdrucks die feindliche Armee, welche in den Elsaß eindringt, auch Meister von Franche-Comté und Lothringen wird, so können wir das, wer es auch sagt, nur für eine hohle Phrase halten, für eine von jenen betrügerischen Terminologieen, mit welchen alles wahre Denken verdorben wird. Wir glauben also, daß es auch in dieser Beziehung keine so wesentliche Sache war, daß Montecuculi grade bei Straßburg über den Rhein ging, und daß es immer viel besser und ehrenvoller gewesen wäre, über Landau gegen Straßburg vorzudringen, wenn es auch zu weiter nichts führte, als nicht den ganzen Feldzug im Thale des Schwarzwaldes auf deutschem Grund und Boden verstreichen zu lassen.

Wenn wir also auf diese Weise unter allen kleinlichen und verengten Plänen der damaligen Kriege das strategische Objekt dieses Feldzuges noch besonders kleinlich und einseitig finden, wenn wir finden, daß der Feldherr, welcher ihm nachstrebte, sich mehr als behutsam, sich zaghaft dabei gezeigt hat, so können wir unmöglich diesem Feldzuge von Seiten Montecuculi's die strategische Meisterschaft einräumen, die man ihm meist bisher ohne alle Kritik und blos deswegen zuerkannt hat, weil dadurch die Kunst des Gegners und somit die Kunst überhaupt höher gestellt werden sollte. Das sind falsche, einer gesunden Philosophie unwürdige Bestrebungen, die, indem sie den Leser auf falsche Wege führen, eine Kraft- und Zeitverschwendung veranlassen, die gar nicht zu berechnen ist.

Finden wir den Feldzug Montecuculi's eines ausgezeichneten Feldherrn ganz unwürdig, so wird freilich dadurch auch

das Maß etwas heruntergesetzt, welches bisher diesem Feldzuge Turennes gegeben worden ist; aber wer mit einer schwächeren Streitkraft die Pläne seines Gegners vereitelt, behält immer ein absolutes Verdienst, und wenn wir auf die Natur der Mittel sehen, die der vorsichtige Turenne anwandte, so müssen wir sagen, daß er seinen Zweck mit einer großen Kunstindustrie erreicht hat. Aber man muß auch gleich hinzusetzen, daß diese Kunst durchaus nur die seiner Zeit war, daß sie sich in unseren Kriegen ausgenommen haben würde, wie der Galanteriedegen eines Hofmannes unter Ritterschwertern. — Was würde Bonaparte oder, um nicht grade das Höchste zu wählen: was würde Blücher gethan haben, wenn er mit unseren Begriffen und Kriegsgewohnheiten Turenne gegenüber gestanden hätte? Er würde ihn unfehlbar in eine vollkommene Niederlage, oder gar in eine Katastrophe verwickelt haben.

So mag uns denn dieser Feldzug, weil er doch immer einer der merkwürdigen bleibt, zu vielfacher Belehrung dienen, wenn er auch durch eine falsche Kritik zu einer falschen Würde erhoben worden ist. Turenne selbst läßt sich über die Natur seiner speziellen Anordnungen wenig aus; es ist nun freilich überhaupt seine Art nicht, viel Worte zu machen, indessen würde man, wenn er seine Lage Montecuculi gegenüber für besonders kritisch gehalten und zur Abwendung aller möglichen Unglücksfälle sich einer besondern Anstrengung bewußt gewesen wäre, mehr Spuren davon in seinen Briefen finden; dagegen ist nicht zu verkennen, daß er bei dem Resultat des vorigen Feldzugs mit mehr Wohlgefallen verweilt, und diesen also wahrscheinlich höher gestellt hat, wie er denn dies auch nach unserer Ueberzeugung wirklich verdient.

Luxemburg.

Die Feldzüge Luxemburgs in Flandern von 1690—1694.

Erster Abschnitt.

Der Feldzug von 1690.

1. Uebersicht der Stärke.

Trotz des pretiösen Ansehens von Beaurains Histoire militaire de Flandre ist es unmöglich die Stärke und Eintheilung der Truppen zu erfahren. Luxemburgs Armee wird zu 37 Bataillonen und 91 Schwadronen angegeben, ohne im Weiteren die Stärke derselben an zu geben; man wird sie aber auf 40,000 Mann annehmen können. Außerdem aber waren mehrere Corps, hauptsächlich aus Infanterie bestehend, unter dem Marschall d'Humières hinter den Linien, und in den sämmtlichen festen Plätzen Besatzungen. Wenn man alles zusammennimmt, so wird wohl die französische Macht in Flandern auf 60,000 Mann kommen, wovon aber nur etwa 50,000 Mann im Felde stehen. Außerdem hatten die Franzosen ein Corps unter dem General Boufflers an der Maas, dessen disponible Truppen etwa 16,000 Mann betragen haben mögen. Diese vereinigten sich in der Folge mit Luxemburg, so daß man die gegenseitigen Streitkräfte ungefähr für gleich groß halten kann.

Die Macht der Verbündeten ist eben so wenig zu übersehen, sondern man kann alles nur vermuthen.

Hiernach dürften die Streitkräfte, welche der spanische Gouverneur der Niederlande Castanaga befehligte, 15,000 Mann stark anzunehmen sein, wobei die Hannoveraner und Engländer mitgerechnet sind.

Die Hauptarmee unter dem Prinzen von Waldeck war zur Zeit der Schlacht von Fleurus 32,000 Mann; dazu kamen noch 8000 Lütticher und 10,000 Mann Brandenburger, die etwas später auftraten. In Summa würden das 65,000 Mann sein.

Die Spanier bildeten den rechten Flügel, die Hauptarmee die Mitte und die Lütticher und Brandenburger den linken Flügel.

2. Der Operationsplan.

Der ursprüngliche Operationsplan der Verbündeten war gewesen: mit dem rechten Flügel die französischen Linien in West-Flandern anzugreifen, mit der Hauptmacht an der Sambre und der Maas offensiv zu verfahren und die Brandenburger zwischen der Maas und Mosel vorgehen zu lassen.

Die französische Macht war nach dem Willen des Hofes blos zur Vertheidigung bestimmt, doch sollte dem Marschall Luxemburg erlaubt sein, mit der Hauptmacht offensiv zu Werke zu gehen, wenn sich eine Gelegenheit dazu fände. Die Marschälle d'Humières in West-Flandern und Boufflers in den Ardennen standen nicht unter ihm, hatten aber Weisung, ihn nöthigen Falls, so wie er sie, zu unterstützen.

Für die damalige Zeit mag der französische Operationsplan nicht unpassend gewesen sein, aber bei einem kräftig geführten Kriege wäre er allein hinreichend gewesen, die entschiedensten Unglücksfälle herbeizuführen:

1) Es wurde fast alles vom Hofe aus (es ist charakteristisch, daß die Geschichtschreiber nicht sagen: der König oder das Kabinet oder die Minister, sondern immer la cour) bestimmt, so sehr, daß man dem Marschall Luxemburg von zwei Tagen, die er in einem Lager stehen blieb, den einen schon übel nahm.

2) Für selbständige Theile waren Boufflers und Humières offenbar zu schwach, sie mußten also als die Flügel Luxemburgs angesehen und Diesem untergeordnet werden; es fehlte daher eigentlich an aller Einheit des Befehls.

3) Die Macht war in hohem Grade zersplittert, denn etwa 60,000 Mann nahmen einen Raum von vierzig Meilen ein, nämlich von der Mosel bis ans Meer.

3. Uebersicht des Feldzuges.

Der Verlauf des Feldzuges ist mit Ausnahme der Schlacht von Fleurus höchst einfach und kleinlich.

Die Franzosen wissen, daß die Hauptmacht der Verbündeten unter Waldeck erst später ins Feld rücken wird, und noch später die Macht der Brandenburger und Lütticher. Sie wollen dies benutzen, um die Gegend von Gent auszufouragiren und dadurch ihren Linien gegen die Unternehmungen Castanaga's für den übrigen Theil des Feldzugs mehr Sicherheit zu geben.

Luxemburg versammelt also seine Hauptmacht bei St. Amand an der Scarpe Anfangs Mai, läßt davon 9 Bataillone und 23 Schwadronen unter Gournay im Hennegau und geht mit 28 Bataillonen und 68 Schwadronen unterhalb Condé über die Schelde, dann über Leuze unterhalb Oudenarde noch einmal über diesen Fluß, bei Deinze über die Lys, wo er den 22. Mai ankommt und ein Lager bezieht. Hier bleibt er drei Wochen bis zum 16. Juni stehen, fouragirt die Gegend bis an die Thore von Gent, während Castanaga sich diesem Orte mit seinen 15,000 Mann genähert hat. Den 16. Juni bricht Luxemburg auf, läßt 10 Bataillone und 30 Schwadronen zur Verstärkung Humières' in West-Flandern zurück und geht mit 18 Bataillonen und 38 Schwadronen über Leuze, St. Ghislain hinter Mons weg nach der Gegend von Walcourt bei Philippeville. Die Hauptarmee der Verbündeten ist nämlich ins Feld gerückt und scheint die Richtung auf die Sambre zu

nehmen. Brandenburger und Lütticher sind noch nicht angekommen.

Dies veranlaßt den Hof, Luxemburg an die Sambre zu schicken, wo er sich mit Gournay vereinigt und von Boufflers unter Rubantel eine Verstärkung von 18 Bataillonen und 30 Schwadronen erhält, so daß seine Macht nun 45 Bataillone und 91 Schwadronen beträgt; davon detachirt er 4 Bataillone nach Condé, so daß nur 41 übrig bleiben und man die Macht der Franzosen etwa 40,000 Mann schätzen kann. Er beschließt damit über die Sambre zu gehen und so Waldeck anzugreifen, wenn sich die Gelegenheit dazu eignet.

Der Prinz von Waldeck ist über Löwen und Wawre herangerückt und hat ein Lager oberhalb Charleroy hinter dem Piéton genommen. Die Sambre ist theils von Kavalleriepostten, theils von einigen aus Namur abgesandten Infanteriepostten beobachtet, welche ein Paar Schanzen an den Furten besetzt haben. Den 29. Juni vertreibt Luxemburg diese Posten, bemächtigt sich einer Furt dicht oberhalb des Einflusses des Orneau, läßt ein Corps von 23 Schwadronen über und bis auf die Straße von Namur nach Brüssel vorrücken; mit einem andern Corps von Infanterie und Kavallerie folgt er selbst und nimmt seine Stellung hinter dem Orneau bei Moutiers sur Sambre. Die Armee selbst bleibt auf dem rechten Ufer der Sambre. Den 30. rücken die übergegangenen Truppen über den Orneau gegen Fleurus vor, und haben daselbst ein nicht unbedeutendes Kavalleriegefecht mit der Avantgarde des Prinzen von Waldeck unter dem General Flohdorf, worauf Dieser sich auf den Prinzen von Waldeck zurückzieht, der eine Stellung zwischen St. Amand und Heppignies nimmt.

Luxemburg läßt hierauf die Brücken die Sambre hinauf bis oberhalb des Einflusses des Orneau bringen, wo seine Armee den 30. übergeht und ein Lager zwischen Velaine und St. Martin Balatre nimmt.

Am 1. Juli ist die Schlacht von Fleurus, in welcher die Verbündeten 38 Bataillone und 50 Schwadronen hatten.

Luxemburg war in der Schlacht 40 Bataillone und 80 Schwadronen. Die Armee der Verbündeten mag 32,000, die der Franzosen 40,000 Mann stark gewesen sein.

Der Verlust der Verbündeten in der Schlacht wird auf 6000 Todte und Verwundete und 8000 Gefangene angegeben, das wären 14,000 Mann, also ein Drittheil. Man muß sich aber wundern bei der Art, wie die Schlacht gefochten wurde, daß der Verlust nicht wenigstens zwei Drittheile betragen hat.

Die französische Armee verlor 3= bis 4000 Mann an Todten und Verwundeten.

Die geschlagene Armee nahm ihren Weg über Nivelles nach Brüssel, wurde dort durch die Engländer und Hannoveraner, so wie durch einige holländische Truppen wieder verstärkt. Luxemburg blieb auf dem Schlachtfelde stehen, nahm bald dieses, bald jenes Lager und trieb Contributionen ein bis Löwen. Von einem Verfolgen der Geschlagenen ist mit keinem Wort die Rede. Den 16. Juli schickt er 14 Bataillone und 33 Schwadronen an Boufflers zurück. Einige Tage später mußte er noch 5 Bataillone folgen lassen, weil der Hof die Nachricht hatte, daß die Brandenburger ihren Weg gegen die Maas nähmen.

Bald nach der Schlacht hatte man an die Unternehmung einer Belagerung gedacht und dazu Namur, Charleroy, Mons oder Ath wählen wollen; der Hof war für Namur, Luxemburg für Ath; ehe sich Beide noch einigen konnten, traf die Nachricht von der Schlacht an der Boyne in Irland ein, durch welche Wilhelm III. auf dem Throne von England befestigt wurde, und diese Hiobspost veranlaßte, daß man von Seiten Frankreichs jede weitere Idee eines Angriffs für dies Jahr aufgab.

Waldeck zog Ende Juli die Lütticher und Brandenburger an sich und rückte nun wieder gegen die Schelde vor. Hierauf zog Luxemburg Anfangs August den Marschall Boufflers wieder an sich; den 22. mußte Dieser aber mit 4 Bataillonen und 8 Schwadronen an die Mosel abrücken, weil man fürchtete,

daß einige Kontingente des deutschen Reichs, die bei Mainz übergegangen waren, sich dahin wenden könnten.

Im Monat September schob sich Luxemburg langsam gegen die Schelde und Lys hin, beschäftigte sich damit, die Städte, welche die Verbündeten zur Sicherung ihrer Winterquartiere hätten benutzen können, so wie die Schleusen der Dender zu zerstören und bezog, nachdem die Verbündeten damit den Anfang gemacht hatten, im Oktober die Winterquartiere.

Während der Monate Dezember und Januar unternahmen die Franzosen verschiedene Einfälle nach Brabant hinein, weil die Truppen der Verbündeten meist in ihre Heimath zurückgekehrt waren und die übrigen sich in die festen Städte einschließen mußten. Sie trieben auf diese Weise noch beträchtliche Contributionen ein.

4. Die Schlacht von Fleurus.

a) Der Vertheidiger.

Der Prinz von Waldeck nimmt eine Stellung ziemlich senkrecht auf seine Rückzugsstraße, mit dem rechten Flügel an Heppignies, mit dem linken an St. Amand. Das Dorf Wagnée vor dem rechten Flügel, das Dorf St. Amand vor dem linken und den überall zu passirenden Ligny=Bach vor der Fronte. Die Stellung ist in zwei Treffen, die Kavallerie auf den Flügeln, ein Paar Regimenter Kavallerie und ein Paar Bataillone Infanterie zur Reserve. Der nördliche Theil von St. Amand mit dem Schloß ist stark mit Infanterie besetzt. Der linke Flügel der Stellung hat an der Dorfkirche von Süd= und Nord= St. Amand und Wagnelé, die durch einen Bach und Wiesen verbunden sind, eine ziemlich gute Anlehnung, nur macht die Dorfreihe mit der Fronte einen zurückgebogenen Haken, und da am Ende dieser Dorfreihe grade die Chaussee von Namur nach Brüssel und hinter dem Rücken der Stellung fortgeht, so ist der Punkt, wo diese Chaussee den Wiesengrund, an welchem die Dörfer liegen, durchschneidet, ein wichtiger Punkt,

der hätte besetzt sein müssen. Daß dieser Punkt nicht besetzt war, daß die vor dem rechten und linken Flügel liegenden Dörfer Wagnée und Süd=St. Amand es nicht waren, ist die erste Abweichung, welche in den Anordnungen von den späteren Methoden stattfand.

Die zweite ist, daß die Mitte der Schlachtordnung nur aus 14 Bataillonen Infanterie, nämlich 7 in jedem Treffen bestand, 3 waren bei der Reserve, es blieben also 21 übrig; davon scheinen 5 Nord=St. Amand besetzt gehabt und 16 diejenige Infanterie ausgemacht zu haben, die Bataillonsweise in den beiden Treffen der Kavallerie vertheilt waren.

Erst sehr spät entdeckte der Prinz von Waldeck, daß er auf seinem linken Flügel über Wagnelé umgangen wurde, und alles, was er that, war die Reserve und den linken Flügel seines zweiten Treffens dahin zu schicken, die nun eine mit der Armee selbst einen sehr spitzen Winkel machende Flankenstellung nahmen. Die Masse dieser Truppen mag etwa aus 6 Bataillonen und 16 Schwadronen bestanden haben, sie war also den Franzosen nicht gewachsen, die hier zwar nur 5 Bataillone, aber 40 Schwadronen hatten. Die Schlacht des linken Flügels mußte also verloren gehen, und wenn die ganze dennoch hätte gewonnen werden sollen, so konnte es nur geschehen, wenn der rechte Flügel, der nun den Franzosen ziemlich gewachsen und in einem gewissen Sinne sogar überlegen war, es wieder eingebracht hätte. Es war in der That nahe daran: denn der Angriff des französischen linken Flügels mißlang; aber der rechte Flügel des Prinzen von Waldeck, weit entfernt seine Vortheile zu verfolgen, sah sich in seinem Rücken schon zu sehr gefährdet, um noch an etwas Anderes als an den Abzug denken zu können.

Bei diesem Abzuge, der auf zwei Punkte gerichtet war, nämlich über Heppignies und Mellet, machte die Reiterei, daß sie davon kam, und die Infanterie der Mitte bildete ein großes aus 14 Bataillonen bestehendes Quarree, das Anfangs gut widerstand, zuletzt aber doch gesprengt wurde. Die Infanterie

in St. Amand wurde ganz im Stich gelassen und ergab sich erst den andern Tag, 3000 Mann stark. Der ganze Verlust des Prinzen von Waldeck wird von den Franzosen auf 6000 Todte und Blessirte und 8000 Gefangene angegeben; er wird also wohl in keinem Fall größer sein, und ob dies gleich ein Viertheil der Armee ist und die sämmtliche Artillerie: 48 Stück an der Zahl, verloren ging, so muß man sich doch wundern, daß er nicht noch größer gewesen ist.

Es ist unmöglich sich mehr, als hier der Prinz von Waldeck that, jedes Mittels zum Siege zu begeben. Es hätte mit einem Wunder zugehen müssen, wenn er hätte siegreich sein sollen.

b) Der Angreifende.

Luxemburg formirt seine Armee in zwei Treffen, die Kavallerie auf den Flügeln, ohne Reserve, ganz in der Weise des siebenjährigen Krieges. Seine Hauptidee ist: mit dem rechten Flügel der Kavallerie (also 40 Schwadronen) und einem Theil der Infanterie den linken Flügel seines Gegners zu umgehen und ihn in Flanke und Rücken anzufallen. Er läßt daher diesen Theil seiner Armee nicht aufmarschiren, woraus der Gegner billig hätte Verdacht schöpfen müssen.

Diese Idee der Umgehung des linken Flügels kam ihm wohl hauptsächlich,

1) weil er zwischen Wagnée und St. Amand, also auf der bloßen Fronte mit seiner Armee gar nicht Platz gehabt hätte;
2) weil die Dörfer St. Amand und Wagnelé seinen Marsch ziemlich verbergen konnten;
3) weil die Chaussee von Namur ihn dort gewissermaßen hinwies. Daß er dabei aus dem gehörigen Verhältniß zu seinem Rückzugspunkt, nämlich zu der bei Auveloix über die Sambre geschlagenen Brücke kam, verdiente in der damaligen Zeit keine Rücksicht, denn einer Schlacht unmittelbar weitere Folgen zu geben, war damals etwas

Unerhörtes, so wie Luxemburg nach dem Siege es selbst auch nicht that.

Ferner wollte Luxemburg sich mit seiner Infanterie zuerst des Städtchens Fleurus, dann der Dörfer Wagnée, beider St. Amand und Wagnelée bemächtigen. Diese lagen vom äußersten linken Flügel bis nach dem äußersten rechten zerstreut; es paßte dies also gar nicht zu der ursprünglichen Schlachtordnung, und diese wurde also im Vorgehen zum Angriff dermaßen zerstört, daß sie in der Schlacht selbst ungefähr folgende war.

Auf dem äußersten linken Flügel 6 Bataillone in einem Treffen, die erst Fleurus, dann Wagnée besetzen; dann der linke Flügel der Kavallerie, 40 Schwadronen, in zwei Treffen. Bemerkenswerth ist dabei, daß 4 Schwadronen davon hinter die eben genannten 6 Bataillone zur Unterstützung ihres Angriffs rücken mußten. Rechts neben den 40 Schwadronen kamen 8 Bataillone in zwei Treffen als die eigentliche Masse der Infanterie, neben dieser nach einem kleinen Zwischenraume 6 Bataillone, die den Angriff auf Süd-St. Amand in einem Treffen machen, dann wieder nach einem Zwischenraum 5 Bataillone zum Angriff auf Nord-St. Amand, dann wieder nach einem Zwischenraum 4 Bataillone, die den Angriff auf Wagnelée, dann die Kavallerie des rechten Flügels mit 40 Schwadronen, die aber in der Mitte ihres ersten Treffens 3 Bataillone haben, endlich auf dem äußersten rechten Flügel 2 Bataillone, um eine Meierei (les censes de Chessart) zu besetzen, welche zwischen den Dörfern Wagnelée und Mellet liegt. Durch das Umfassende des rechten Flügels hatte das Ganze die Gestalt eines halben Mondes bekommen.

Offenbar war dieser Angriff in vielen Stücken im Geiste der neueren Kriegskunst und das dringendste Bedürfniß desselben wäre eine Schlachtordnung in Divisionen gewesen. Daß aus der damaligen steifen Schlachtordnung eine so zusammengesetzte Form des Angriffs ohne die größte Verwirrung hervorgehen konnte, macht den französischen Truppen die größte Ehre.

Der Angriff beider getrennten Flügel geschah ungefähr gleichzeitig, und der Erfolg war den äußern Umständen entsprechend. Auf dem rechten Flügel, wo Luxemburg selbst war und wo er dreimal so viel Kavallerie hatte als sein Gegner, wo er 10 Kanonen hatte, während Dieser ganz ohne Geschütz war, wurde Dieser geworfen; auf dem linken Flügel, wo die Franzosen an Kavallerie wenigstens nicht sehr überlegen waren, an Infanterie aber schwächer, weil sie die ihrige größtentheils zur Besetzung von Wagnée und Süd-St. Amand verwendeten, und wo die französische Kavallerie über einen von Wiesen begleiteten Bach gegen das Feuer der feindlichen Artillerie und Infanterie anrücken mußte und viel verlor, war der Angriff unglücklich. Der ganze Flügel ging, zum Theil in großer Unordnung, zurück. Da sich aber der Prinz von Waldeck nirgends zu einem Stoß eingerichtet hatte, und selbst das erste Treffen seines linken Flügels, welches in der ursprünglichen Stellung geblieben war, vor dem Dorfe Süd-St. Amand zu keiner ordentlichen Wirkung kommen konnte, so konnte es auch nicht zweifelhaft sein, welcher von beiden Erfolgen, der der Franzosen oder der Verbündeten, mehr Gewicht haben und den anderen also mit sich fortreißen mußte.

Die Ueberlegenheit der Franzosen von 5 : 4 an Truppen, und von 8 : 5 an Geschütz mußte ihnen allein schon den Sieg versprechen.

5. Waffenverhältniß.

Das Verhältniß der Kavallerie zur Infanterie ist: 2 Schwadronen auf 1 Bataillon, also vermuthlich ein Drittel; das der Artillerie: 2 Geschütze auf 1000 Mann.

Bei den Verbündeten ist das Verhältniß der Schwadronen zu den Bataillonen 50 : 38, also vielleicht ein Fünftel bis ein Sechstel; der Artillerie 1½ Geschütz auf 1000 Mann.

6. Die Läger Luxemburgs.

Sie sind ohne alle nähere Beziehung auf den Feind genommen, regelmäßig mit dem Rücken dicht an einem Fluß,

meistens der Schelde, Sambre, Henne, Lys oder auch an kleineren Flüssen, die Fronte ganz willkürlich nach allen Weltgegenden; — kurz es sind wahre Bequemlichkeits-Läger. Die Gewohnheit, sich mit dem Rücken dicht an ein Hinderniß zu lehnen, kann wohl kein anderes Motiv gehabt haben, als den Rücken zu sichern.

Meistens ist die Armee in einem Lager beisammen. Aeußerst selten kommt der Fall detachirter Corps vor, und von einer stehenden Avantgarde ist nicht die Spur. Die Sicherheit scheint lediglich durch Feldwachen aus dem Lager besorgt worden zu sein.

In der Regel sind auch die Läger beider Theile so weit von einander, daß sie nicht auf einander einwirken konnten.

7. Die Märsche Luxemburgs.

Sie sind im Geschmack der Märsche Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege, nämlich über Stock und Block, nach mühsam ausgesuchten Wegen, um die Kolonnen in einer leidlichen Entfernung bei einander zu haben. Sie sind aber immer von den Flügeln; gewöhnlich die Infanterie in einer Kolonne und die Artillerie in einer, also das Ganze in vier. Sehr häufig findet sich auch die eine Hälfte der Infanterie bei der einen Hälfte der Kavallerie, treffenweise aber; also Flankenmärsche kommen gar nicht vor.

Der Wechsel der Flügel, welcher damals noch Mode war, scheint ziemlich regelmäßig stattgefunden und die Märsche noch etwas verwickelter gemacht zu haben. Unter diesen Umständen konnten die Märsche nicht groß sein; auch waren sie es so wenig, daß die meisten nicht über zwei oder drei Lieues sind, und daß ein Marsch von sechs Lieues als einer angesehen wurde, wobei alles zu Grunde gehen müsse.

Zweiter Abschnitt.

Der Feldzug von 1691.

---

8. Uebersicht des Feldzuges.

Die Macht der Franzosen in den Niederlanden bestand aus 70 Bataillonen und 204 Schwadronen, etwa 80,000 Mann.

Mitte März zogen die Franzosen plötzlich eine Armee von 51 Bataillonen und 77 Schwadronen zusammen und belagerten damit Mons, in welchem sich unter dem Grafen von Bergen eine Besatzung von 6000 Mann befand. Die Anstalten waren so heimlich getroffen und so gut abgemessen, daß die Verbündeten nicht eher etwas davon erfuhren, bis der Ort eingeschlossen war. Luxemburg mit einer andern Armee deckte die Belagerung. Es ist nicht gesagt, wie stark diese war, noch wo sie stand.

König Wilhelm III. war eben aus England zurückgekommen, als er die Nachricht von diesem Ereigniß erhielt. Er beeilte sich ein Heer zusammen zu bringen, welches aber vermuthlich noch nicht stark genug war, als der Ort nach dreiwöchentlicher Belagerung den 10. April übergeben ward und die Besatzung, noch 4500 Mann stark, freien Abzug erhielt. Hierauf gingen beide Theile wieder auseinander und wieder auf vier Wochen in ihre Winterquartiere zurück.

Den 15. Mai zogen die Franzosen ihre Truppen wieder zusammen: die Hauptarmee unter Luxemburg, 41 Bataillone, 101 Schwadronen und 60 Kanonen stark, an der Lys, einige Truppen hinter den Linien in Flandern, ein Corps von 20 Bataillonen und 61 Schwadronen unter Boufflers an der Maas. Die Absicht des französischen Hofes war wieder, auf der Vertheidigung zu bleiben, nur mußte der Marquis de Boufflers mit seinem Corps Ende Mai nach Lüttich marschiren, um

diesen Ort zu bombardiren und den Bischof dadurch für seine Theilnahme an dem Kriege zu züchtigen. Er kehrte nach acht Tagen nach der Gegend von Dinant zurück und sandte dann auf Befehl des Hofes 10 Bataillone und 30 Schwadronen zu Luxemburg. Dieser war sogleich auf Hal marschirt, welches Wilhelm III. angefangen hatte zu befestigen, um damit das verlorne Mons zur Deckung von Brüssel zu ersetzen. Da die Festung noch nicht vollendet war, so zog die Garnison ab und Luxemburg ließ die Wälle wieder einebenen.

Um diese Zeit d. h. Ende Mai rückte Wilhelm III. mit einer nach der Angabe der Franzosen 56,000 Mann starken Hauptarmee ins Feld und nahm sein Lager bei Anderlecht westlich von Brüssel. 14,000 Mann unter dem brandenburgischen Marschall von Flemming rückten an die Maas gegen Boufflers. Unter dem spanischen Gouverneur Castanaga befand sich ein anderes Corps an der untern Schelde gegen die Linien. Die Franzosen glaubten, es sei auf die Belagerung einer der festen Städte abgesehen, und ihre Absicht war blos, dies zu verhindern. Als sich daher Wilhelm III. Ende Juni gegen die Sambre in Bewegung setzte, blieb ihm Luxemburg zur Seite; Beide gingen über den Fluß zwischen Charleroy und Mons und zogen, nachdem sie die Monate Juli und August in Lägern und kleinen Märschen hingebracht hatten, ohne das Mindeste zu unternehmen, im September wieder gegen die Dender und Schelde. Ende September verließ Wilhelm III. die Armee, und Luxemburg benutzte diese Gelegenheit, um dem Prinzen von Waldeck noch in einem Arrieregarden-Gefecht bei Leuze eine Schlappe beizubringen, worauf beide Armeen Anfangs Oktober in die Winterquartiere gingen.

Dritter Abschnitt.

Der Feldzug von 1692.

9. Uebersicht des Feldzuges.

Die Macht der Franzosen betrug in diesem Feldzuge wohl 150,000 Mann, nämlich 67 Bataillone und 209 Schwadronen unter dem Könige; 37 Bataillone und 90 Schwadronen unter Luxemburg; 16 Bataillone und 60 Schwadronen unter Boufflers bei Rochefort auf dem rechten Ufer der Maas; 3 Bataillone und 26 Schwadronen hinter den Linien, in Summa 123 Bataillone und 385 Schwadronen.

Ludwig XIV. wollte an der Spitze jener Armee, welche unter seinem Befehl stand, Namur belagern, während Luxemburg mit der seinigen die Belagerung decken sollte. Die Eintheilung der Truppen scheint sich aber geändert zu haben. Boufflers rückte mit vor Namur und die Armee von Luxemburg wurde merklich stärker gemacht. Furnes, Dixmuyde und Courtray wurden von den Franzosen freiwillig geräumt. Die Macht der Verbündeten stand unter Wilhelm III. und bestand aus 85 Bataillonen und 180 Schwadronen, war also allerdings viel schwächer als die französische.

Die französische Armee wurde den 20. Mai bei Mons versammelt, den 25. wurde Namur plötzlich eingeschlossen, worin 8000 Mann unter dem Prinzen von Barbançon waren. Luxemburg nahm eine Stellung Anfangs bei Gembloux und im Juni hinter der Mehaigne etwa zwei Meilen bei Namur.

Wilhelm III., unter dem der Kurfürst von Baiern die spanischen, Flemming die brandenburgischen und Tserclas die jülichschen Truppen befehligte, rückte aus der Gegend von Brüssel und Löwen gegen die Mehaigne vor, wo er den ganzen Juni hindurch dem Marschall Luxemburg gegenüber blieb, ohne etwas

zu unternehmen. Nach und nach schob er sich über Sombreffe rechts gegen St. Amand, und Luxemburg folgte dieser Bewegung links bis an die Sambre.

Vor Namur wurden den 23. Mai die Laufgräben eröffnet, den 5. Juni ging die Stadt über und die Garnison zog sich in die Citadelle zurück. Den 23. Juni fiel auch das Fort Wilhelm, welches als ein Außenwerk der Citadelle zu betrachten war, und die Garnison, 1500 Mann stark, erhielt vermittelst einer eigenen Kapitulation freien Abzug. Den 1. Juli fiel die Citadelle selbst unter der Bedingung des freien Abzugs der noch 4500 Mann starken Besatzung.

Ludwig XIV. kehrte hierauf nach Paris zurück und überließ dem Marschall Luxemburg den Befehl über die Armee. Sie sollte ferner nur auf der Vertheidigung bleiben, jedoch auf Unkosten des feindlichen Landes leben und eine Stellung bei Enghien nehmen, um Brüssel zu bedrohen und die Verbündeten dadurch von jeder Unternehmung abhalten.

Luxemburg marschirt hinter Charleroy weg, geht bei Thuin über die Sambre bis Soignies vor, wo er drei Wochen stehen bleibt, weil ihm der Zustand des Verpflegungs-Fuhrwesens nicht erlaubt, sich weiter von Mons zu entfernen. Boufflers bleibt Anfangs zwischen der Maas und Sambre, um Hennegau zu decken und folgt dann Luxemburg in die Gegend von Soignies.

Wilhelm III. hat den größten Theil des Juli bei Genappe gestanden und ist den 1. August nach Hal gegangen. Er hat die Absicht, Luxemburg anzugreifen, obgleich Derselbe mit Boufflers 100 Bataillone und 266 Schwadronen stark und folglich den Verbündeten bedeutend überlegen ist. Der König hoffte durch einige Demonstrationen, die er gegen die Maas auf der einen Seite und gegen die Linien auf der andern machen ließ, Luxemburg zum Detachiren zu vermögen. Die Gegend von Enghien, in welche Luxemburg gerückt war, ist dem Gebrauch der Kavallerie nicht günstig. Der König glaubte, wenn er seinen rechten Flügel bei Steenkerke mit seiner ganzen

Infanterie angriffe, vielleicht auf diesem Punkt durchzudringen. Der Angriff erfolgte den 3. August; das Gefecht war äußerst blutig, wurde aber von den Franzosen abgeschlagen. Die Verbündeten verloren 10,000 Todte und Blessirte, 1300 Gefangene und 10 Kanonen. Der Verlust der Franzosen belief sich auf 7000 Mann.

Nach der Schlacht nahmen beide Theile wieder ihre alten Läger ein und blieben etwa acht Tage darin stehen; dann schieben sie sich langsam in der zweiten Hälfte des August an die Lys, Wilhelm III. bei Deynze und Luxemburg bei Courtray.

Ende August muß Luxemburg einige zwanzig Schwadronen nach Italien absenden und Anfangs September rückt Boufflers mit 60 Schwadronen an die Maas ab, weil Ludwig XIV. findet, daß die zahlreiche Kavallerie in dem westlichen Flandern nicht zu gebrauchen ist. Er soll mit dieser Macht eine Diversion an der Maas machen, Kontributionen eintreiben und die Verbündeten um so mehr verhindern, etwas Ernstliches gegen die Linien und gegen Dünkirchen zu unternehmen.

Die Verbündeten schickten nun die Generale Tserclas und Flemming an die Maas, stellten noch ein anderes Corps unter dem Grafen Castille bei Löwen, behielten mit der Hauptarmee ihre Stellung bei Deynze, und dehnten sich in einzelnen Detachements bis Dixmuyde und Furnes aus, wo 15 Bataillone Engländer, die Anfangs September in Ostende landeten, zu ihnen stießen.

Die Franzosen hatten zur Vertheidigung ihrer Linien 36 Bataillone und 48 Schwadronen in drei bis vier Posten von Commines bis Bergues vertheilt, während die Hauptarmee bei Courtray blieb.

Boufflers ging, nachdem er den General Harcourt aus den Ardennen mit 20 Schwadronen an sich gezogen hatte, 10 Bataillone und 80 Schwadronen stark, gegen St. Trond vor, ohne sich doch weit von der Mehaigne zu entfernen. Nachdem er einige Kontributionen eingetrieben, geht er

Ende September über die Maas zurück und stellt sich bei Ciney auf.

Um eben diese Zeit ging die verbündete Armee in ihre Kantonnirungsquartiere, und die aus England gekommenen Truppen schifften sich den 12. Oktober wieder ein, ohne gebraucht worden zu sein.

Anfangs Oktober verlegte Luxemburg seine Armee gleichfalls in Quartiere zwischen Toürnay, Condé und Ath, um dadurch das Bombardement von Charleroy zu decken, welches Boufflers noch im Oktober unternehmen mußte und welches vom 15. bis 23. Oktober dauerte, ohne einen andern Zweck als die Einäscherung der Stadt zu haben. Auf den ersten Lärm davon zogen die Verbündeten wieder einige Truppen bei Brüssel zusammen, ließen sie aber wieder auseinander gehen, als sie sahen, daß es nur auf ein Bombardement abgesehen war. Hierauf bezogen auch die Franzosen ihre Winterquartiere und Luxemburg ging nach Paris zurück. Ende Dezember mußte Boufflers, welcher das Kommando übernommen hatte, plötzlich 48 Bataillone und 50 Schwadronen zusammenziehen und damit vor Furnes rücken, wo noch 16 Bataillone und 40 Schwadronen unter Villars dazu stießen, um diesen kleinen Ort, der nur mit 2500 Mann besetzt war, zu belagern. Nach wenig Tagen, den 5. Januar, kapitulirte die Garnison unter dem Grafen Horn und erhielt freien Abzug. Der Kurfürst von Baiern, welcher die Truppen in Abwesenheit des Königs Wilhelm III. kommandirte, sah sich außer Stande, dem Orte so schnell gegen eine solche Macht zu Hülfe zu eilen, hielt es vielmehr rathsam, Dixmuyde selbst zu räumen.

10. Die Läger.

Die Lagerung fand meistens noch in einem großen Corps statt, ohne eine eigentliche Besetzung des Terrains und sehr häufig mit willkürlicher Fronte und den Rücken dicht an einen Fluß gelehnt. Doch merkt man in diesem Feldzuge schon:

1) ein häufiges Abweichen von der letzteren Methode;

2) schon etwas mehr Besetzung der eigentlichen Gegend;
3) auch schon eine häufigere Theilung der Macht in Aufstellung einzelner Corps, indem z. B. Boufflers stets von Luxemburg getrennt blieb, und im Dezember von der Stellung bei Tournay aus eine Reihe von Corps bis nach Bergues hin zog.

11. Die Linien von Namur.

Obgleich eine sehr beträchtliche Observationsarmee unter Luxemburg an der Mehaigne die Belagerung deckte, so wurden doch Linien erbaut, welche fünf Meilen Umfang hatten und wozu 20,000 Bauern zum Theil aus sehr entlegenen Provinzen: Picardie und Champagne, herbeikommen mußten. Diese Linien waren blos gegen den äußern Feind gerichtet und es scheint nicht, daß man auch gegen die Festung dergleichen erbaut habe, obgleich die Besatzung 10,000 Mann stark war; freilich war die Belagerungsarmee über 50,000 Mann stark.

Auch vor Mons hatten im vorigen Jahre sehr beträchtliche Linien stattgefunden, und zwar da, wo die Ueberschwemmung nicht gegen Ausfälle schon deckte, sowohl eine Contravallation als Circumvallation.

12. Die Verpflegung.

Sie wurde mit Ausschluß der Fourage, die man größtentheils vom Felde nahm, aus den nahe liegenden Festungen, und zwar in diesem Jahre hauptsächlich aus Mons genommen und vermittelst eines regelmäßigen Fuhrwesens (équipage de vivres) der Armee nachgefahren.

Wie sehr die Bewegungen der Armee dadurch gehemmt wurden, ersieht man daraus, daß Luxemburg nach der Einnahme von Namur nicht in die Gegend von Enghien rücken konnte, weil die Équipage de vivres während der Belagerung von Namur zu sehr gelitten hatte, um die Verpflegung vier Meilen weit zu führen; er blieb daher bei Soignies stehen, welches anderthalb Meilen näher an Mons ist.

13. Die Schlacht von Steenkerke.

1. Die Schlachtordnung der Franzosen war: die Kavallerie auf den Flügeln, die Infanterie in der Mitte, alles in zwei Treffen; so stand die 100 Bataillone und 266 Schwadronen starke französische Armee in einer fast zwei Meilen Ausdehnung habenden Stellung in einem höchst durchschnittenen Terrain. Es konnte also nicht von einem gewöhnlichen Frontal-Angriff und Gefecht die Rede sein.

Wilhelm III., ein Paar Meilen davon bei Hal gelagert, beschloß den rechten Flügel der Franzosen, welcher sich an die Senne anlehnte, bei dem Dorfe Steenkerke mit Infanterie anzugreifen. Er hatte gehofft durch einige Demonstrationen, die er gegen Namur und Dünkirchen gemacht hatte, den Herzog von Luxemburg zu veranlassen, sich durch Detachements zu schwächen; er hoffte auch noch, indem er sich eines entdeckten Spions bediente, welcher dem Herzoge von einer Fouragirung schreiben mußte, Diesen einzuschläfern und ihn dann zu überfallen. Dazu schien ihm der Angriff auf einen Punkt mit unbeträchtlicher Fronte am geschicktesten, weil man da wenig Zeit braucht, sich in Schlachtordnung zu stellen. Die Kavallerie konnte ohnehin wegen des durchschnittenen Bodens nicht gebraucht werden. Wilhelm III. dachte sich also, den Stoß auf den rechten französischen Flügel mit voller Gewalt zu führen, so ein Loch in die französische Schlachtordnung zu machen und sie vom rechten Flügel aufzurollen, ehe sie nur recht zur Besinnung kommen konnte.

Der König führte also seine Infanterie in vielen Treffen hinter einander, von welchen das erste eine Breite von 18 Bataillonen hatte, längs der Senne gegen Steenkerke vor. Die Franzosen wurden in der That etwas überrascht, hatten aber noch Zeit, einen Theil ihrer Infanterie schnell herbeizuschaffen, um sie der verbündeten entgegen zu stellen. Nach und nach zogen sie den größten Theil der Infanterie auf diesen Punkt, und zwar in einzelnen Brigaden, als Reserven zum Gefecht disponibel, so daß es kaum eine Schlacht giebt, welche in diesem Punkte so

in der Manier der neueren Schlachten gewesen wäre. Die französischen Dragoner wurden zum Theil als Infanterie gebraucht und machten mit derselben fünf Treffen aus, so daß der Kampf auf diesem Punkte äußerst heftig und anhaltend war. Die gegenseitige Reiterei that nichts, als aufmarschirt dem Kampfe zuzusehen: die verbündete in einer zurückgebogenen, die französische später zum Theil in einer vorgebogenen Stellung.

Man kann also diese Schlacht als eine von der damaligen Taktik sehr abweichende betrachten, die insofern in dem Charakter der neueren Schlachten ist, als die alte, unbeholfene Schlachtordnung gelöst und die Truppen nach dem Bedürfniß des Bodens verwendet wurden. Aber dafür wurde sie auch in jener Zeit nur mit dem Namen eines Gefechts (Combat) belegt, obgleich die Verbündeten 10,000 Mann und die Franzosen 7000 verloren.

2. Charakteristisch ist es, daß die Franzosen, welche damals noch in Rücksicht des Feuers schlecht bewaffnet waren, alles vom Anfall erwarteten; die Verbündeten, welche die Angreifenden sein sollten, sich mit spanischen Reitern verschanzten.

3. Ein Verfolgen fand bei dieser Schlacht eben so wenig statt, als bei irgend einer andern, die Luxemburg geliefert.

Vierter Abschnitt.

Der Feldzug von 1693.

---

14. Uebersicht des Feldzuges.

Die französische Armee in den Niederlanden bestand aus 132 Bataillonen und 276 Schwadronen. Außerdem standen

noch in den Linien von der Schelde bis zum Meer unter Lavalette 4 Bataillone und 16 Schwadronen, und im Luxemburgischen 4 Regimenter Kavallerie oder Dragoner unter d'Harcourt. Die Armee der Verbündeten scheint etwa aus einigen 90 Bataillonen und 170 bis 180 Schwadronen bestanden zu haben.

Ludwig XIV. wollte mit einem Theile dieser Armee die Plätze an der Maas angreifen, nämlich Huy und Lüttich, während Luxemburg mit dem andern Theile die Belagerung decken sollte. Er wählte diesen Gegenstand, weil er die großen niederländischen Städte wie Brüssel und Löwen sich nicht anzugreifen getraute. Er fürchtete, es werde dort an Fourage und Lebensmitteln fehlen, der Transport der Zufuhren, welcher in dieser Zeit sehr beschränkt war, große Schwierigkeiten haben, und am Ende auch die Berennung, ehe der Feind sich mit seiner Armee davor stellen konnte, schwierig sein. Mit einem Wort: er fand, daß diese Städte zu tief zwischen der feindlichen Macht hinein lagen, um einen unzweifelhaften Erfolg zu versprechen; unzweifelhaft aber sollte alles sein, was er unternahm, und man sieht, daß seine Eitelkeit ganz besonders darauf bedacht war, die französischen Waffen vor jedem Unfall zu bewahren. L'honneur des armes du roi machte ungefähr die gute Hälfte aller strategischen Interessen aus. Die Plätze an der Küste wollte er nicht angreifen, weil er in jenen Gegenden von seiner zahlreichen Reiterei keinen Gebrauch machen konnte. An der Maas waren die Gegenden offener. Endlich glaubte er noch den Bischof von Lüttich und andere Staaten, die wegen der Lage ihrer Provinzen zwischen Rhein und Maas dadurch bedroht wurden, von dem Bündniß abwendig zu machen, den Holländern selbst dadurch Schrecken einzuflößen, das Vertrauen zu König Wilhelm III. zu schwächen und so zu einem leichteren Frieden zu gelangen.

Die französischen Armeen versammelten sich Ende Mai bei Tournay und Mons, die Verbündeten bei Brüssel. Anfangs Juni setzten sich die beiden französischen Armeen in der

Richtung auf Huy in Bewegung. Als sie bei Gembloux angekommen waren, änderte der König plötzlich seinen Entschluß. Auf die Nachricht, daß Heidelberg genommen worden sei, beschloß er den Krieg in Deutschland mit größerer Macht zu führen, um weiter vordringen zu können, dadurch vielleicht einen Theil der Reichsfürsten zum Frieden zu bestimmen und selbst den Kaiser mehr zu bedrohen. Vermuthlich sind das nur Scheingründe, welche des Anstands wegen geltend gemacht werden, und der wahre Grund in dem persönlichen Befinden des Königs zu suchen, der auf der Reise unwohl gewesen war und sich nicht recht getraute einen Feldzug zu machen. Anstatt dem Marschall von Luxemburg diese ganze Armee zu geben und bei seinem früheren Plane zu bleiben, fand der König es passender, einen Theil der Streitkräfte unter dem Dauphin an den Rhein zu schicken, um anständiger Weise selbst nach Versailles zurückkehren zu können.

Die Macht, welche der Dauphin an den Rhein führte, bestand aus 34 Bataillonen und 75 Schwadronen, und die Macht in den Niederlanden blieb nun 98 Bataillone, 201 Schwadronen und 71 Kanonen stark. Zu diesen stieß unverzüglich der Marschall d'Harcourt mit 20 Schwadronen, die an der Mosel gestanden hatten. In den Linien befand sich, wie gesagt, der General Lavalette mit 4 Bataillonen und 16 Schwadronen. Es versteht sich, daß hier nur von den Truppen im Felde die Rede ist und nicht von den auch an Kavallerie ziemlich beträchtlichen Besatzungen der Festungen.

Von der verbündeten Armee befand sich eine ziemliche Anzahl von Bataillonen (abwechselnd zwischen 20 und 30) in einem verschanzten Lager, welches Wilhelm III. zur Deckung des nicht befestigten Lüttichs angelegt hatte. Mit der übrigen Macht nahm der König sein Lager bei Löwen. Luxemburg sollte mit der französischen Macht hauptsächlich den König Wilhelm an der Dyle festhalten, ihn dadurch verhindern gegen die Linien zu detachiren und, wenn der König mit der ganzen

Armee sich gegen die Schelde wenden sollte, ihm dahin zuvorkommen.

Luxemburg rückte zu dem Behuf in ein Lager zwischen Tirlemont und der Dyle. Er hätte den König gern angegriffen, fand aber bei einer genaueren Recognoscirung die Fronte seines Lagers zu sehr mit Wald bedeckt. Er blieb vier Wochen in seinem Lager stehen. Obgleich er nur zwei sehr kleine Märsche von Namur entfernt war, hatte doch die Herbeischaffung der Lebensmittel große Schwierigkeiten; die Équipage des vivres ging ganz zu Grunde; die Kavallerie litt sehr an Mangel von Lebensmitteln und die Infanteriebataillone waren sehr schwach. Der Sold wurde nicht regelmäßig bezahlt und die Truppen waren so unzufrieden, daß später eine Rebellion ausbrach, die jedoch weiter keine Folgen hatte. Um dem Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, mußte ein Transport von Mehl, aus 600 Wagen bestehend, von Mons über Philippeville nach Namur geschafft werden. Etwa 2000 Pferde und einige Infanterie wurden zu dessen Bedeckung, theils von der Armee abgeschickt, theils aus den Garnisonen genommen. Die Spanier machen von Charleroy aus einen Versuch den Transport aufzuheben, der aber mißlingt und ein ziemlich unbedeutendes Gefecht zur Folge hat. Ein anderes Gefecht fand den 15. Juli in der Gegend von Tongern bei Hamel statt, wo 3000 Pferde unter dem Grafen von Tilly, von Lüttich kommend und zur Hauptarmee gehend, vom Marschall Luxemburg mit einer sehr überlegenen Kavallerie angegriffen und mit einigem Verlust geworfen wurden. Diese beiden Gefechte sind außer der Schlacht von Neerwinden die einzigen Gefechte, welche im offenen Felde statthatten.

Mitte Juli schickt Wilhelm III. ein Detachement von 13 Bataillonen und 25 Schwadronen unter dem Herzog von Würtemberg gegen die Linien von Espierres zwischen Schelde und Lys. Dieses Corps, noch durch 6 Bataillone aus Gent verstärkt, drang den 18. Juli ohne Schwierigkeit in die Linien ein und

nöthigte den General Lavalette sich mit einigem Verlust bis hinter die Deule bei Hautbourdin zurückzuziehen, worauf es dann die Freiheit hatte, einen Theil der dortigen Gegenden mit Kontributionen zu belegen.

Als der Herzog von Luxemburg die Absendung eines feindlichen Detachements gegen die Linien erfuhr, beschloß er nicht ein anderes nachzusenden, weil er sich doch sagen konnte, daß es zu spät kommen würde, und die guten französchen Feldherren ohnehin einen Abscheu vor diesen Linien hatten. Um aber seinen Gegner für die Detachirung zu bestrafen, beschloß er sich unverzüglich gegen Huy zu wenden. Den 19. Juli wurde dieser Ort von einem Theile seiner Truppen und dem Corps von d'Harcourt eingeschlossen, und schwach besetzt und schwach an Werken, wie er war, fiel er schon den 23. Hierauf rückte Luxemburg in die Gegend von Lexhy zwischen Huy und Lüttich, um diesen letzten Ort, wo man allenfalls einen Aufstand erwarten konnte, in dieser Beziehung zu versuchen. Allein der König hatte die Besatzung des verschanzten Lagers verstärkt, die unruhigen Köpfe waren nach Mastricht geschickt und der Angriff des verschanzten Lagers selbst schien dem Marschall zu viel Schwierigkeiten darzubieten, er beschloß daher lieber einen Angriff auf die verbündete Hauptarmee zu versuchen. Diese hatte sich unterdeß zwischen Tirlemont und St. Trond gelagert, mit dem Rücken gegen die kleine Gette, wie das in der damaligen Zeit ganz allgemein üblich war. Sie befand sich in diesem Lager im Rücken des französischen Heeres, welches Fronte gegen Lüttich machte, und diese Wunderlichkeit ist gleichfalls ein Vorkommen der gewöhnlichsten Art.

Die Hauptursache, weshalb sich Luxemburg zu einer Schlacht entschloß, war, wie die Histoire militaire de Flandre sagt, um das Gleichgewicht der Waffen wieder herzustellen, was so zu verstehen ist, daß die Verbündeten durch ihren Einbruch in die französischen Linien einen Vortheil erhalten hatten, welchen die französische Eitelkeit nicht ohne Vergeltung lassen konnte. Es wurde also ein Sieg oder sonst ein ehren=

volles Gefecht nöthig, um das moralische Gleichgewicht wieder herzustellen.

Man sieht also hier eine Aufmerksamkeit auf das moralische Verhältniß und eine Wichtigkeit auf die Waffenehre legen, die zwar an sich richtig gefühlt und gedacht ist, aber doch beweist, wie wenig das übrige sächliche Verhältniß damals zu entscheiden pflegte; wie wenig dringende Gründe das Handeln bestimmten und wie wenig strenge Folge zwischen Mittel und Zweck stattfand.

Den 28. rückt Luxemburg gegen die Stellung Wilhelms III. vor. Diesem wurde besonders von den holländischen Abgeordneten eine Schlacht sehr widerrathen. Er war in diesem Augenblick nur 56 Bataillone, 132 Schwadronen und 91 Geschütze stark. Luxemburg rückte mit 98 Bataillonen, 201 Schwadronen und 71 Geschützen gegen ihn an, d. h. er war ihm um ein gutes Drittheil überlegen. Wilhelm III. hatte vor sich das Schlachtfeld, auf welchem am folgenden Tage die Schlacht von Neerwinden geliefert wurde. Dieses bot eine Stellung dar mit dem rechten Flügel an der Gette (kleinen Geete), mit dem linken an dem Bach von Landen, worauf die Dörfer Laer, Neerwinden vor dem rechten und Rumsdorp vor dem linken Flügel lagen, und in welcher er glaubte dem französischen Fußvolk mit großem Vortheil widerstehen, der Kavallerie den Angriff ganz unmöglich machen zu können. Er hoffte, die französische Infanterie sollte sich an den starken Punkten von Laer und Neerwinden so zu Grunde richten, wie die seinige sich das Jahr vorher an dem Punkte von Steenkerke zu Grunde gerichtet hatte. Die Erinnerung an dieses unglückliche Gefecht und der Wunsch, diese Scharte auszuwetzen, waren es wohl hauptsächlich, welche ihn bestimmten die Schlacht anzunehmen. Er gab den holländischen Abgeordneten vor, die Schwierigkeit des Rückzugs über die Gette sei zu groß, und versprach ihnen, sich bis zum andern Morgen so zu verschanzen, daß er seines Erfolgs gewiß sein würde.

Die Schlacht hatte den 29. Juli statt, wurde hauptsäch-

lich von der Infanterie geliefert, war äußerst blutig, dauerte zehn Stunden und ging bekanntlich für Wilhelm III. verloren. Die Franzosen geben den Verlust der Verbündeten auf 84 Geschütze und 18,000 Mann an, wovon doch nur 1500 Gefangene waren. Wahrscheinlich ist dieser Verlust an Menschen viel zu hoch, denn die Franzosen geben den ihrigen, der doch vermuthlich nicht viel geringer war, nur zu 7- bis 8000 an.

Luxemburg nahm sein Lager auf dem Schlachtfelde, ohne über die Gette zu gehen. Die in der Schlacht auseinander gesprengten Verbündeten vereinigten ihr Heer einige Tage darauf wieder bei Löwen und zogen den Herzog von Würtemberg an sich.

Nach dieser Schlacht glauben die Franzosen nicht im Stande zu sein an die Eroberung von Löwen oder Brüssel zu denken, und noch weniger wollen sie ihre Infanterie vor dem verschanzten Lager von Lüttich zu Grunde richten; sie entschließen sich daher zur Belagerung von Charleroy.

In der That ist es wohl zu begreifen, wie ein Sieg, dem so wenig Folge gegeben wurde, eben nur hinreichen mußte, sie vor einem Angriffe der Verbündeten während dieser Belagerung zu schützen. Ein Angriff auf Brüssel, abgesehen davon, daß die Verpflegung des Heeres bei den damaligen Anstalten viel Schwierigkeiten zeigte, mußte auch eine ganz andere Reaction der Verbündeten hervorrufen, und so hätte sich die französische Armee in der Möglichkeit eines mißlungenen Erfolges befunden, dies aber scheute die Eitelkeit des Königs und seiner Feldherren aufs Alleräußerste. Die Ehre der Waffen war ihnen mehr werth als ihr Erfolg, und obwohl beide mit einander gehen zu müssen scheinen, so besteht doch der Unterschied, daß die Ehre sich mit Siegen befriedigt sehen kann, die, eben weil sie ohne Erfolg sind, auch ohne große Gefahr bleiben.

Während die Franzosen die Vorbereitung zur Belagerung von Charleroy trafen und noch einige Tausend Mann aus der Normandie dahin beordert wurden, wandte sich Luxemburg mit

der Hauptarmee Mitte August nach Soignies und ging von da den 10. September nach der Gegend von Fontaine l'Evêque zur Deckung der Belagerung, indem er sich zwischen Obaix und Chapelle Harlaimont mit dem Rücken an den Piéton stellte.

Den 10. September wurde Charleroy eingeschlossen, den 15. wurden die Trancheen eröffnet, den 11. Oktober ergiebt sich der Ort, und die 1500 Mann starke Besatzung erhält freien Abzug. Wilhelm III. zog während der Belagerung die Truppen von Lüttich bis auf zwei Bataillone an sich, that nichts zum Entsatz der Festung, sondern zog nach Ninove und ließ den Kurfürsten von Baiern an die Schelde rücken, wodurch die Franzosen Furnes bedroht glaubten und daselbst ein verschanztes Lager von 6 Bataillonen und 16 Schwadronen einrichten ließen. Nach der Einnahme von Charleroy rückte das französische Heer gleichfalls an die Schelde, und Ende Oktober gingen beide Armeen auseinander in die Winterquartiere.

15. Die Schlacht von Neerwinden.

Das Machtverhältniß in der Schlacht ist 98 Bataillone, 201 Schwadronen und 71 Geschütze Franzosen gegen 61 Bataillone, 132 Schwadronen und 91 Geschütze Verbündete. Nimmt man die Bataillone und Schwadronen auf beiden Seiten gleich stark an, so bestand die französische Armee aus ungefähr 54,000 Mann Infanterie, die verbündete aus 37,000, die französische aus 29,000 Mann Kavallerie, die verbündete aus 20,000. Die französische also überhaupt aus 83,000, die verbündete aus 57,000 Mann und obgleich die Histoire militaire de Flandre sehr auf die Schwäche der französischen Bataillone und Schwadronen hinweist, so ist man doch berechtigt jenes Verhältniß als ziemlich wahr gelten zu lassen, da Quincy eingesteht, daß die französische Armee der verbündeten um ein Drittheil überlegen gewesen sei.

Das Wesen dieser Schlacht ist ein sehr heftiges, zehn

Stunden langes Infanteriegefecht um die Dörfer Laer und Neerwinden. Hier schlagen sich zwei Drittheile der beiderseitigen Infanterie mit abwechselndem Glück und successiver Verstärkung beider Theile. Da beide Theile an Infanterie keine Reserven hatten, so wurde natürlich das Centrum davon ziemlich entblößt, und nun hatte also Wilhelm III. zur Vertheidigung seiner zusammenhängenden Fronteverschanzungslinie keine geeignete Waffe mehr. Denn für eine Stellung von zwei Stunden Ausdehnung konnten natürlich die 91 Geschütze nicht alles thun. Die Franzosen sahen, wie die Verbündeten nach und nach ihr Fußvolk aus dem Centrum wegnahmen, um ihren rechten Flügel zu verstärken, sie machten also mit ihrer noch übrigen Infanterie des Centrums einen Angriff auf die Linien, die sie auch ohne Schwierigkeit nahmen. Nun war von Seiten der Verbündeten auf einen erfolgreichen Widerstand natürlich nicht mehr zu rechnen, denn die Wirkung der französischen Corps war concentrisch, die Ordnung der Verbündeten war gestört und das französische Fußvolk war den Verbündeten um ein Drittheil überlegen. Es ist kaum einzusehen, wie Wilhelm III. glauben konnte die Schlacht auf diese Weise zu gewinnen, da bei aller Stärke seiner Fronte dieselbe doch nicht gradezu unzugänglich war, und sich also die Kräfte endlich erschöpfen mußten, an eine offensive Reaction aber von seiner Seite gar nicht gedacht war. Hätte er ein Drittheil seiner Kavallerie und Artillerie in der Gegend von Neerlanden zu einer Offensive gegen den französischen rechten Flügel in Bereitschaft gehabt, so hätte die Artillerie vielleicht eine tüchtige Konfusion hervorbringen und die Kavallerie sich dann mit Erfolg darauf werfen können; denn die französische Armee stand aus Mangel an Raum im Centrum in nicht weniger als acht Treffen hinter einander, jedes von dem andern nur ein Paar Hundert Schritte entfernt.

Die Schlacht von Neerwinden hat unstreitig viel Aehnlichkeit mit der von Steenkerke. In beiden machte die Infanterie das Gefecht fast ganz allein mit Ausnahme einiger fran=

zösischen Dragonerregimenter, welche bei Steenkerke zu Fuß mitfochten. In beiden wurde also die ursprüngliche Schlachtordnung aufgelöst und die Infanterie successive in einem sehr anhaltenden Feuergefecht verwendet. Beide gleichen darin also mehr den neueren Schlachten, als den damaligen. Aber Wilhelm III., welcher dabei gewiß an Steenkerke und eine Vergeltung dafür gedacht hat, beachtete nicht, welchen Unterschied es machen mußte, daß er bei Steenkerke nur mit einer ganz schmalen Fronte, also nur auf einem Punkte durchdringen wollte und während dieser Anstrengung von dem französischen Heere nach und nach umfaßt wurde, während bei Neerwinden nicht allein seine ganze Fronte in jedem Augenblick bedroht, sondern auch seine Stellung wieder umfaßt war.

Neun Bataillone des verbündeten linken Flügels, welche eben abmarschiren wollten, um den rechten zu unterstützen, wurden von der französischen Reiterei gefaßt und festgehalten; aber es war vergeblich, sie konnte nicht in das Fußvolk eindringen, und von 12 bis 15 Schwadronen unterstützt, bewerkstelligten sie ihren sehr ehrenwerthen Rückzug vollkommen glücklich.

Die kleine Gette floß dem Schlachtfelde ungefähr 4000 Schritt im Rücken ziemlich parallel mit der Fronte desselben; die Folge davon war, daß beide Flügel auseinander gesprengt wurden und der linke sich nach Diest, der rechte aber nach Löwen zurückziehen mußte. Auch wird wahrscheinlich viel von den verbündeten Truppen in der Gette verunglückt sein. An Gefangenen aber hat es den Franzosen nicht viel eingebracht, was sich auch erklären läßt, da der Fluß doch nicht so dicht hinter der Stellung floß, daß viel hätte abgeschnitten werden können. Da die Franzosen nicht über diesen Fluß gingen, so diente derselbe allerdings nach der Schlacht zu einer Schutzwehr. Wären aber die Franzosen über den Fluß gefolgt, so hätte das Zersprengen der feindlichen Armee große Folgen herbeiführen können. Auch muß man wohl der nahen Gette zuschreiben, daß sich so wenig Geschütz rettete, denn von 91 Geschützen gingen 84 verloren.

Es giebt wenige Schlachten, in welchen die Vertheidigung der Dörfer eine solche Rolle gespielt hätte: Laer und Neerwinden auf dem rechten Flügel, Rumsdorp vor dem linken und Neerlanden in der linken Flanke. Wenn man unparteiisch urtheilt, so sind es gewiß allein die Hindernisse des Zugangs gewesen, welche die Dörfer den Franzosen darboten, durch welche das Gefecht zehn Stunden lang hingehalten wurde; es ist nicht zu bezweifeln, daß es ohne die Dörfer in eben dem Sinne entschieden worden wäre und gewiß in der Hälfte der Zeit.

Die Verschanzungen scheinen aus einer zusammenhängenden Linie von Fleschen und Redans bestanden zu haben, die, weil sie in einer Nacht fertig wurden, natürlich nur von sehr schwachem Profil und schlechter Einrichtung sein konnten. Theilweise, namentlich da, wo die Franzosen zuerst durchdrangen, bestanden sie blos aus zusammengeschobenen Karren und Wagen. Daß sie unter diesen Umständen noch so lange respektirt worden sind, muß man natürlich dem Umstande zuschreiben, daß die Franzosen ihre ganze Anstrengung auf die Dörfer richteten, in der Mitte sehr wenig Infanterie hatten und mit der Kavallerie die Verschanzungen doch nicht wohl angreifen konnten, so lange sie noch mit einiger Infanterie und Artillerie besetzt waren. Hätte Wilhelm III. statt dieser Linien ein Paar große, tüchtige Redouten anlegen lassen, welche jede eine Batterie von 20 Kanonen in sich gehabt hätten, so hätte er sein Centrum immerhin von Infanterie entblößen können. Da die Dörfer Rumsdorp und Neerwinden etwa nur 3000 Schritte von einander entfernt waren, so würden diese beiden Redouten den Zwischenraum gegen die feindliche Reiterei vollkommen gedeckt und diese es niemals gewagt haben, die Verbündeten hinter den Schanzen aufzusuchen; diesen Schanzen aber konnte man durch Palissaden eine solche Stärke geben, daß sie nicht zu erstürmen waren.

Der Verlust wird von den Franzosen für die Verbündeten auf 18,000 Mann, ihr eigener aber nur auf 8000 Mann an-

gegeben. Da bei jenen 18,000 Mann die Gefangenen, welche nur 1500 betrugen, nicht mitgerechnet sein sollen, so ist die ganze Angabe wahrscheinlich vollkommen falsch; denn wenn auch wirklich Einige in der Gette ertrunken sein mögen, so kann das doch niemals bedeutend sein, und in dem Feuergefecht mußten die Franzosen nothwendig mehr verlieren als die Verbündeten, erstens, weil Diese in Dörfern standen und verschanzt waren, zweitens, weil sie hier noch einmal so viel Geschütz hatten, und drittens, weil das Fußvolk der Verbündeten damals schon viel besser für das Feuer organisirt war, als das französische.

Fünfter Abschnitt.

Der Feldzug von 1694.

16. Uebersicht des Feldzuges.

Das Machtverhältniß in diesem Feldzuge war folgendes:

Die französische Armee

unter dem Dauphin (Luxemburg)	81 Bataill.	162 Schwadr.
= = Boufflers	15 =	23 =
= = d'Harcourt	— =	12 =
= = Lavalette in den Linien	10 =	22 =
	106 Bataill.	219 Schwadr.

Die Verbündeten

unter Wilhelm III. im Felde . .	83 Bataill.	220 Schwadr.
im verschanzten Lager von Lüttich	40 =	30 =
	123 Bataill.	250 Schwadr.

Ganz im Vorbeigehn wollen wir bemerken, daß die französische Armee, die, so viel sich's übersehen läßt, nicht über 100,000 Mann stark war, täglich 150,000 Rationen brauchte, woraus sich auf den Troß und die Verschwendung schließen läßt.

Mangel an Geld, allerhand Administrations-Verlegenheiten und eine eingetretene Theurung waren die Ursachen, aus denen die französische Armee um ein Merkliches schwächer war, als die verbündete. Man wollte deswegen auch auf der Verthei-

digung bleiben, sich aber gern das Ansehen der Offensive geben; denn das Ansehen spielte in diesen Feldzügen immer eine große Rolle. Auch daß der Dauphin an die Spitze der Armee trat, welche Luxemburg unter ihm befehligte, macht einen Hauptpunkt in der Geschichte desselben aus. Höchst charakteristisch ist, was in der Histoire de Flandre militaire, S. 335, gesagt ist:

„La présence de Monsieur le Dauphin en Flandre sembloit annoncer que l'on ne prendroit point une résolution foible et peu digne de sa gloire; mais il falloit, pour concilier le parti que l'on vouloit affecter et celui qu'on avoit dessein de suivre, se conduire de façon à persuader aux ennemis qu'on vouloit entreprendre contre eux ou contre leurs places, sans cependant compromettre la gloire de Monsieur le Dauphin, ni la sûreté des troupes qu'il devoit commander. Les positions qu'on pouvoit prendre entre la Mehaigne et le Démer, paroissoient les plus propres à obliger les Alliés de diviser leurs forces et à procurer aux troupes du Roi une subsistance abondante, aux dépens du pays ennemis: en y établissant le théâtre de la guerre on se procuroit l'égalité des armes et même on donnoit quelque apparence de supériorité aux troupes françoises; ces objets furent aussi les seuls qu'on se proposa dans les mouvemens et les opérations de cette campagne." — — —

Bei diesen schwachen Vorsätzen sollte die Jalousie, welche die Franzosen den Verbündeten wegen Lüttichs gaben, das Hauptmotiv des ganzen Feldzugs werden. Sie versammelten ihre Armee den 20. Mai wegen Mangel an Futter in Quartieren hinter der Sambre, zwischen Landrecy und Charleroy, wo sie bis zum 15. Juni blieben. Die Verbündeten rückten gleichfalls in Quartiere zwischen Löwen und Leau, die Kavallerie dahinter längs der Dyle, Demer und Gette. Den 15. brechen die Franzosen auf und gehen über Gembloux nach St. Trond, wo sie drei Wochen in einem Lager mit dem rechten Flügel

an dieser Stadt, mit dem linken bei Borgloon bleiben, während Boufflers bei Waremme steht. Die Verbündeten stehen: der König bei Tirlemont, der Kurfürst von Baiern bei Wavre, Detachements bei Mastricht und Maseyk und 40 Bataillone und 30 Schwadronen, wie schon gesagt, bei Lüttich den Franzosen im Rücken, ohne daß Diese etwas Anderes dagegen haben, als gewöhnliche Wachen und Piquets. Wegen Mangel an Futter rücken die Franzosen den 11. Juli nach Tongern, wo sie wieder einige Wochen stehen bleiben. Die Verbündeten bleiben in ihrem Lager bei Tirlemont. Den 23. Juli brechen die Verbündeten auf und rücken bei Mont St. André an die Mehaigne mit dem linken Flügel gegen Jodoigne und dem rechten an Tavier. Der Dauphin geht, um seine Verbindung mit Huy und Namur zu sichern, gleichfalls an die Mehaigne bei Vinamont, eine halbe Meile vor Huy, mit dem linken Flügel zwischen Fumal und Fammelette und mit dem rechten an Serré-le-Château, wo er sich verschanzt und so lange zu bleiben beschließt, als das Futter es nur irgend zuläßt. Die Verbündeten bleiben fast vier Wochen in ihrem Lager bei St. André, nämlich bis zum 18. August, wo sie nach Sombreffe rücken in der Absicht, an die Schelde zu gehen. Der Dauphin legt einen großen Werth darauf, ihnen an der Schelde zuvorzukommen; das Unglück will, daß ein Flügel der Kavallerie grade auf Fouragirung ist, es ist also großes Treiben und große Noth, bis der Marsch angetreten werden kann, was jedoch noch denselben Tag geschieht, so daß die französische Armee ein Bivouaq eine Meile nördlich von Namur bezieht. Der Dauphin findet es nicht gerathen, zwischen der verbündeten Armee und der Sambre durch zu gehen, er zieht es vor über diesen Fluß zu gehen und dann zur Erleichterung der Futterverpflegung in mehreren kleinen Lägern und starken Märschen hinter die Sambre und Haine weg über Thuin, Mons, Condé und Tournay nach der Gegend von Espierre zu gehen, wo sich der rechte Flügel der Linien an die Schelde anlehnt. Dieser Marsch wird dergestalt ausge-

führt, daß der Dauphin den 19. August an die Sambre rückt, den 20. auf das rechte Ufer dieses Flusses übergeht und den 24. mit der Spitze seiner Truppen und den Truppen der Linien bei Bossut unterhalb Espierre angekommen ist, mit dem Rest seiner Infanterie aber den 25. früh, so daß der Marsch in fünf Tagen zwanzig Meilen beträgt. Es giebt dies einen Maßstab für die damaligen Marschweiten, denn es wird von diesem Marsch sowohl wegen seiner Anordnung, als seiner Schnelligkeit viel Aufhebens gemacht, und wirklich muß die Anstrengung bedeutend gewesen sein, da die Infanterie einen großen Theil ihrer Leute zurücklassen mußte. Die Verbündeten, welche den 19. bei Sombreffe stehen geblieben waren und ihren Marsch mit keiner großen Eile einrichteten, gingen über Nivelles, Soignies, Chièvres, Frasnes nach der Schelde zwischen Espierre und Oudenarde, wo sie den 24. eintrafen, freilich zu spät, um den Fluß zu passiren, ehe die Franzosen angekommen waren. Sie wendeten sich daher den 26. über Oudenarde an die Lys in die Gegend von Denis. Der Dauphin passirt die Lys gleichfalls und verschanzt sich zwischen Courtray und Menin. Villeroi mit 23 Bataillonen und 33 Schwadronen besetzt die Linien von Ypern bis Furnes. Furnes wird mit 15 Bataillonen besetzt. Die Verbündeten bleiben zwischen Wackem und Caneghem, ohne etwas auf die sehr ausgedehnte Stellung der Franzosen zu unternehmen. Alles, was die Verbündeten mit ihrer Ueberlegenheit erringen, besteht in der Wiedereroberung von Huy. Den 17. September wird es von der Besatzung von Lüttich berennt; den 27. kapitulirt die 900 Mann starke Besatzung mit freiem Abzug. Ihre Flotte macht einige unfruchtbare Versuche, Dünkirchen und Calais zu bombardiren. Der Dauphin hat die Armee bereits den 18. September verlassen. Luxemburg läßt Ende September den Grafen Tilly, welcher mit einem kleinen Corps verbündeter Kavallerie bei Ath steht, für seine Person aufheben, und in der zweiten Hälfte des Oktober geht alles in die Winterquartiere.

Einige Bemerkungen zum spanischen Erbfolgekriege bei Gelegenheit der Briefe der Madame de Maintenon an die Prinzessin des Ursins.

Man sieht aus diesen Briefen:

1) in welcher Verlegenheit, Noth und Besorgniß sich Frankreich vom Jahre 1706 bis 1711 befunden hat. Es war doch möglich mit einigen glücklichen Feldzügen ihm ans Leben zu kommen! Man spricht immer von dem gegen Ludwig XIV. verbündeten Europa. Dieses Europa bestand aber aus Oesterreich, einem Theile des deutschen Reichs, Holland, England, und abwechselnd Savoyen. Dagegen befanden sich auf der andern Seite Frankreich, der größere Theil von Spanien und die rebellischen Ungarn, gegen welche Oesterreich in offenem Kriege begriffen war. Bedenkt man nun, wie ungünstig gestellt die Streitkräfte waren, mit welchen England, Holland und Savoyen auftreten konnten, wie wenig konsistent die Kriegsmacht des deutschen Reichs war, und daß Oesterreich einen Theil seiner Macht nach Ungarn hin wenden mußte, so wird man nicht sagen können, daß das politische Uebergewicht gegen Frankreich zu groß gewesen sei und darin der Erfolg gelegen habe; nein! der Erfolg lag in den beiden großen und unternehmenden Feldherren der Verbündeten.

2) Daß unter allen Verlegenheiten keine so groß war, wie die des Geldes, was beweist, wie der damalige Krieg so ganz auf das Geld gegründet war.

3) Daß der Befehl über die Heere zwar viel weniger nach Gunst und Laune vergeben wurde, als man sich gewöhnlich vorstellt, daß aber doch dabei oft Nebenrücksichten zu viel Gewicht bekamen, wodurch der König seinen Angelegenheiten wesentlich schadete. Der Herzog von Bourgogne wurde 1708 nach Flandern geschickt, weil man im Heer so sehr gewünscht hatte einen Prinzen der königlichen Familie zu haben; darüber kam Vendome nicht zum vollständigen Besitz des Befehls, es entstanden bald Uneinigkeiten zwischen ihm und dem Prinzen, und die Sachen wurden noch schlimmer, als Berwick mit Truppen der deutschen Armee nach Flandern kam und der Rathgeber des Prinzen wurde. Es war also ein Heer mit drei Befehlshabern. Die Schlacht von Oudenarde, welche gewöhnlich als das Werk des Herzogs von Bourgogne angesehen wird, scheint nach diesen Briefen von ihm vielmehr mißrathen zu sein und von Vendome allein beschlossen.

Wegen dieses schlechten Feldzugs diente Vendome in den folgenden Jahren nicht und kam erst im Jahre 1710 wieder zu einem Kommando in Spanien. Im Jahre 1709 hatte Villars, der bis dahin in Deutschland immer glücklich gewesen war, auf dem Hauptkriegstheater in Flandern das Kommando bekommen, eine dreiste, fröhliche, etwas leichtsinnige Natur. Man hielt ihn doch für den Besten, oder wenigstens den Glücklichsten. Indessen schien dem Könige doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe und der alte fünfundsechszigjährige Boufflers, der im vorigen Jahre durch die Vertheidigung von Lille in die Reihe der namhaften Feldherren wieder eingetreten war und durch seinen redlichen Diensteifer auch nachher in der Mitwirkung bei der Administration sich großes Vertrauen erworben und sich wichtig gemacht hatte, wurde zur Armee nach Flandern geschickt für den Fall, daß, wie es hieß, dem Marschall Villars etwas zustieße, im Grunde aber wohl, um ihm mit seiner Vorsicht und Gewissenhaftigkeit beizustehen. So erscheint die Sache, wenn man in diesen Briefen hinter die Coulissen blickt, während in der Frontispice der Geschichte dieses

Herbeieilen des alten Veteranen, um unter einem jungen Marschall zu dienen, wie ein bloßer Akt enthusiastischer Vaterlandsliebe, an welchem sich die des ganzen Heeres entflammen sollte, hingestellt wird.

Bekanntlich wurde Villars in der Schlacht von Malplaquet wirklich verwundet und Boufflers, indem er den Befehl beim Rückzuge übernahm, dem Heere sehr nützlich; die eigentlich beabsichtigte Nützlichkeit war aber wohl so gemeint, daß er eine Schlacht von Malplaquet verhüten sollte.

Wenn man den Herzog von Orleans (nachherigen Regenten) nicht mit zu den Generalen vom ersten Range rechnen will, so fehlte es den Franzosen an einem Generale der Art, um an der Spitze einer jeden Hauptarmee einen solchen zu haben. Sie hatten nämlich vier Kriegstheater: Flandern, Deutschland (d. h. der Ober-Rhein), Italien oder Savoyen und Spanien; sie hatten aber nur drei Feldherren, welche ungefähr auf einer Linie standen: Villars, Vendome und Berwick.

4) Bemerkt man in diesen Briefen, wie viel größer die Besorgniß des französischen Hofes stets auf der Seite von Flandern war, als auf allen andern Kriegstheatern. Dies ist freilich trotz der vielen Festungen, die dort liegen, natürlich, weil das Kriegstheater hier der Hauptstadt, welche zugleich als der Kern der Monarchie betrachtet werden konnte, so viel näher ist, aber es deutet doch auch darauf hin, was man in der Folge zu thun hat.

In Verbindung mit England und Holland ist die Linie von Brüssel auf Paris derjenigen von Mainz oder Straßburg auf Paris unendlich vorzuziehen; denn theils ist sie viel kürzer, theils führt sie durch fruchtbare, ebene, reich bevölkerte Gegenden und wenig kriegerische Einwohner, endlich aber (und das ist der Hauptpunkt!) ist sie nicht so stark von der französischen Ländermasse flankirt, wie diejenige von Mainz und besonders die von Straßburg. Rechts hat man gleich das Meer, und da die Linie die Landesgrenze Frankreichs durchschneidet, so

hat man links nicht mehr feindliches Land in der Flanke, als man durch das Vorschreiten nach und nach zurücklegt. Dagegen hat Derjenige, welcher von Straßburg auf Paris geht, das ganze südliche oder vielmehr fünf Sechstel des ganzen Frankreichs in seiner linken Flanke. — Diese Rücksicht ist jetzt noch wichtiger, als sie ehemals war, wo außerordentliche Mittel der Vertheidigung weniger angewendet wurden.

5) Sieht man, daß die Unternehmung gegen Toulon 1706 den Hof zwar allerdings beunruhigt hat, weil der Verlust dieses Ortes einen bedeutenden Verlust an Staatskräften herbeigeführt haben würde, daß aber dieser Verlust mit großer Leichtigkeit und wenig Kräften abgewendet worden ist. — Eine Offensive in die Provence ist das Schlechteste, was man gegen Frankreich thun kann. Damals fürchtete man doch noch einen Aufruhr in den Sevennen, der damit hätte in Verbindung treten können.

6) Villars erscheint in diesen Briefen, wie gesagt, als ein dreister, etwas leichtsinniger, Vendome als ein fauler, cynischer, aber unternehmender, Berwick als ein besonnener, vorsichtiger Feldherr.

7) Unter dem 29. April 1708 schreibt Frau von Maintenon an die Prinzessin des Ursins:

„Non Madame, le Roi n'ira point en Flandre; par la même raison, que le roi d'Espagne ne va point à la tête de ses armées, leurs affaires n'étant point assez mauvaises pour agir en désespérés, ni assez bonnes, pour faire quelque chose digne de leur grandeur."

An irgend einer andern Stelle lobt sie den König von Spanien, daß er nicht zur Armee gegangen sei, „parce qu'il n'y avait rien de brillant à faire."

Daß hier eine Frau spricht, und eine Frau, die, wie Frau von Maintenon es von sich selbst sagt und wie es augenscheinlich ist, gar kein Talent für Staats- und Kriegsangelegenheiten hat, muß uns nicht irre machen; sie ist ja nur das Echo ihrer Umgebungen; diese Umgebungen aber sind grade die Leute, auf